



**University of
Zurich**^{UZH}

Kulturschaffen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair: eine Fallstudie zur Rolle von Kulturinstitutionen in Urbanisierungsprozessen im Alpenraum

GEO 511 Master's Thesis

Author

Pascal Steinemann
14-726-806

Supervised by

Prof. Dr. Christian Schmid (schmid@arch.ethz.ch)
Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

Faculty representative

Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

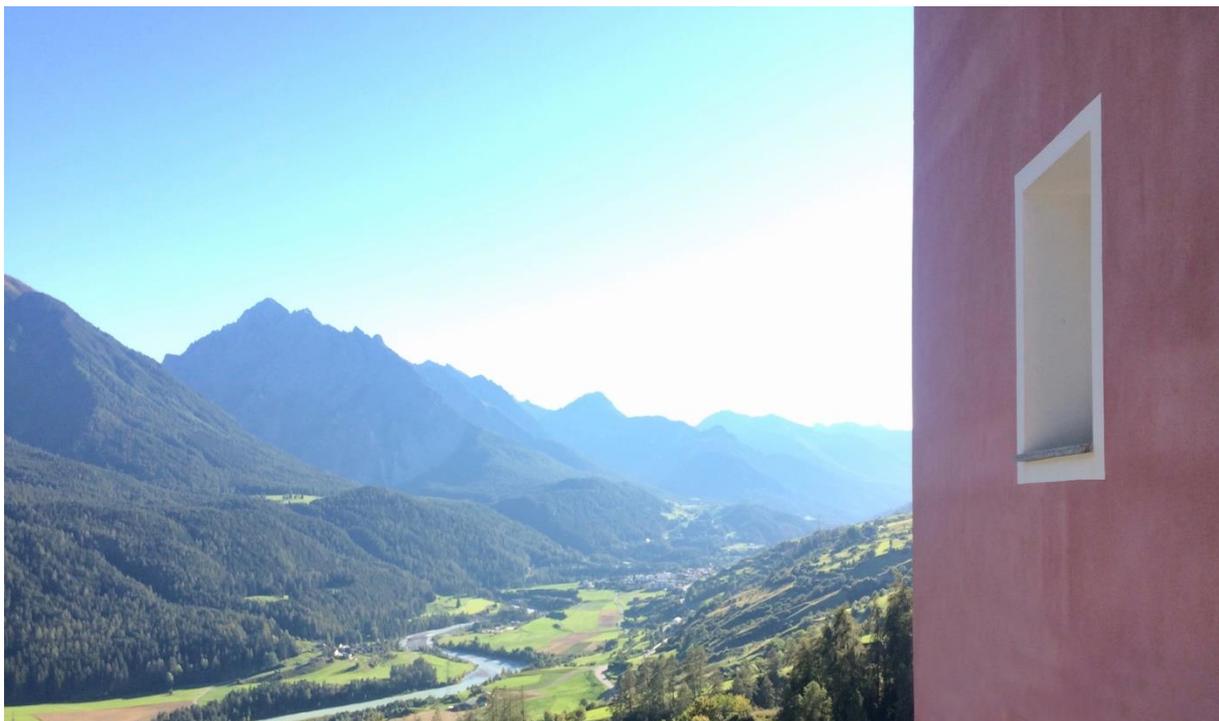
15.08.2021

Department of Geography, University of Zurich



Kulturschaffen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair

Eine Fallstudie zur Rolle von Kulturinstitutionen in Urbanisierungsprozessen im Alpenraum



Masterarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich

GEO 511 | Masterarbeit

Eingereicht durch

Pascal Steinemann | 14 – 726 806

Abgabedatum

15.08.2021

Fakultätsmitglied | Co-Betreuung

Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

Universität Zürich
Geographisches Institut

Co-Betreuung

Prof. Dr. Christian Schmid

ETH Zürich
Departement Architektur

ABSTRACT (DEUTSCH)

Die Region Engiadina Bassa / Val Müstair ist ein touristisch geprägtes Gebiet in den Schweizer Ostalpen an der Grenze zu Italien und Österreich. Die Grenzlage sowie deren ökonomischen Effekte mit einer wachsenden Zahl an Grenzgänger*innen und die Bevölkerungsdynamik in Form von anhaltender Ab- und nur partieller Rückwanderung bei gleichzeitig hohem Zweitwohnungsanteil lassen die Region heute aus einer politisch-ökonomischen Perspektive als «peripher» erscheinen. In jüngerer Zeit entstanden national und international beachtete Kulturinstitutionen, die dieser Anschauung entgegenstehen. Dieses Spannungsfeld bildet der Ausgangspunkt dieser Arbeit. Methodologisch greift die Arbeit auf die Auslegung von Henri Lefebvres Theorie der Raumproduktion nach Schmid (2006) im Sinne einer Heuristik mit den Begriffen *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* zurück. Damit lassen sich Urbanisierungsprozesse in dialektischer Weise charakterisieren und die Entwicklung der Kulturinstitutionen als mit-konstitutiv im Urbanisierungsprozess der Region verstehen, um nach deren Rolle zu fragen. In einem ethnographischen Fallstudienansatz wurden Daten mittels Dokumentenanalyse, teilnehmender Beobachtung an Kulturveranstaltungen sowie Leitfadeninterviews mit Akteur*innen aus dem Umfeld von Kulturinstitutionen, Regionalwirtschaft, Tourismus und Gesellschaft erhoben und mittels qualitativer Inhaltsanalyse sowie typologisierender Analyse ausgewertet. Die Masterarbeit gliedert den Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair ab 1960 in drei Phasen, wobei in den Phasen jeweils charakteristische Kulturinstitutionen entstanden und heute mit einem vielfältigen kulturellen Angebot koexistieren. Dieser Wandel der alltagspraktischen Netzwerke lässt sich anhand einer *Pluralisierung der Akteur*innen*, einer *Pluralisierung der Kulturbegriffe* sowie anhand der *Ambivalenz zwischen Tourismus und Regionalentwicklung* vertiefen und auf ihre Differenzen oder aber undurchlässige Grenzen hin diskutieren. Schliesslich ist es die subtile Balance zwischen der Achtung des Vorbestehenden und Impulsen neuer kultureller Zentralitäten in der Region in Relation zu einem zunehmend internationalen, ausseralpinen *Anderswo*, die den Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair prägt und über die Rolle der einzelnen Kulturinstitution und ihr regionalwirtschaftliches Potenzial mitentscheidet.

Schlagwörter

Alpenraum, Gentrifizierung, kultureller Wandel, Kunst, Kreativwirtschaft, ländlicher Raum, sozialräumliche Ungleichheiten, Urbanisierungsforschung

ABSTRACT (ENGLISH)

The region Engiadina Bassa / Val Müstair is a tourism-oriented area in the eastern Alps in Switzerland. Both, the location next to the national border and its economic effects, which can be seen in the figure of a growing number of cross-border workers and steady depopulation with only little new inhabitants but a relevant number of secondary homes, point today to the depiction of a 'peripheral' region from a political-economic perspective. By contrast, a number of nationally and internationally rewarded cultural institutions were established in the past. This field of tension forms the starting point of this Master's thesis. Methodologically, the study is founded on Henry Lefebvre's theory of the production of space, which was translated in the heuristics of *networks*, *borders* and *differences* by Schmid (2006). Herewith, urbanisation processes can be characterized dialectically to understand the development of cultural institutions as co-constitutive with the urbanisation process of the region and to finally investigate their role. Within an ethnographic case study approach, data has been generated from document analysis, from participant observation at cultural events, and from interviews with actors of cultural institutions, regional development and society. The analysis was performed by the means of qualitative content analysis and typologizing analysis. The study structures the urbanisation process of the region Engiadina Bassa / Val Müstair from the 1960s until today in three phases whereas each can be characterized by the nascent cultural institutions and their cultural offer, which is coexisting today. This change of the networks of everyday practice can be traced by a *pluralisation of actors*, a *pluralisation of cultural concepts*, as well as an *ambivalence between regional development and tourism* and discussed regarding evolving differences or impermeable borders. Finally, it is the subtle balance between respect of the pre-existing and impulses of new cultural centralities in the region in relation to increasingly international and extra-alpine *elsewhere*, which shapes the urbanisation process of the region Engiadina Bassa / Val Müstair and co-decide over the role of the single cultural institution and over their potential for regional development.

Keywords

Alpine Space, art, cultural change, cultural economy, gentrification, rural, uneven spatial development, urbanisation research

DANK

Diese Masterarbeit wäre ohne die zahlreichen offenen Begegnungen und Austausche mit den Interviewpartner*innen und weiteren Personen aus der Region Engiadina Bassa / Val Müstair nicht möglich gewesen. Sie haben mir eine faszinierende Region im Alpenraum nähergebracht und mir vielschichtige Einblicke gewährt. Grazcha fich!

Ein besonderer Dank gilt auch meinen beiden Betreuungspersonen Prof. Dr. Hanna Hilbrandt und Prof. Dr. Christian Schmid. Sie haben mir mit ihren wertvollen Rückmeldungen stets neue Anregungen für den Arbeitsprozess geliefert und die Arbeit umsichtig begleitet. Ebenso wertvolle Inputs zum Konzept dieser Masterarbeit und zur Fallstudienregion durfte ich in den Austauschen mit Prof. Dr. Norman Backhaus, Prof. Dr. Dominik Siegrist und Thomas Kissling erfahren. Der Lehrstuhl Sozial- und Kulturgeographie des Geographischen Instituts der Universität Zürich ermöglichte den Feldaufenthalt zudem dankenswerterweise mit grosszügiger finanzieller Unterstützung.

Zahlreiche weitere Personen begleiteten diesen zeitweise intensiven Forschungsprozess, die ich hier nicht alle namentlich erwähnen kann, aber ebenso mitgemeint sind. Ich danke im Speziellen meinen Studienkolleg*innen für die konstruktiven Feedbacks und aufmunternden virtuellen Kaffeepausen in Zeiten reduzierter Kontaktmöglichkeiten, Elio Pescatore und Moritz Salzmann für ihre Lektorate der Arbeit sowie Tarah Schweizer für das stete Verständnis und die Unterstützung über den gesamten Forschungsprozess!

INHALT

ABSTRACT (DEUTSCH)	I
ABSTRACT (ENGLISH)	II
DANK	III
ABBILDUNGEN	VI
TABELLEN	VI
1 Einleitung	1
2 Theoretischer Hintergrund	5
2.1 Urbanisierung in der Alpenforschung.....	5
2.2 Kulturschaffen in Land- und Stadtforschung.....	8
2.3 Urbanisierungsprozesse als theoretischer Zugang	10
2.4 Zwischenfazit: Forschungslücke und -fragen.....	13
3 Forschungsprozess	15
3.1 Werkzeuge ethnographischer Forschung	17
3.1.1 Leitfadeninterviews: Leitfaden, Sampling und Durchführung.....	17
3.1.2 Teilnehmende Beobachtung und ethnographische Interviews	18
3.1.3 Dokumentenanalyse	19
3.2 Auswertungs- und Triangulationsprozess.....	19
3.2.1 Schritt 1: Qualitative Inhaltsanalyse	20
3.2.2 Schritt 2: Typologisierende Analyse	21
3.3 Forschung im ländlichen Raum: Positionalität des Forschers und Ethik.....	23
4 Urbanisierungsprozess in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair	26
4.1 Historischer Kontext	26
4.2 Grundzüge des Urbanisierungsprozesses der Region ab 1960.....	28
4.3 Entwicklung des Kulturschaffens in der Region.....	35
4.3.1 Phase 1: Kulturinstitutionen berichten über Täler und Menschen (1960 – 1999)	36
4.3.2 Phase 2: Kulturinstitutionen entstehen aus der Region (2000 – 2011).....	40
4.3.3 Phase 3: Kulturinstitutionen dynamisieren in Zeiten der Stagnation (nach 2012)	47
4.4 Kulturinstitutionen beeinflussen erlebte Ungleichheiten in der Region.....	53
4.4.1 Pluralisierung der Akteur*innen	55
4.4.2 Ambivalenzen einer auf Kultur basierenden ökonomischen Entwicklung	59
4.4.3 Pluralisierung der Kulturbegriffe	63
4.4.4 Heterogene Entwicklungspfade in der Region	67

5 Diskussion	73
5.1 Von Einheimischen, Zugezogenen, Gästen und Ausgeflogenen	77
5.2 Zwischen Tourismusorientierung und Regionalentwicklung	79
5.3 Zwischen Volkskultur und (zeitgenössischer) Kunst.....	81
5.4 Zwischen Auf- und Abwertung	84
6 Fazit	88
6.1 Beantwortung der Forschungsfragen.....	88
6.2 Zum Verhältnis kritischer Land- und Stadtforschung.....	89
6.3 Ausblick.....	91
Literatur	93
ANHANG A Liste der Interviewpartner*innen	106
ANHANG B Übersicht der berücksichtigten Kulturinstitutionen	107
ANHANG C Interviewleitfäden	113
ANHANG D Merkblatt / Einverständniserklärung Interviewpartner*innen	115
ANHANG E1 Bevölkerungsentwicklung Region Engiadina Bassa / Val Müstair, ca. 1700 – 2018....	116
ANHANG E2 Bevölkerungsentwicklung (Bilanz) pro Gemeinde, 1981 – 2019	117
ANHANG E3 Beschäftigtenentwicklung pro Gemeinde, 1995 – 2018	120
ANHANG F1 Anteil von Zweitwohnungen an den Logiernächten, Graubünden	121
ANHANG F2 Karte Verkehrsaufkommen zwischen Erst- und Zweitwohnsitzen	121
ANHANG F3 Synthesekarte Raumkonzept Graubünden	122
SELBSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG	123

ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Die Fallstudienregion Engiadina Bassa / Val Müstair im Kontext des Alpenraums und den ausseralpinen Metropolen (Bätzing 2015:368 / eigene Hervorhebung).....	1
Abbildung 2: Logiernächte in Hotel- und Kurbetrieben für die Tourismusdestination Scuol Samnaun Val Müstair ab 2005.....	29
Abbildung 3: Baujahr und Gebäudebestand der Wohnbauten im Jahr 2018.....	30
Abbildung 4: Relative und absolute Bevölkerungsentwicklung in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair ab 1960 bzw. ab 1980 detailliert.....	31
Abbildung 5: Übersichtskarte der Region Engiadina Bassa / Val Müstair mit den früheren und fusionierten Gemeinden, dem UNESCO Biosphärenreservat sowie wichtigen Zugängen.....	32
Abbildung 6: Entwicklung der Grenzgänger*innen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair.....	34
Abbildung 7: Chronologische Übersicht der berücksichtigten Kulturinstitutionen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair.....	35
Abbildung 8: Zum Hochjagdbeginn bleibt das Museum Vnà ausnahmsweise auch zwischen Juli und September geschlossen.....	39
Abbildung 9: Ein Holztor als Plakatwand oberhalb der Stradun, der Haupteinkaufsstrasse in Scuol.	44
Abbildung 10: Die Eingangstüre zu einem Kellerraum in Lavin macht auf verschiedene Angebote aufmerksam, unter anderem auf eine Lesung von Arno Camenisch.....	45
Abbildung 11: Der Engadin Art Guide Summer 2020 erinnert an die Metapher einer zusammenhängenden Perlenkette entlang des Inns (Engadin Art Association 2020).....	49
Abbildung 12: Art Bus Engadin bot im Sommer 2020 verschiedene arrangierte Kunsttouren durchs Engadin – von Bregaglia bis Sent – an. (Art Bus Engadin 2020:1).....	50
Abbildung 13: Der Engadin. Kulturguide weist mit drei Tagesausflügen in die benachbarten Talschaften auf das Bergell, Puschlav und Unterengadin/Val Müstair hin (Engadin St. Moritz Tourismus 2019:48f.).....	51
Abbildung 14: Massnahmenübersicht zur Umsetzung der strategischen Ziele der Agenda 2030 der Region Engiadina Bassa / Val Müstair (REBVM 2019 / eigene Hervorhebung).....	54
Abbildung 15: Sitzbank an einem Wanderweg ausgangs Scuol mit der Aufschrift «Welcome to Scuol, City of Marihuana».....	71

Titelbild Ausblick von Sent in Richtung Scuol im Unterengadin im September 2020
(eigene Aufnahme)

TABELLEN

Tabelle 1: Übersicht der zu beantwortenden Forschungsfrage sowie deren präzisierenden Unterfragen.....	14
Tabelle 2: Hauptsächlicher Einsatz der methodischen Werkzeuge über den in zwei Phasen schematisierten ethnographischen Forschungsprozess.....	15

1 Einleitung

Im Jahr 2019 eröffnete in einer ehemaligen Klosteranlage in Susch ein Kunstmuseum seine Pforten für die Öffentlichkeit. Susch liegt zwischen Zernez und Scuol im Unterengadin und ist mit der Rhätischen Bahn per Halt auf Verlangen erreichbar. Zernez und Scuol wiederum sind regional bedeutende Orte am unteren Lauf des Flusses Inn, dem das Engadin wegen seiner rätoromanischen Schreibweise *En* seinen Namen verdankt. 45 Fließkilometer weiter verlässt der Inn die östlichste Region der Schweiz, die Region *Engiadina Bassa / Val Müstair*, in der im Jahr der Museumseröffnung rund 9200 Einwohner*innen im Jahr lebten. Schenkt man den Bevölkerungsprognosen des Kantons Graubünden Glauben, könnten es je nach Szenario in 15 bis 25 Jahren rund 1000 Personen weniger sein, was wiederum dem Bevölkerungsstand von 1980 – vor einem zwischenzeitlich überdurchschnittlichen Bevölkerungswachstum – entspräche (Amt für Raumentwicklung Graubünden & Wüest Partner AG 2020; Amt für Wirtschaft und Tourismus Graubünden 2020). Susch ist aber auch Heimat einer Kulturinstitution für zeitgenössische Kunst, die im Eröffnungsjahr den Herausgeber*innen des internationalen *TIME Magazine* nach unter den *100 World's Greatest Places* rangierte und in den ersten zwei Jahren den blossen Eintrittszahlen nach von jede*r Einwohner*in der Region etwa fünf Mal besucht worden sein müsste. Susch ist aber auch schlicht Heimat einer von mehr als zwei Dutzend Kulturinstitutionen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair, die in den letzten 60 Jahren als Teil eines Urbanisierungsprozesses einer peripheren Region im Alpenraum entstanden sind.

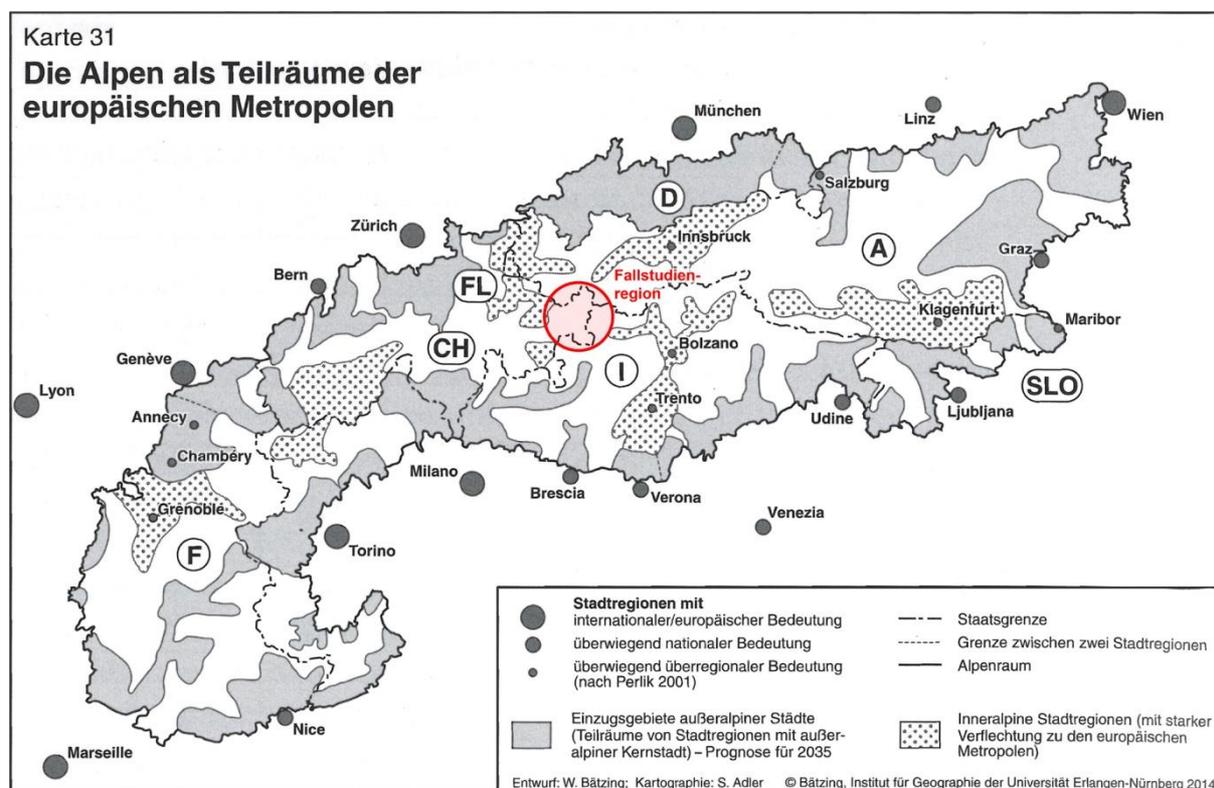


Abbildung 1: Die Fallstudienregion Engiadina Bassa / Val Müstair im Kontext des Alpenraums und den ausseralpinen Metropolen (Bätzing 2015:368 / eigene Hervorhebung)

Die Region Engiadina Bassa / Val Müstair¹ im östlichsten Landesteil der Schweiz, an der Grenze zum österreichischen Tirol und dem italienischen Südtirol, ist eine beliebte Ferienregion bei Tourist*innen aus der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden. Dies zeigt sich deutlich in der Gästeherkunft der Hotellerie: Rund 90% der Gäste stammen aus diesen drei Ländern, wobei der Schweizer Markt mehr als zwei Drittel dazu beiträgt (TESSVM 2020a). Mit dem Schweizerischen Nationalpark beheimatet die Region seit mehr als 100 Jahren den ersten und einzigen Nationalpark der Schweiz, der insbesondere im Sommer und Herbst – heute auch als Kernzone der UNESCO Biosfera Engiadina Val Müstair – besucht wird. Im Winter besteht ein etablierter Skitourismus, der jedoch mittel- bis langfristig durch die Auswirkungen des Klimawandels unter Druck geraten wird. Mit dem Wintertourismus hat ab den 1970er-Jahren der Zweitwohnungsbau eingesetzt, wobei die Zweitwohnungsanteile heute in den Gemeinden der Region zwischen 40 und 60% liegen (Bundesamt für Raumentwicklung ARE 2020). Die Veränderung des Tourismus zu einem nachhaltigen Ganzjahrestourismus durch eine Reduktion der Saisonalität ist Bestandteil der Strategie der Regionalentwicklung, wobei der Tourismus im Grenzgebiet mit Wechselkurseinflüssen und sinkenden Logiernächten kämpft (REBVM 2015). Diese Entwicklungen gehen einher mit einem seit der Industrialisierung andauernden Wandel der ökonomischen Basis von der Landwirtschaft hin zur Dienstleistungsökonomie, in welcher dem Tourismus eine wichtige Bedeutung zukommt.

Die Prozesse der Urbanisierung prägten aber nicht nur die heute vorfindlichen materiellen Infrastrukturen und ihre gesellschaftliche Verwendung in der Fallstudienregion, sondern beeinflussten auch das Verhältnis zwischen der Region, dem Alpenraum und ausseralpinen Gebieten. Der Alpenraum kann zunächst einmal als eine Gebirgskette mit naturräumlichen Gegebenheiten aufgefasst werden. Im Zuge der Bemühungen um den Schutz der Alpen stellt der Alpenraum auch eine politisch relevante Begrenzung für die Alpenkonvention dar. Diese Abgrenzung wird auch für diese Arbeit als räumlicher Kontext verwendet, wenn auch nicht in trennscharfer Abgrenzung (vgl. Abbildung 1). Die landwirtschaftliche, touristische und industrielle Verwendung der Alpen und die damit verbundenen Veränderungen der Alpen wurde in geographischen und historischen Arbeiten nachgezeichnet (Bätzing 2015; Mathieu 2015). In diesen Arbeiten stellt Urbanisierung stets eine umfassende Entwicklung im Zuge der kapitalistischen Industrialisierung dar, die verschiedentlich als Ursache, treibende Kraft und Auswirkung zugleich für tiefgreifende soziale, politische, ökologische und auch kulturelle Veränderungen dargestellt wird. In politisch-ökonomisch inspirierten geographischen Arbeiten wird Urbanisierung im Alpenraum im Zuge der Deindustrialisierung in Europa mit einer Metropolisierung im Umland der Alpen und punktuellen neuen Aufwertungen als Verstädterung, Tourismus-, Natur- und Erholungsraum in Verbindung gebracht (Perlik 2019; Chilla 2014). In diesem Sinne erscheint auch die eingangs erwähnte Museumseröffnung in Susch als eine punktuelle Aufwertung eines peripheren Dorfes im Alpenraum.

Kulturinstitutionen wurden im Alpenraum als Teil einer globalen kulturtouristischen Entwicklung in postmodernen Ökonomien vor allem als ökonomische Aufwertungen zu Gunsten des Tourismus in Form von Heimatmuseen diskutiert (Smith 2016; Niederer 1993). Anders als in der Stadtforschung, wo Museen und Galerien als Treiber innerstädtischer Aufwertungen in ehemaligen Industriearealen als Teil einer Doppelbewegung einer kulturell vermittelten ökonomischen Aufwertung Beachtung fanden

¹ Für eine detaillierte kartographische Übersicht der Region Engiadina Bassa / Val Müstair, vgl. Abbildung 5 (S. 37).

(Holm 2010; Zukin 2010b), gilt der Fokus in der Forschung zu ländlichen Räumen vor allem den Künstler*innen und ihren Praktiken selbst. Mahon u.a. (2018) unterstreichen das transformative Potential von Kunst und Kultur in ländlichen Räumen sowohl in sozialer als auch ökonomischer Hinsicht. Aus einem methodologischen Interesse begründen Gkartzios u.a. (2019) die Notwendigkeit, ländliche künstlerische Praktiken in den Fokus zu nehmen, um zu einem relationalen Verständnis zu gelangen. Spezifisch für den Alpenraum fragt Guyot (2017) nach transformativen Prozessen der Ästhetisierung alpiner Landschaften mittels künstlerischer Praktiken. Die materielle, permanente Präsenz von Kulturinstitutionen im ländlichen Raum und ihre kulturell vermittelten ökonomischen Aufwertungsprozesse als Teil eines umfassenden Urbanisierungsprozesses fanden dagegen wenig Beachtung.

Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive erfuhren die Region Engiadina Bassa / Val Müstair und der Kanton Graubünden zwar seit längerer Zeit ein Interesse. Die Arbeiten nehmen das Kulturschaffen als gestaltende gesellschaftliche Tätigkeit an der thematischen Schnittmenge von Kultur, Urbanität und Tourismus in den Blick. Dabei sind Arbeiten zum kulturellen Wandel durch das Institut für Kulturforschung (Jäger & Risi 2020), zur Frage nach dem Authentischen im Zusammenhang mit der touristischen Verwertung des baukulturellen Erbes (Barfuss 2018; Caduff 2017) und künstlerischen und architektonischen Interventionen im Oberengadin (Schenker 2002; Sauter & Seger 2014) zu nennen. Ökonomische Aspekte und ihre Wechselwirkungen mit einer kulturellen Dimension des Wandels bleiben jedoch implizit.

Diese Masterarbeit ist inspiriert von dem eingangs geschilderten Spannungsverhältnis zwischen einer prognostizierten rückläufigen Bevölkerungsperspektive für die Region und kulturell vermittelten Aufwertungen wie jüngst in Susch. Im Anschluss an die Forderung von Miessner und Naumann (2019:15) nach *kritischen Geographien ländlicher Räume* sucht diese Arbeit nach einer Perspektive, die weder von einer Niedergangsrhetorik, noch von einer Idee eines romantisierten Landlebens getrieben ist. Viel eher gelangen Ambivalenzen der Entwicklung im Spannungsfeld kulturell vermittelter ökonomischer Aufwertungen in den Blick, die umso deutlicher werden, wenn Daniel Walser (2011:2) in einem Vortrag zur Wohnsituation im Unterengadin sagt, dass «*die Spannung zwischen lokaler Finanzkraft und äusseren Möglichkeiten jede Gemeinde der Region [spürt]*». Die Relevanz des Kulturschaffens und seiner Institutionen für den Alpenraum unterstreichen Messerli und Mayer (2021) anlässlich des Schweizer Vorsitzes der Alpenkonvention 2021-2022, indem sie «*[d]ie Entdeckung leerer Räume zu ihrer sozialen und kulturellen Belebung*» als «*weiteres Zeugnis zukunftsweisender Transformationsprozesse*» im Alpenraum benennen (ibid.:8).

Demnach fragt die vorliegende Masterarbeit nach der Rolle der Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair und argumentiert, dass es sich weniger um *leere Räume* als um einen Wandel der alltagspraktischen Netzwerke im Zuge *einer sozialen und kulturellen Belebung* durch die Kulturinstitutionen in der Fallstudienregion handelt und eine Charakterisierung des Urbanisierungsprozesses ermöglicht. Folgende Forschungsfrage und Unterfragen leiten dabei diese Arbeit:

Welche Rolle spielen Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair?

Wie hat sich das Schaffen der Kulturinstitutionen (Museen, Theater, Konzertlokale, Kinos) in der Region seit 1960 entwickelt?

Welche Erklärungen liefern die Entstehungsphasen der Kulturinstitutionen für deren Rollen im Urbanisierungsprozess im Alpenraum?

Die Arbeit verfolgt einen Fallstudienansatz. Auf der theoretischen Basis der Arbeiten von Henri Lefebvre nimmt die Masterarbeit die Begriffe der *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* im Sinne einer Heuristik nach Schmid (2006) zur Hand. Damit wird die Entwicklung der Kulturinstitutionen als Teil des Urbanisierungsprozesses begriffen, der sich vielfältig in Materialisierungen, Symbolisierungen und Praktiken der beteiligten Akteur*innen äussert. Methodisch orientiert sich die vorliegende Masterarbeit an einem ethnografischen Ansatz, der teilnehmende Beobachtung während eines einmonatigen Feldaufenthalts in der Fallstudienregion, 14 Leitfadeninterviews mit beteiligten Akteur*innen aus den Bereichen Kultur, Gesellschaft und Regionalentwicklung sowie Dokumentenanalysen trianguliert.

Zunächst werden im folgenden Kapitel die theoretischen Grundlagen vertieft und unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes die Fragestellung ausgearbeitet. Dabei wird einerseits ein Überblick über die Forschung zu Urbanisierung im Alpenraum gegeben, andererseits relevante Bezüge zur Untersuchung der Kulturwirtschaft in der Stadtforschung sowie im ländlichen Raum hergestellt und diese in einem Zwischenfazit von einem Standpunkt der Urbanisierungsforschung eingeordnet. Im Anschluss findet in Kapitel 3 die methodische Vorgehensweise vertiefte Beachtung, wobei auch eine Reflexion zur Positionalität des Forschers eine kritische Einordnung der gewonnenen Erkenntnisse unterstützen. Kapitel 4 charakterisiert schliesslich als eigentlicher Resultatteil der empirischen Untersuchungen mit der Entwicklung der Kulturinstitutionen in der Region Unterengadin / Val Müstair ab Mitte des 20. Jahrhunderts den Urbanisierungsprozess anhand der untersuchungsleitenden Begriffe *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen*. Daraus ergibt sich in Kapitel 5 eine vertiefende Diskussion der drei Phasen des Urbanisierungsprozesses sowie der relevanten Themen *Pluralisierung der Akteur*innen*, *Ambivalenz einer auf Kultur basierenden ökonomischen Entwicklung*, *Pluralisierung der Kulturbegriffe* und *heterogene Entwicklungspfade*. Im abschliessenden Kapitel können so die gewonnen Erkenntnisse im Sinne einer Methodenreflexion in der Debatte um kritische Beiträge in der Forschung zu ländlichen Räumen eingeordnet und ein Ausblick zu den Potenzialen und Herausforderungen des Kulturschaffens für eine sozial-ökologische Transformation in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair im Alpenraum gegeben werden.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Urbanisierung in der Alpenforschung

Die Alpenforschung ist schon seit langem beeinflusst von geographischen Forschungsbeiträgen. Dabei konzentrierten sich volkskundliche und geographische Beiträge früh auf wenig urbanisierte Gebiete. Erstere entstanden gerade aus einer Modernisierungskritik und einem Interesse an der Kultur der breiten Bevölkerung, weshalb sich darin bei frühen Vertretern auch «*konservative Projektionen und Illusionen*», wie Mathieu (1996:53) anmerkt, befanden. Wirtschafts- und kulturgeographische Forschungsbeiträge wiesen dabei durch die Nähe zu Politik und Verwaltung gelegentlich normativen Charakter auf und beschäftigten sich vor allem in früheren Beiträgen mit den Einflüssen der alpinen Umwelt auf Mensch und Gesellschaft (ibid.). Diese disziplingeschichtlichen Hintergründe sollen dabei nicht als eine pauschale Kritik aufgefasst werden, sondern viel mehr Auskunft darüber geben, wie diese Hintergründe die Forschung zu Urbanisierung im Alpenraum beeinflussten. Zunächst behandelt die geographische Alpenforschung Urbanisierung als inneralpine Effekte der kapitalistischen Industrialisierung vor allem ausseralpiner Gebiete. Später, mit dem Wandel zur post-fordistischen Gesellschaft ab den 1980er- Jahren, diversifizieren sich die Forschungsbeiträge, weshalb Forschung zu Urbanisierung im Alpenraum sich zusehends auf Alpenstädte und später Metropolen konzentrierte. Diesen beiden disziplingeschichtlich dargelegten Zeiträume werden nachfolgend mit Schwergewicht auf politisch-ökonomisch inspirierte Arbeiten dargelegt.

Im ersten Zeitraum zwischen 1850 und 1955 erfahren die Alpen im Zuge der Industrialisierung eine «*Degradierung der Alpen zur strukturschwachen Region mit wenigen lokalen und regionalen Aufwertungen durch Industrie, Tourismus und Verkehr*» (Bätzing 1997, in: Egger 2000:49). Was die Bevölkerungsentwicklung anbelangt, verzeichnet der Alpenraum² zwischen 1871 und 2011 annähernd eine Verdoppelung der Bevölkerung (+94%) und wächst damit gleich stark wie die Alpenanrainerstaaten (Bätzing 2015:323). Dieses Wachstum hat sich jedoch räumlich und zeitlich sehr ungleich vollzogen. Zwischen 1871 und 1951 wachsen insbesondere gut erreichbare Alpenstädte, Industrieregionen und Orte des Belle-Époque-Tourismus sowie grossräumig die Ostalpen, während die südlichen Westalpen Rückgänge verzeichnen (ibid.:307,310). In den darauffolgenden 30 Jahren ist die Mehrheit der Alpenbevölkerung im II. Sektor beschäftigt, der verfügbare Arbeitskräfte aus der modernisierten Landwirtschaft absorbiert. Während sich diese dynamische Entwicklung in den Tallagen und wachsenden Alpenstädten vollzieht, entwickelt sich in den Höhenlagen ab 1955 ein Massenskitourismus. Es kommt zu einer «*flächenhaften Aufwertung der Alpen als europäische Erholungslandschaft, als Standort für Wasserwirtschaft, als Transitraum sowie als ökologischer Ausgleichsraum für Europa*» gesprochen (Bätzing 1997, in: Egger 2000:49). In der Folge werden Bevölkerungswachstum und -rückgang kleinräumiger. Diese Disparitäten verstärken sich mit dem Aufkommen der Dienstleistungsgesellschaft (Bätzing 2015:311,314f.,318).

In dieser «*Übergangsphase*» (Bätzing 2015:311) von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft bis in die 1980er-Jahre verliert der Nachvollzug der Bevölkerungsentwicklung auf Gemeindeebene an Erklärungskraft, weil sich räumliche Disparitäten immer kleinräumiger manifestieren (ibid.:323). Mit

² Abgrenzung gemäss Alpenkonvention (vgl. Abbildung 1). Diese Definition wird auch als «Kernraum der Alpen» (oder «mittlere Alpenabgrenzung») bezeichnet, weil die spätere Definition des Alpine Space («weite Alpenabgrenzung») auch die peri-alpinen Metropolen beinhaltet (vgl. Bätzing 2015:369).

der automobilen Mobilität und den Kommunikationsnetzwerken nehmen die räumlichen Verflechtungen in der Dienstleistungsgesellschaft stark zu. Vor dem Hintergrund zunehmender Pendlerbewegungen ist auch das wissenschaftliche Interesse an Alpenstädten um die Jahrtausendwende zu lesen: Ab den 1970er-Jahren, insbesondere ab 1980, wachsen in den Alpen, wie auch im übrigen Europa, die periurbanen Gemeinden innerhalb von Urbanisationszonen stark (Perlik 2001:94). Die funktionale Verflechtung erfasst zudem in besonderem Masse auch die randalpinen Gemeinden, die im Zuge einer *Metropolisierung* stärker in den Einflussbereich der ausseralpiner europäischen Metropolen geraten (ibid.:166). Allgemein zeichnet sich in den zu Urbanisierungszonen verflochtenen Städten und Gemeinden eine Spezialisierung ihrer ökonomischen Basis und ein akzentuierter Standortwettbewerb ab, wobei kleinere Städte eine eher schwache Position gegenüber den Metropolen aufwiesen. Damit einher geht ein Bedeutungsverlust von Alpenstädten und -gemeinden, weil diese stärker in Abhängigkeiten der ausseralpiner Metropolen geraten und damit ihre Netzwerkfunktion gegenüber ihrer Versorgungsfunktion fürs Umland wichtiger wird (Perlik u.a.:247f.). Es ergab sich folglich eine stark polarisierte Entwicklung – ein Bevölkerungswachstum in den «*Gunsträumen in den Tallagen*» (Borsdorf 2006:87) und in Tourismusgemeinden bei gleichzeitiger Stagnation und Entsiedlung grossflächiger Gebiete –, die auch zu einer stärkeren Fragmentierung der geographischen Alpenforschung führte.

Einerseits wurden Prozesse der Urbanisierung mit dem Begriff der *Periurbanisierung* als Folgen des fortschreitenden Mobilitätswachstum beschrieben (Perlik 2001). Borsdorf (2006) prägte zudem in Anlehnung an den Prozess der *Suburbanisierung* den Begriff der *Postsuburbia* im Alpenraum, den er an der Verbreitung von Freizeiteinrichtungen, Dienstleistungszentren und Wohnen in Tirol, die einzig durch Verkehrsströme verbunden sind, festmacht und die Bezüge zur regionalen Baukultur Folge dessen «*ubiquitär*» würden (ibid.:90). *TirolCity*, eine Publikation von Architekt*innen, fragte deshalb wort- und bildstark nach einer neuen Urbanität (Young European Architects Network YEAN 2005). Im Zusammenhang mit Alpenstädten und -metropolen verhandelten Forscher*innen im Alpenraum³ noch stärker die Abhängigkeiten der ausser- und inneralpiner Entwicklungen sowie zu den Massstabsverschiebungen im Zuge der Metropolisierung. Um dieser Marginalisierung entgegenzuhalten, plädierte beispielsweise Dematteis (2009) für ein polyzentrisches Netz von Alpenstädten, welches über die Alpen- und Landesgrenzen hinaus kooperieren und so in den grenzüberschreitenden Governancestrukturen der Europäischen Union als eigenständige Akteur*innen bestehen können. Dazu müssen Dematteis zufolge die naturräumlichen und kulturellen Ressourcen beachtet und gezielt als Spezifität in der Wissensökonomie in Wert gesetzt werden. In Analogie dazu hat Fourny (2018) erneut die Chancen der alpinen Metropolen am Beispiel von Grenoble verdeutlicht. Sie wirft die Frage auf, ob die alpine Metropole nicht Gelegenheit böte, imaginierte Gegensätze wie Stadt – Berg im Sinne eines Oxymorons in eine spezifische Artikulation zu bringen, die eine nachhaltige Stadt ermöglichte. Sie folgert: «*Il s'y joue une transformation des rapports centre-périphérie, fonction de la transformation des paradigmes de la valeur spatiale*» (ibid.:5). Nach Fourny bedarf es demnach einer Transformation eines Wertgefüges der Zentrum-Peripherie-Beziehungen.

³ Die Englisch-Französisch-sprachige Zeitschrift *Revue de la Géographie Alpine* kommt dem Anspruch einer mehrsprachigen, geographischen Debatte zum Alpenraum nach und verdeutlicht die Abgrenzung dieses Kapitels am besten.

Andererseits erkennt Perlik (2019) insgesamt fünf Tendenzen in der Entwicklung von Gebirgsregionen seit dem Wandel zur post-fordistischen Gesellschaft, die nicht nur, aber auch für die Alpen zutreffen. Die Tendenzen sind allerdings nicht trennscharf abzugrenzen, führen aber als Resultat einer globalen Arbeitsteilung, steigenden Investitionen externen Kapitals und gesteigerten Mobilitätsaufwänden in der Summe zu einer Schwächung der lange etablierten Produktionsbasis (Bergbau, Landwirtschaft, Tourismus) zu Gunsten von Konsumfunktionen für eine externe Klientel. Die erste und umfassendste Tendenz nennt Perlik *Urbanisierung und Metropolisierung* und beschreibt damit die Entwicklung von «*landscapes [that] remain <rural> at first sight*» zu «*territories with high prestigious leisure and environmental qualities, and where considerable parts of the local population are absorbed by non-agricultural economic sectors*» (ibid.:116). Damit verbunden ist der Niedergang endogener Ökonomien und die Fragilität neuer Ökonomien sowie der Wandel von Wertschöpfung durch export-basierte Ökonomien zur Residentialökonomie (ibid.:116f.).

Ein Aspekt der Residentialökonomie stellen Zweitwohnungen dar, die im Alpenraum als Entwicklung bereits früh beforscht, jedoch nur durch Sonderegger (2014) in einer alpenweiten Perspektive behandelt wurde. Perlik (2011) formulierte mit Bezug auf *amenity migration* (Wohlstandswanderung) das Konzept der *gentrification alpine* (alpine Gentrifizierung) als sozialräumliche Fragmentierung peripherer Räume durch multilokale Lebensformen: «*Elles [les nouvelles mobilités] amplifient le modèle urbain vers un régime d'accumulation mû par la métropole, qui déploie de nouvelles perceptions, pratiques et valorisations*» (ibid.:9). Folglich können diese Bilder und Praktiken auch nicht als örtliche Charakteristik eines *ruralen* Raumes betrachtet werden. Vielmehr ist die *alpine Landschaft* zu einer Kulisse und einer zu vermarktenden Ressource geworden, mit dem Effekt, «*that the mountain is perceived and practiced also as a spatial potential belonging to the urban centres (...)*» (De Marco & Mattiucci 2015:9). Agglomerationseffekte der multilokalen Lebensform würden deshalb oftmals inner- und ausseralpinen Metropolen zufallen.

Die dargelegte geographische Forschung lässt sich damit einerseits nach dem hier unterstellten engen Bezug zu Urbanisierung im Alpenraum gruppieren. Eine andere Gemeinsamkeit der Forschungsbeiträge stellt die Frage nach der Beziehung zum Alpenumland dar. Damit wird auch der von Mathieu (1996) vorgebrachten Aspekt der Nähe zur Politik deutlich: Die Forschungsbeiträge wurden auch beigezogen, um auf die Problematiken der Gebirgsräume als benachteiligte Gebiete im internationalen Standortwettbewerb in sich verändernden politischen Strukturen aufmerksam zu machen. Debarbieux und Rudaz (2015) zeichnen in ihrer politisch-geographischen Arbeit nach, wie die Alpen seit der Zeit der Aufklärung von einem zu vermessenden Gebirge zu einer Kategorie der Wissensproduktion wurden und von ihren Bewohner*innen innerhalb nationalstaatlicher Grenzen auch zur Identitätsbildung in politischen Diskursen des 20. Jahrhunderts herangezogen wurden. Eine oftmals forschungsnahe, aber auch politische Alpenbewegung gipfelte zudem in den 1990er-Jahren in der Alpenkonvention und einer eigentlichen Europäisierung der Alpen (Aschwanden 2018; Aschwanden 2021). Aus einer vergleichenden historischen Perspektive argumentiert auch Mathieu (2015), dass sich die Spezifität der Entwicklung der Alpen in der Moderne eher in einem einsetzenden *Alpenkult* finden lasse. Noch in der Neuzeit sei die Bevölkerungsentwicklung im Alpenumland nicht bedeutend anders gewesen, erst mit der Industrialisierung entwickelten die Städte im Umland der Alpen eine stärkere Dynamik, die gleichzeitig zu einer Nachfrage nach der *Natur* der Alpen aus den Städten führte (2015:212f.). Mit der Erschließung der Alpen setzten auch die Reisemöglichkeiten ein, die die Reisenden aus den

europäischen Städten zu einem Diskurs in Literatur und Malerei zu einer territorialen Unterscheidung von den Alpen als *Natur* im Gegensatz zur *Zivilisation* oder *Kultur* im Umland verleiteten (Mathieu 2005:24f.).

2.2 Kulturschaffen in Land- und Stadtforschung

Die Debatte um den Zusammenhang von Kultur und Ökonomie wurde in der Stadtgeographie und Stadtsoziologie intensiv geführt. Dabei haben politisch-ökonomische Arbeiten eine wichtige Rolle eingenommen. Floridas (2002) These zum Aufkommen der *creative class* hat eine stimulierende Rolle eingenommen. Sie besagt, dass Kreativität zum entscheidenden Wachstumsfaktor für Städte wurde, wobei sich eine kreative Klasse gezielt an Orten der Kreativität und in favorisierter Umgebung niederlasse. Diese These wurde in zahlreichen Untersuchungen kritisch auf ihre Wirkungen im Stadtraum hinterfragt, insbesondere in Bezug auf Gentrifizierung sowie als strategische Ausrichtung städtischer und metropolitaner Politiken im Rahmen von Projekten der urbanen Regeneration in post-industriellen Ökonomien (Pratt 2009; Pratt 2018; Peck 2005). Die Debatte zu Kreativwirtschaft (*cultural economy*) und Gentrifizierung wurde auch im ländlichen Raum geführt und wird nachfolgend aufgearbeitet.

Kreativwirtschaft im ländlichen Raum wurde unter dem Begriff der *rural cultural economy* in Abgrenzung zur städtischen Debatte diskutiert. Mit dem Begriff der *creative ruralities* wurde die *creative cities*-These (im Rückgriff auf Florida (2002)) als urbano-zentrisch kritisiert und auf das endogene kreative Potential ländlicher Gesellschaften verwiesen (Woods 2012). Dabei wurde aus der Sicht ländlicher Räume vor allem auf die Alterität der ökonomischen Effekte (Collins u. a. 2018) und auf die Notwendigkeit ethnographischer Untersuchungsweisen, um zur Theorisierung von «*other geographies of cultural production*» zu gelangen (Harvey u. a. 2012:529), hingewiesen. Bell (2015) kritisiert dagegen an der Fokussierung auf die *anderen* Formen kultureller Produktion eine – zwar nicht intendierte, aber – verstärkte Marginalisierung ebendieser und sieht die Anerkennung der *ordinariness* ländlicher kultureller Produktion als überfällig an (ibid.:224). Ferner wurde auch untersucht, wie ländliche Kulturförderpolitiken die endogenen kreativen Potentiale aktivieren können. Einerseits wurde dabei gefragt, wie neoliberale Kulturpolitiken zu «*actually existing cultural policies*» (Lysgård 2016:2) in historisch-kontingenten soziopolitischen Netzwerken mobilisiert, verhandelt und somit de- bzw. reterritorialisiert werden (ibid.; Lysgård 2019). Andererseits findet die Beeinflussung von Politiken durch ästhetische und moralische Ideale des *Ruralen* Beachtung (Bell & Jayne 2010). Zudem argumentiert Götzky (2012) aus einer kulturpolitischen Perspektive, dass eine ländliche Kulturpolitik im Land Niedersachsen statt auf eine Leuchtturmförderung anhand der «*Bildungsideale und Qualitätsstandards der Hochkultur*» (ibid.:4) auf eine Politikfelder-übergreifende Unterstützung der Breitenkultur setzen sollte. In Bezug auf das Transformationspotenzial von Kunst und Kultur in ländlichen Räumen unterstreichen Mahon u.a. (2018), dass sich deren ökonomische Wirkung in einem *value-added* äussert, der sich ortsspezifisch innerhalb von Netzwerken verschiedener Skalen manifestiert. Obwohl Bell (2015:226) konstatiert, «*[that] there is a symbolic economy at work here, too*», lässt die Debatte zur *rural cultural economy* die Frage der symbolischen Dimension von Kultur weitgehend unbeantwortet.

Die Bedeutung einer Symbolik wurde dagegen in der Forschung zu Gentrifizierung stärker beachtet. Die Herstellungsmechanismen und Wirkmacht einer Symbolik der *Ländlichkeit* (*rurality*) in der post-

strukturalistisch inspirierten Forschung zentral. Im deutschsprachigen Raum steckt diese Debatte in den Anfängen, wobei Baumann (2018) sich in seiner Dissertation der Konstruktion *idyllischer Ländlichkeit* in gegenwärtig populären Landzeitschriften angenommen hat. Im angelsächsischen Raum wurde die mediale, historische und alltägliche diskursive Herstellung von *rurality* (Ländlichkeit) dagegen stärker thematisiert und dabei auch diskutiert, wie diese Diskurse zur Kommodifizierung ländlicher Räume beitragen (Woods 2011; Cloke 2007).

Die politisch-ökonomisch inspirierten Arbeiten um Kommodifizierung ländlicher Räume nehmen auch Gentrifizierungsprozesse in den Blick. Die unterschiedlichen ökonomischen Effekte und Bevölkerungsdynamiken haben in der Vergangenheit eine konzeptionelle Vielfalt erzeugt, die Parallelen zu städtischen Gentrifizierungsdebatten aufweisen, jedoch selten darauf Bezug nehmen. So ist die soziokulturelle Repräsentation der Umwelt zentrales Merkmal der *greentrification* (Smith & Phillips 2001), die *counterurbanisation* Ausdruck einer pro-ruralen Migration mit verschiedenen Motiven (vgl. Woods 2011:182–184) und die *alpine gentrification* problematisiert die sozialräumlichen Auswirkungen der immobilienmarktlichen Aufwertungen durch *lifestyle migration* und *amenity migration* (Perlik 2011). Breitere Rezeption hat auch der Begriff der *rural gentrification* gefunden. Dabei drehten sich Kontroversen aufgrund vielfältiger empirischer Befunde einerseits um Fragen nach dem Klassencharakter des Prozesses, nach der Herkunft der Zuwandernden und nach der Notwendigkeit unmittelbarer Verdrängung von Bevölkerungsgruppen (vgl. Maschke u. a. 2020:33f.). Andererseits werden erkenntnistheoretische Grundsätze (López-Morales 2018; Phillips & Smith 2018) im Hinblick auf die These der *planetary urbanisation* (Brenner & Schmid 2011) diskutiert. Auch wenn diese Grundsatzdebatte auf unvereinbaren Positionen – notabene aufgrund der Frage nach dem Erkenntnisgewinn durch Unterscheidung *rural–urban* – fusst, argumentiert Lawton (2020) für eine offene, multidimensionale Gentrifizierungstheorie, die ein ganzheitliches Verständnis sozialräumlicher Ungleichheiten ermöglicht.

Die enge Verbindung von Kultur und Ökonomie fand jedoch auch in der Untersuchung künstlerischer Praxis Ausdruck. In Bezug auf Gentrifizierungsprozesse wurde diese Verbindung allerdings mehrheitlich im städtischen Kontext fokussiert. So argumentiert Holm (2010), dass Kunst und Kunstschaffende auf verschiedenen Ebenen in Aufwertungsprozessen in eine *Kultur der Aufwertung* involviert sind: «Kultur ist Motor der symbolischen Aufwertung, Medium der Inwertsetzung und Instrument der sozialen Exklusion in aufgewerteten Wohnvierteln» (ibid.:76). Damit wird die Doppelrolle von Kultur in Gentrifizierungsprozessen deutlich, nämlich mit Veränderung der Nachfrageseite durch Ästhetisierung und Symbolisierung sowie angebotsseitige Veränderungen durch immobilienmarktliche Aufwertung und Kunstproduktion. Für den ländlichen Raum liegen dagegen wenige Arbeiten vor. Guyot u.a. (2019) unterstreichen die Doppelrolle von Kunstschaffenden: Mit ihrem Schaffen tragen sie zur Umdeutung und Attraktivierung von ländlichen Räumen in einem regionalwirtschaftlichen Sinn bei und sind gleichzeitig auch Konsument*innen einer symbolisch aufgeladenen ländlichen Umgebung. Auf ein teilweise methodologisch getriebenes Interesse an Kunstpraktiken im ländlichen Raum verweisen Gkartzios u.a. (2019) im Special Issue in *Sociologia Ruralis*. Sie zeigen auf, wie Kunstpraktiken in transdisziplinärer Forschung fruchtbar gemacht werden können.

In der Stadtforschung fand die Kunst und Kreativwirtschaft insbesondere in Bezug auf die Bildung von Kreativszenen ab 1980 Beachtung, die zu einer bedeutungsvollen global ausgerichteten urbanen

Ökonomie wurde und deren sozialräumlichen Folgen in Gentrifizierungsprozessen manifestierten (Klaus 2008). Zukin (1990; 2010a) unterstreicht in diesem Zusammenhang, dass Präferenzen des Kulturkonsums von Investor*innen antizipiert und in Stadtentwicklungen materialisiert werden, was Exklusionsmechanismen in Gang setzen kann. Boichot (2013) untersuchte die räumlichen und sozialen Praktiken von Kunstschaffenden in Paris und Berlin und wies auf die dynamische Bildung von Zentralitäten in Stadträumen hin. Damit verbunden ist die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Ort und die Produktion von multiskalaren Räumen (ibid.). Das Wirken der Kunstschaffenden konzentriert sich jedoch nicht ausschliesslich auf *städtische* Räume, sondern findet auch in *ländlichen* Räumen statt.

Eine aktuelle Forschungsarbeit zur Rolle von Kunst bei der Aufwertung ländlicher Gebiete in Frankreich wirft die Frage auf, inwiefern sich Spannungen zwischen sich niederlassenden Kunstschaffenden und Personen, für welche die physische und soziale Distanz ihrer Wohnorte ein Hindernis darstellt, entstehen und dies als *gentrification rurale* gelesen werden muss (Georges 2017:380f.). Spannungen können insbesondere auch aufkommen, wenn die Sprache der zeitgenössischen Kunst von der Bevölkerung als sehr entfernt wahrgenommen wird. Kunstschaffende bringen Konzeptionen eines Territoriums mit sich und verhandeln diese oft in ihren Arbeiten und machen diese wahrnehmbar (Sechi 2017). Das Erleben dieses Kunstschaffens kann für politische Akteur*innen als wichtiger Bestandteil von territorialer Entwicklung gesehen und daher unterstützt werden, wobei auch gewisse Neudeutungen eines Territoriums entstehen. Die Bevölkerung muss sich in der neuen Identität nicht zwingend wiedererkennen und weniger gut kapitalisierte Bevölkerungsgruppen können verdrängt werden (Guyot u. a. 2019). Ferner kann die In-Wert-Setzung von Kunst als territoriale Ressource aus Sicht der Kunstschaffenden eine ergebnisoffene, kritische künstlerische Auseinandersetzung mit dem Territorium einschränken. Integrale Kulturförderpolitiken können eine Marktorientierung aufweisen und die Ziele von Kunstprojekten mit denjenigen eines örtlichen Tourismus' und einer innovativen Region in Einklang bringen wollen (Antille 2017).

Mit dem künstlerischen Schaffen in peripheren Räumen stellt sich erneut die Frage der Artikulation der Zentrum-Peripherie-Beziehung, die jedoch stark von den Konzeptionen und Identitäten der Individuen abhängen. Einerseits stellt sich die Frage der sozialräumlichen Segregation, insbesondere wenn Bewohner*innen aus den Metropolen sich in peripheren alpinen Räumen in sozioökonomisch und hinsichtlich ihrer Wertorientierung homogenen Gruppen niederlassen. Für Mattiucci (2015) kann dies für die Zukunft eines Territoriums eine Gefahr darstellen können, weil mit der spezifischen Wohnerfahrung nicht nur soziale und funktionale Bezüge hergestellt, sondern auch gesellschaftliche Räume erlebbar gemacht werden. Andererseits verweist Perlik (2018) auf die Gefahr, dass durch eine starke spezifisch alpine Identität die Gräben zwischen Stadt und Land vertieft und externe Wissensbeiträge zu einer nachhaltigen Entwicklungen der peripheren alpinen Räume abgelehnt werden.

2.3 Urbanisierungsprozesse als theoretischer Zugang

Theoretischer Ausgangspunkt dieser Masterarbeit bildet die Theorie der *Produktion des Raums* von Henri Lefebvre (1974). Lefebvre versteht Raum als Produkt gesellschaftlicher Veränderungsprozesse. Ausgehend von einer Kritik an der zunehmenden Entfremdung des Alltags, deren Ursprung er in kapitalistischen Industrialisierung im 19. Jahrhundert sieht, erkennt Lefebvre einen immer weiter von

den Städten ins Umland ausgreifenden Urbanisierungsprozess. Im Anschluss an den Marx'schen Praxisbegriff versteht Lefebvre Raum als Produkt gesellschaftlicher Arbeit, das zur Verdinglichung der Materialität führt und zunehmend Ausdruck in einem Gebrauchs- und Tauschwert findet. Lefebvre unterstreicht jedoch, dass Wertzuschreibungen am Dinglichen von Wahrnehmungen ausgehen, denen selbst eine gedankliche Vorleistung in Form von Raumvorstellungen vorausgeht. Aus diesem, dem Raumerleben zu Grunde liegenden Widerspruchspaar Praxis–Denken gründet Lefebvres dialektisches Raumverständnis, das er auf der Grundlage von Hegels Dialektik weiterentwickelt. Praxis und Denken wirken unauflöslich aufeinander, sodass diese Widersprüche Lefebvre zufolge in einer dritten Dimension *aufgehoben*, also einerseits *aufgelöst* und andererseits *aufbewahrt* sind. Die dritte Dimension beschreibt er – in Abgrenzung zu Hegels Begriff der Synthese – als Poesie, die in Form von Kunst und Kreativität stets die Möglichkeit beinhaltet, den Widerspruch Praxis–Denken in etwas Anderes zu transzendieren, nicht aber (wie noch bei Hegel) auf einer höheren Ebene einfach aufzuheben. Lefebvres erkenntnistheoretisches Modell formiert sich demnach als dialektische Triade Praxis–Denken–Poesie. Um nun Raum als Produkt gesellschaftlicher Arbeit in einer seiner strategischen Hypothese nach vollständig urbanisierten Gesellschaft⁴ verstehen zu können, gilt Lefebvres analytisches Interesse den Herstellungsbedingungen der Urbanisierungsprozesse. Diese umfassen seiner These nach nicht nur, wie noch bei Marx, die Ökonomie, sondern alle Bereiche des menschlichen Lebens wie Ökonomie, Soziales und Kultur (Meier u. a. 2018:136, 138, 140, 142f., 145f.).

Lefebvre konzipierte die Prozesse der Raumproduktion in einer doppelt definierten dialektischen Triade. Von einer doppelten Definition ist gemäss Schmid (2010) zu sprechen, weil Raumproduktion einerseits phänomenologisch als wahrgenommen, konzipiert und erlebt und andererseits semiotisch bzw. linguistisch als räumliche Praxis, Repräsentation der Räume und Räume der Repräsentation definiert sind (ibid.:316). Materieller und imaginierter Raum sind damit unauflöslich ineinander zu und mit einem sozialen Raum verwoben, der ständig als gesellschaftliche Praxis (re-)produziert wird (Schmid 2006:170). Damit wohnt letzterer auch stets ein Potenzial inne, mittels spezifischer Alltagspraktiken den vorherrschenden Raumvorstellungen und deren immer partiellen, materiellen Realisationen entgegenzuwirken. Nach Lefebvre kann *«[potenziell] jeder Punkt zentral werden, zu einem Ort der Auseinandersetzung, der Differenz, der Kreativität»* (ibid.:174). Lefebvres Theorie der Produktion des Raums bietet vielfältige Möglichkeiten, um für empirische Untersuchungen fruchtbar gemacht zu werden. Lefebvre selbst hat sich stets gegen einen *blueprint* seiner Theorie gewehrt (Schmid 2010:315), vielmehr hat er seine Theorie als *Art des Denkens* begriffen (Ronneberger & Vogelpohl 2014:261). Durch das Fokussieren auf die Widersprüchlichkeiten des Raums werden Brüche in der dominanten Raumproduktion offengelegt und Potenziale für Alternativen und mögliche, zukünftige Raumproduktionen in den Blick genommen (ibid.:262).

⁴ Die Feststellung eines immer weiter ausgreifenden Städtewachstums veranlasste Lefebvre, die strategische Hypothese der vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft aufzustellen (Meier u. a. 2018). Grundlage für dieses Verständnis ist ein allumfassender Urbanisierungsprozess, der nach einer gleichzeitigen Homogenisierung und Fragmentierung des Raums strebt, was einer kompletten räumlichen Organisation nach ökonomischen Grundsätzen gleichkäme. Inwiefern diese Hypothese heute erfüllt ist, ist Gegenstand weitreichender Debatten in der Stadt- und Raumforschung und kann hier nicht weiter vertieft werden.

In diesem Sinne entwickelte Schmid (2006) im Rahmen der Publikation⁵ *Die Schweiz: Ein städtebauliches Porträt* die untersuchungsleitenden Begriffe *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen*. Es geht darum, die «*Physiognomie des Urbanen zu umreißen*» (Schmid 2006: 171), um zu «*ein[em] neue[n], relatione[n] und dynamische[n] Verständnis des Städtischen*» (ibid.:174) zu gelangen. Es handelt sich dabei aber weniger um eine ausgebaute Raumtheorie als um eine Heuristik, um Raum prozesshaft als das «*praktische, mentale und symbolische Herstellen von Beziehungen zwischen diesen <Objekten>*» (ibid.:170) zu verstehen. Nachfolgend wird diese Übersetzung von Lefebvres Terminologie der *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* nach Schmid (2006:171–174) detaillierter vorgestellt:

Netzwerke umfassen die materielle Seite des urbanen Raumes und übersetzen Lefebvres raumzeitlichen Dimensionen der räumlichen Praxis (*pratique spatiale*) und des wahrgenommenen Raums (*espace perçu*). Merkmale der Netzwerke sind ihre Intensität, ihre Ausdehnung (lokal bis global) und ihre Heterogenität. Die Überlagerung verschiedene Netzwerke ergibt Komplexität als Ressource gesellschaftlicher Innovationsprozesse.

Grenzen markieren dagegen Diskontinuitäten in der räumlichen Praxis, begrenzen mehr oder weniger homogene Einheiten mit eigenen Gesetzen, Identitäten, Gewohnheiten etc. Gleichzeitig stellen sie Zonen des Austausches und des Ineinandergreifens von Unterschiedlichem dar. Schmid übersetzt damit die raumzeitlichen Dimensionen der Repräsentation der Räume (*représentation de l'espace*) – also Darstellungen eines Raums in Diskursen, Plänen und allgemein Zeichen – und des konzipierten Raums (*espace conçu*). Unter Letzterem versteht Lefebvre die gedanklichen Vorleistungen im Rahmen der Wissensproduktion als Voraussetzung für die Raumwahrnehmung. Das Merkmal von Grenzen ist ihre Permeabilität, sprich ob sich durch sie Potenziale aus der Verbindung von Differenzen eröffnen oder in eine Abschottung mündet.

Differenzen stellen den dritten Begriff dar und beziehen sich auf gesellschaftliche Differenzen, die auf der Basis der Netzwerke im Alltag ständig aufeinanderprallen und potenziell produktive Energien freisetzen können. Lefebvre versteht darunter die Räume der Repräsentation (*espace de représentation*) – Bezug nehmend auf einen Bedeutungsprozess, der sich an einer materiellen Symbolik festmacht – und dem erlebten Raum (*espace vécu*), also so wie die Welt von Menschen gelebt und erlebt wird, die aber nie – auch nicht über die Kunst – vollständig analysierbar wird. Als Merkmale von Differenzen, d.h. welches Potenzial ihnen innewohnt, lassen sich Heterotopie, Interaktionsfähigkeit und Dynamik anführen.

Diese drei untersuchungsleitenden Begriffe bilden die drei Prozesse der Raumproduktion ab, die Lefebvre in seiner Theorie der Produktion des Raumes beschreibt. Erstens die materielle Produktion von Gegebenheiten (Netzwerke), zweitens die Produktion von Wissen (Grenzen) und drittens die Produktion von Bedeutung (Differenzen). Im Sinne von Lefebvres dialektischer Triade entsteht Raum erst aus dem Zusammenspiel der untersuchungsleitenden Begriffe, wobei der dritte Begriff jeweils als Synthese der anderen beiden Begriffe im Sinne eines Widerspruchspaares zu begreifen ist (ibid.:170; Schmid 2010:322).

⁵ Für die Gesamtpublikation, vgl. Diener u.a. (2006)

2.4 Zwischenfazit: Forschungslücke und -fragen

Aus den vorangehenden Darstellungen des theoretischen Hintergrunds resultieren nun als Zwischenfazit des dargelegten Forschungsstandes zwei Debatten. Einerseits gab Kapitel 2.1 einen Überblick über Beiträge zu Urbanisierung in der Alpenforschung. Dabei zeigte sich im Interesse für das Verhältnis *Alpenraum – Alpenumland* bzw. *Zentrum – Peripherie* eine Gemeinsamkeit zwischen den Forschungsbeiträgen. Als Ausdruck dieser Dichotomie kann auch eine gegenwärtige Streitfrage um die Perspektiven des Alpenraums in diesen Verhältnissen genommen werden, nämlich ob die von Werner Bätzing (2017) für den Alpenraum geforderte *ausgewogene Doppelnutzung* zwischen alpenspezifischen, endogenen Nutzungen und exogenen Nutzungen (auch ubiquitäre Nutzungen genannt) nicht selbst Ausdruck einer *Sehnsuchts-Ideologie* (vgl. Siegrist 2015, in: Bätzing 2017:142) oder schlicht ein (zu) *düsteres Alpenbild* suggeriere (vgl. Messerli 2015, in: Bätzing 2017:145, Mathieu 2015). Perlik (2015) skizziert dazu eine vermittelnde Position: «*Both sides [Alpen und Alpenumland] will only be successful in the long run if they match their divergent interests and make them compatible with each other. This point argues against pure advocacy for the mountain regions as well as against an apologia of the urban way as a superior grade of society (...)*» (ibid.:9).

Andererseits wird anhand dieser vermittelnden Position eine Parallele zur zweiten Debatte um das Kulturschaffen in Land- und Stadtforschung erkennbar. Es ist gerade eine bedingungslose Anerkennung einer *urbanen Kreativwirtschaft*, die in der Forschung zum ländlichen Raum zur Betonung einer *endogenen kulturellen Produktion* geführt hat. Pratt (2018:357f.) bringt diese Problematik anhand der Kreativwirtschaft im urbanen Raum zum Ausdruck: «*The problem, is twofold. First, that empirically the cultural economy has grown in many cities (and in the global economy), it challenges <traditional> industries in terms of its economic strength, it carries additional cultural power as well. Second, and perhaps related to the first, our conceptual lenses need refocusing on culture and the cultural economy, not viewing them as dependent, or expendable, but as integral to the urban process.*» Die Untersuchung der Kulturinstitutionen und eine Aussage über die ökonomischen Potenziale einer kulturellen Ökonomie bedarf einer integralen Betrachtung im Urbanisierungsprozess.

Als Forschungslücke lässt sich demnach als Zwischenfazit festhalten, dass sowohl die Untersuchung von Kulturinstitutionen und -schaffenden in der Forschung zu ländlichen Räumen als auch Urbanisierung in der Forschung zum Alpenraum nach einer sozialräumlichen Perspektive verlangen, die Auf- und Abwertungsdynamiken zwischen etwas relational Vorbestehendem und den Neudeutungen durch Kulturinstitutionen mit den damit verbundenen sozialen Praktiken fokussieren kann. Zwar suchten auch politisch-ökonomische Zugänge nach der analytischen Integration einer kulturellen Dimension, mündeten dabei aber oftmals in einer Fokussierung einer materiell-ökonomischen Basis oder aber im Einbezug eines ideologisch-kulturellen Überbaus (vgl. Schmid 2010:66). Im Rückgriff auf den vorangehenden Absatz und den Anspruch einer *ausgewogenen Doppelnutzung* zeigt sich damit auch eine Polarisierung der Forschungszugänge: Auf der einen Seite Zugänge, die Potenziale der Kreativwirtschaft als externe Beiträge zur Verminderung von (materiell-ökonomischen) sozialräumlichen Ungleichheiten, die durch die kapitalistische Urbanisierung hervorgerufen wurden, hervorheben. Auf der anderen Seite eine kritische Haltung gegenüber der Kommerzialisierung kultureller Aspekte und eine einhergehende Fokussierung eines ideologisch-kulturellen Überbaus. Gleichermassen stellt Zukin (1995:23f.) fest: «*[T]he symbolic economy features two parallel production systems that are crucial to the city's material life: the <production of space> with its synergy of capital*

investment and cultural meanings, and the ‹production of symbols›, which constructs both a currency of commercial exchange and a language of social identity.» Einen Ausweg skizziert die angewendete Heuristik in Anlehnung an Henri Lefebvre, die die theoretische Rahmung von Urbanisierungsprozessen in dieser Arbeit bildet. Damit können Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess als mitkonstitutive symbolische *und* materiell-ökonomische Entwicklung verstanden werden, um anhand der subtilen Widerstände im Laufe des Prozesses nach den Produktivkräften der Entwicklung zu fragen.

Vor diesem theoretischen Hintergrund und der hergeleiteten Forschungslücke kann die einleitend aufgeworfene Forschungsfrage zwecks Operationalisierung im weiteren Forschungsprozess vervollständigt werden. Unter Einbezug der vorgestellten Heuristik mit den untersuchungsleitenden Begriffen *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* ergeben sich zusätzlich die nachfolgenden Fragen A–D (vgl. Tabelle 1). Sie dienen im weiteren Forschungsprozess in generischer Weise der Rekonstruktion der Entwicklung der Kulturinstitutionen als mitkonstitutiver Teil des Urbanisierungsprozesses, um schliesslich deren Rolle mit den Entstehungsphasen im Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair zu ergründen und im Kontext des Alpenraums zu verorten.

Tabelle 1: Übersicht der zu beantwortenden Forschungsfrage sowie deren präzisierenden Unterfragen

FF	Welche Rolle kommt dem Kulturschaffen im Urbanisierungsprozess in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair zu?
U1	Wie hat sich das Schaffen der Kulturinstitutionen (Museen, Theater, Konzertlokale, Kinos) in der Region seit 1960 entwickelt?
A	Welche Akteur*innen beeinflussten die Entwicklung und an wen richten sich die Angebote heute?
B	Wie haben sich ökonomische und symbolische Bedeutung der Kulturinstitutionen verändert?
C	In welchem Verhältnis steht ein kulturelles zu einem touristischen Angebot?
D	Wie wird das Kulturschaffen von Besucher*innen kultureller Veranstaltungen erlebt?
U2	Welche Erklärungen liefern die Entstehungsphasen der Kulturinstitutionen für deren Rollen im Urbanisierungsprozess im Alpenraum?

Im nächsten Kapitel wird die Bearbeitung der Forschungsfragen im Forschungsprozess mit den zugehörigen methodischen Werkzeugen der ethnographischen Forschung erläutert und reflektiert.

3 Forschungsprozess

Die Untersuchung von Urbanisierungsprozessen mit den untersuchungsleitenden Begriffen *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* operationalisiert die Prozesse der Raumproduktion nach Henri Lefebvre im Sinne einer Heuristik. Damit einher geht ein methodologische Vorverständnis, dass neben politisch-ökonomischen Prozessen auch Wahrnehmungs- und Deutungsprozesse die soziale Praxis (re-)produzieren (vgl. Kapitel 2.3). Um diesen Prozessen der Raumproduktion gerecht zu werden, macht sich diese Masterarbeit einen ethnografischen Forschungsansatz mit *«impliziter Methodentriangulation»* (Flick 2011b:53) zu eigen. Methodisch wird dazu auf das Repertoire der qualitativen Sozialforschung zurückgegriffen, konkret auf Leitfadeninterviews, teilnehmende Beobachtung und Dokumentenanalyse. Der Einsatz der einzelnen Werkzeuge ethnographischer Forschung ist über den Forschungsprozess variierend. Tabelle 2 gibt eine Übersicht über den hauptsächlichlichen Einsatz in den unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses.

Tabelle 2: Hauptsächlichlicher Einsatz der methodischen Werkzeuge über den in zwei Phasen schematisierten ethnographischen Forschungsprozess

Phase im Forschungsprozess	Dokumentenanalyse	Leitfadeninterview	Teilnehmende Beobachtung
Entwicklung der Fragestellung	thesengenerierend	Expert*inneninterview, thesentestend	–
Theoretische Vorannahme 1	<i>Kulturinstitutionen sind für die Entwicklung der Region Engiadina Bassa / Val Müstair charakteristisch.</i>		
Bearbeitung der Forschungsfrage U1 <i>Qualitative Inhaltsanalyse (Kapitel 3.2.1)</i>	Vorverständnis über die Entwicklung der Kulturinstitutionen und den Urbanisierungsprozess für Erarbeitung des Leitfadens (Problemzentrierung)	Prozesswissen der Akteur*innen der Kulturinstitutionen	thesengenerierend
Theoretische Vorannahme 2	<i>Die drei Entstehungsphasen der Kulturinstitutionen erklären deren Rolle im Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair.</i>		
Bearbeitung der Forschungsfrage U2 <i>Typologisierende Analyse (Kapitel 3.2.2)</i>	triangulierend im Kodierungs- und Interpretationsvorgang	Deutungswissen der Akteur*innen der Kulturinstitutionen, Regionalwirtschaft/Tourismus und Gesellschaft	Deutungswissen aus ethnographischen Interviews und Beobachtungen zur Triangulation im Kodierungs- und Interpretationsvorgang

Der Forschungsprozess dieser Masterarbeit folgte weitgehend einer zirkulären Logik, das heisst im erkenntnistheoretischen Prozess wird immer wieder auf frühere Interpretationsversuche rekurriert. Zur besseren Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses sei dies nachfolgend in zwei Iterationen erläutert, die mit den jeweiligen Unterfragen der Forschungsfrage korrespondieren. Als eigentliche Vorarbeit für die Bearbeitung der Unterforschungsfragen im Rahmen der zwei Iterationen diente ein Vertrautmachen mit dem Urbanisierungsprozess der Region unter Zuhilfenahme der untersuchungsleitenden Begriffe *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen*. Als Arbeitsinstrument wurde dazu ein Porträt der Region erarbeitet und in der vorliegenden Arbeit als Kontext (Kapitel 4.1/4.2) in verdichteter Form zur Etablierung der drei Phasen des Urbanisierungsprozesses aufbereitet. In dieser Phase der Entwicklung der Fragestellung fanden mehrere informelle Austausche mit Personen aus meinem persönlichen Umfeld, die die Region als Gäste, Zweitwohnungsbesitzende oder aus ihrem familiären Umfeld kennen, statt. Massgeblich dienten auch zwei explorativ eingesetzte, protokollierte, aber nicht schematisch ausgewertete Expert*inneninterviews mit Personen aus dem Hochschulumfeld der Plausibilisierung der ersten theoretischen Vorannahme, dass die Kulturinstitutionen ein Charakteristikum des Urbanisierungsprozess der Region darstellen. Auf dieser Grundlage erfolgte die Bearbeitung der Hauptforschungsfrage (FF, vgl. Tabelle 1, S. 14) nach der Rolle von Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair in zwei Iterationen.

Tabelle 2 verdeutlicht, dass für die Bearbeitung der beiden Unterforschungsfragen (U1/U2, vgl. Tabelle 1, S. 14) den methodischen Werkzeugen der Ethnographie jeweils unterschiedliche Funktionen zukommen. Mit Blick auf die jeweiligen Auswertungsprozesse erfolgt dabei die grundsätzliche *Unterscheidung in Prozess- und Deutungswissen* wie sie Bogner u.a. (2014:18f.,73,76) im Umgang mit Expert*inneninterviews⁶ in der sozialwissenschaftlichen Forschung empfehlen. Während die erste Unterfrage Handlungsabläufe und Prozesse in Bezug auf die Entwicklung der Kulturinstitutionen in den Blick nimmt, zielt die zweite auf die Ergründung der Bedeutungsstrukturen und der latenten Sinnzusammenhänge der untersuchten sozialen Praxis in der Fallstudienregion.

Die räumliche Fokussierung des Fallstudiengebiets beschränkt sich zunächst aus forschungspraktischen Gründen auf die Region Engiadina Bassa / Val Müstair im Sinne der administrativen Grenzen (vgl. Abbildung 5, S. 32). Die Fallstudie bezieht sich aber in mannigfaltiger Weise auf Prozesse verschiedener Skalen, weil nur damit eine Charakterisierung des umfassenden Urbanisierungsprozesses in der Fallstudienregion ergründet werden kann. Denn gerade interne und externe Grenzen sind historisch geprägte Zonen des Austausches, wie beim Vorstellen der Heuristik verdeutlicht wurde (vgl. hierzu auch Kapitel 2.3). Aus einer erkenntnistheoretischen Sicht ist zudem zu unterstreichen, dass die Untersuchung und Ergründung von subjektiven Intentionen sozialen Handelns stets einer *intersubjektiven Wahrheit* (Crang & Cook 2012:14) entspricht und vielfältige Bezüge zwischen mir als Forscher und den Forschungssubjekten und -objekten bereits bestehen und entstehen (ibid.). Dieses Methodenkapitel verfolgt deshalb zweierlei Absichten: Zum einen werden die einzelnen Werkzeuge ethnographischer Forschung in der Anwendung (Kapitel 3.1) sowie im Auswertungs- und Triangulationsprozess (Kapitel 3.2) aus methodischer Sicht dargelegt. Zum anderen wird die

⁶ In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der Expert*inneninterviews nur für die explorierenden Interviews verwendet, ansonsten wird von Leitfadeninterviews gesprochen, um eine konstruktivistische Auffassung bezüglich deren Erkenntniswert für die Untersuchung sozialer Praxis zu unterstreichen. Dies erfolgt im Wissen, dass die Rolle von Expert*innenwissen Gegenstand sozialwissenschaftlicher Debatten ist (vgl. Bogner u. a. 2014).

persönliche Involvierung im Forschungsprozess thematisiert (Kapitel 3.3) und damit die Fallstudie in räumlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht erweitert und hinsichtlich der zwingendermassen subjektiv verbleibenden Interpretationen expliziert.

3.1 Werkzeuge ethnographischer Forschung

3.1.1 Leitfadeninterviews: Leitfaden, Sampling und Durchführung

Die Leitfadeninterviews folgten zwei unterschiedlichen, strukturierten Leitfäden: einem Leitfaden für die insgesamt sechs Interviews mit Vertreter*innen von Kulturinstitutionen und einem für die acht Interviews mit Vertreter*innen aus Regionalwirtschaft, Tourismus und Gesellschaft (vgl. Anhang C). Die beiden Leitfäden sind jedoch in ihrer methodischen Anlage identisch, indem sie in *problemzentrierten Interviews* mit Fragen und Erzählanreizen die Entwicklung der Kulturinstitutionen ergründen (vgl. Flick 2011a:210). Meuser und Nagel (2009) sehen gerade in narrativen Sequenzen die Möglichkeit, Wissen «auf der Grenze zwischen praktischem und diskursivem Bewusstsein» (ibid.:54) – also Prozess- und Deutungswissen – zu generieren (ibid.:52-54). Problemzentrierte Interviews eignen sich, weil sie einen theoriegeleiteten Zugang anhand der operationalisierenden Fragen A–D (vgl. Tabelle 1, S. 14) aufnehmen können. Zur Vorbereitung auf die Gesprächssituationen wurden jeweils spezifische Fragen formuliert, deren Reihenfolge wurde jeweils den Gesprächsverläufen angepasst (vgl. Mattissek u. a. 2013:166).

Für die Auswahl der Interviewpartner*innen wurde ein *theoretisches Sampling* angewendet. Dafür wurde als Arbeitsinstrument eine umfassende Darstellung der Akteur*innen der Region aus den Bereichen Kultur, Tourismus- und Regionalwirtschaft sowie weiteren Akteur*innen des gesellschaftlichen Lebens in der Region erstellt. Diese Übersicht konnte im Rahmen der beiden Expert*innengespräche komplettiert werden. So konnte die Datenerhebung unter Einbezug des bereits vorhandenen Wissens aus der Erarbeitung des Porträts der Region erfolgen, wie es Glaser und Strauss (1967/1998, in: Flick 2011a:159) empfehlen. Die Auswahl der Akteur*innen erfolgt beim theoretischen Sampling nicht nach der Repräsentativität der Informationen einer Akteur*in sondern nach der Qualität und dem Standpunkt der Informationen, den die Akteur*innen auf die soziale Praxis eröffnen (vgl. Crang & Cook 2012:14).

Die Anfragen erfolgten mehrheitlich per E-Mail, in einzelnen Fällen per Telefon oder direkt vor Ort während der teilnehmenden Beobachtung. In jedem Fall erhielten die Interviewpartner*innen ein Merkblatt (vgl. Anhang D), das zugleich vor dem Gespräch als Einverständniserklärung unterzeichnet wurde und den Teilnehmer*innen als ethische Grundsätze die Freiwilligkeit und Rückzugsmöglichkeit aus dem Forschungsprojekt im Sinne eines *process consent* (Kaspar & Müller-Böcker 2006:130) zusicherte. Die Wahl der Sprache – Schweizerdeutsch, Hochdeutsch oder Englisch – stand den Interviewpartner*innen frei, wobei sich eine Präferenz für Schweizerdeutsch und Englisch zeigte.

Die Vereinbarung und Durchführung der Leitfadeninterviews erfolgten in zwei Tranchen vorwiegend während der Feldarbeit in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair. Nach den ersten sieben Gesprächen erfolgte eine Zwischenauswertung anhand der angefertigten Gesprächsnotizen, weil erste Anzeichen einer inhaltlichen Sättigung auftraten. Crang und Cook (2012:15) nennen diesen Punkt *theoretical saturation*, also den Moment, bei dem aufgrund einer limitierten Anzahl von Diskursen innerhalb einer Gruppe von Personen keine neuen Deutungsmuster mehr erwartet werden. Neben der

Vornahme eines Auswertungsschritts sehen die Autoren das Ausweiten des Kreises der interviewten Akteur*innen als Ausweg. Im letzteren Sinne folgte eine zweite Tranche von Interviews, die sich einerseits erneut auf die Darstellung der Akteur*innen stützte, aber auch auf Kontakte aus der teilnehmenden Beobachtung und Empfehlungen zurückgriff. Insgesamt wurden 14 Leitfadeninterviews zwischen September und Oktober 2020 geführt. Bis auf eine Ausnahme konnten trotz insgesamt herausfordernder pandemischer Situation alle Interviews unter Einhaltung von Vorsichtsmaßnahmen physisch vor Ort während des Forschungsaufenthalts in der Region durchgeführt werden. Ein Interview erfolgte aus terminlichen Gründen online.

Die Leitfadeninterviews wurden mit der jeweiligen Zustimmung aufgezeichnet und lokal gespeichert, um einer missbräuchlichen Datenverwendung vorzubeugen. Im Anschluss wurden die Audioaufnahmen transkribiert. Dabei wurde eine erste Selektion vorgenommen, die allerdings wenig von der vollständigen Transkription abwich, um für die Auswertung des Deutungswissens offen zu bleiben, wie es Bogner u.a. (2014:41) empfehlen. Bei der Transkription in wurde zugleich die Übersetzung von Mundart in normales Schriftdeutsch vorgenommen. Dieser Gleichschritt bietet sich an, wenn der Fokus der Auswertungen wie in der vorliegenden Arbeit auf den Sachinhalten liegt und daher weniger eine sprachliche Genauigkeit erforderlich ist. In englischer Sprache geführte Interviews wurden in Originalsprache belassen und weiterverarbeitet, um Informationsverluste in der Übersetzung zu vermeiden (vgl. Matissek u. a. 2013:192f., 195f.). Zum Abschluss der Leitfadeninterviews lagen rund 17 Stunden Audiomaterial vor, wobei die Interviews zwischen 45 und 100 Minuten und die Hälfte der Interviews jeweils mehr als 75 Minuten dauerten.

Zu jedem Leitfadeninterview wurde ein Eintrag im Feldjournal verfasst, der die Interviewsituation und Beobachtungen während des Gesprächs festhielt und bei der Interpretationsarbeit hinzugezogen werden konnte (vgl. Crang & Cook 2012:82).

3.1.2 Teilnehmende Beobachtung und ethnographische Interviews

Die Teilnehmende Beobachtung wurde in zweierlei Hinsicht angewendet. Einerseits habe ich als Forscher am Alltagsleben in einem Dorf im Unterengadin während eines vierwöchigen Forschungsaufenthalts teilgenommen. Daraus sind vielfältige Beobachtungen und Gesprächssituationen mit Personen aus dem Dorf und der Region entstanden, die im Feldjournal festgehalten wurden. Andererseits habe ich an sechs Veranstaltungen von Kulturinstitutionen der Region teilgenommen. Es handelte sich um Ausstellungen, Vernissagen, Filmvorführungen und Konzerte in verschiedenen Kulturinstitutionen in der gesamten Region. Die Veranstaltungen konnten im Zeitraum der Feldarbeit unter Schutzauflagen trotz Pandemie annähernd normal stattfinden. Im Unterschied zu den Beobachtungen aus dem Alltag fanden Beobachtungen und ethnografische Interviews an den Veranstaltungen in einem jeweils zeitlich begrenzten Rahmen statt. Damit sind die Einträge im Feldjournal zu den Beobachtungen an Kulturveranstaltungen jeweils detaillierter und fokussierter auf die materielle Ausstattung der Institutionen, Atmosphäre und die Handlungen der Besucher*innen und Akteur*innen als zu den über den gesamten Zeitraum erfolgenden teilnehmenden Beobachtungen. Unabhängig der Beobachtungssituationen interagierte ich als Forscher in vielfältiger Weise. Dabei spielte meine Positionalität als Forscher eine bedeutende Rolle, die sich aber nicht auf die Situationen der teilnehmenden Beobachtung beschränkt. Deshalb behandle ich meine Positionalität als Forscher aus erkenntnistheoretischen Überlegungen in Kapitel 3.3 in einem eigenen Kapitel.

Das Feldjournal wurde direkt in digitaler Form am Computer verfasst. Meist wurden aber gleich nach den Veranstaltungen oder auf dem Weg zum während der Feldarbeit gemieteten Wohnort in der Region die wichtigsten Gedanken in einem Notizbuch festgehalten. Weil die Veranstaltungen meist abends stattfanden, entstand der Eintrag ins Feldjournal oftmals am nächsten Tag, die Beobachtungen untertags wurden aber fortlaufend festgehalten. Dies folgt der Empfehlung von Emerson u.a. (2011:48f.), das Erlebte möglichst unmittelbar festzuhalten, um den Text im Feldjournal mit einem hohen Detailgehalt zu produzieren. Die so im Feldjournal entstandenen Einträge können methodisch als Protokollierung *fokussierter Beobachtung* an den Kulturveranstaltungen sowie *selektiver Beobachtung* im Alltagsgeschehen mit beispielsweise Aspekten wie dem Zusammenleben zwischen Gästen und Ortsansässigen aufgefasst werden (vgl. Flick 2011a:284). Zusätzlich zu handschriftlichen Notizen, die über den Forschungsprozess verfasst wurden, entstand ein teilweise bebildertes Feldjournal von 46 computerverfassten Seiten.

3.1.3 Dokumentenanalyse

Über den gesamten Forschungsprozess wurden Dokumente und Artefakte gesammelt. Insbesondere während des Feldaufenthalts wurden verschiedene Artefakte wie Prospekte und Publikation gesammelt und mit dem jeweiligen Ort der Mitnahme beschriftet. Zahlreiche Informationen lieferten auch online verfügbare Presstexte, Dokumente und Webseiten. Der Textkörper beinhaltet auch Statistiken, Gesetzestexte und Strategien verschiedener politisch-administrativer Einheiten (Gemeinden, Region, Kanton, Bund und Interreg-Programme der Europäischen Union).

Einerseits wurde die Dokumentenanalyse punktuell zur Vorbereitung der Leitfadeninterviews eingesetzt. Damit konnten Akteur*innen in den problemzentrierten Leitfadeninterviews anhand von Erzählanreizen mit diskursiv hergestellten Subjektivitäten und räumlichen Identitäten – beispielsweise mit der Frage nach dem *einheimischen Kulturschaffen* (vgl. Anhang C) – konfrontiert werden (vgl. Matissek u. a. 2013:284f.). Andererseits erfolgte der Einbezug der Dokumentenanalyse über den ethnographischen Forschungsprozess im Sinne von Crang und Cook (2012:179): «(...) [F]ormal ethnographic data construction and analysis is a process of producing and working with chunks and fragments of interview transcripts, diary notes, tallies, photos, codings, etc. which are often supplemented by informal collections of brochures, photos, postcards, letters, newspaper clippings, maps and more besides.» Die Dokumentenanalyse wurde demnach weniger mit einem ordentlichen diskursanalytischen Verfahren eingesetzt, sondern als Datensatz zur Triangulation bei der Auswertung und Konstruktion in der ethnographischen Forschungspraxis.

3.2 Auswertungs- und Triangulationsprozess

Für die eigentlichen zwei Auswertungsschritte lagen drei implizit triangulierte Datensätze vor. Wie in Tabelle 2 dargestellt, handelte es sich dabei zum Ersten um die Transkripte der Leitfadeninterviews, zum Zweiten um die Einträge im Feldjournal inklusive fotografischer Inhalte und zum Dritten um den Textkörper der Dokumentenanalyse. Die Triangulation erfolgte im Laufe des Forschungsprozesses implizit zwischen den Methoden sowie zwischen den Datensätzen, welche gleichzeitig verschiedene raum-zeitliche Kontexte und die Rolle der Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess aus verschiedenen Perspektiven erschliessen. Die *implizite Triangulation* verfolgt damit weniger das Ziel

der Validierung der Erkenntnisse, sondern steht im Zeichen der «*Erweiterung der Erkenntnismöglichkeiten über den untersuchten Lebensbereich*» (Flick 2011b:53). Die nachfolgend detaillierten Schritte fokussieren den Auswertungs- und Interpretationsprozess der Transkripte unter Beizug der beiden weiteren Datensätze.

3.2.1 Schritt 1: Qualitative Inhaltsanalyse

Zur Bearbeitung der Unterfragestellung U1 nach der Entwicklung der Kulturinstitutionen wurden die Transkripte zunächst als Prozesswissen zur Informationsgewinnung beigezogen. Bogner u.a. (2014:72f.) schlagen dazu das Vorgehen der *qualitativen Inhaltsanalyse* in Anlehnung an Mayring (2000) in fünf Schritten vor. Es geht also zunächst um eine Verdichtung und Reduktion unter deduktiv festgelegten Aspekten und noch nicht um eine Interpretation, die über die Kategorisierung des Materials hinausgeht (Matissek u. a. 2013:214). Zwar wurden bereits in diesem Schritt alle Transkriptionen einbezogen, den grössten Informationsgehalt lieferten jedoch die Interviews mit den Akteur*innen der Kulturinstitutionen, wie auch in der Resultatpräsentation (Kapitel 4.3) unschwer zu erkennen ist. Folgende fünf Schritte nach Bogner u.a. (2014:73–75) wurden durchgeführt:

1) Fragestellung und Materialauswahl

Die Fragestellung zur Entwicklung der Kulturinstitutionen wurde bereits für den Interviewleitfaden mit den aus dem Theorieteil abgeleiteten Fragen A–D (vgl. Tabelle 1, S. 14) auf einzelne Aspekte reduziert. Diese Aspekte stellen die Grundlage für das Kategoriensystem und die Materialauswahl dar. Die Kategorien beinhalteten demnach die Frage nach den involvierten Akteur*innen, deren Kooperationen untereinander, dem anvisierten Publikum, über die Entwicklung der Kulturinstitutionen, das Verständnis des eigenen kulturellen Angebots und dessen Verhältnis zum Tourismus in der Region (vgl. hierzu auch den Leitfaden, Anhang C).

2) Aufbau eines Kategoriensystems

Das Kategoriensystem basiert auf dem Erklärungsmodell, das sich aus oben genannten Aspekten zusammensetzt und im Hinblick auf die Beantwortung von Unterforschungsfrage U1 von einer chronologischen Entwicklung ausgeht.

3) Extraktion

In diesem Schritt wurden Textstellen aus den Transkripten extrahiert. Um die Zufälligkeit zu reduzieren, empfehlen Bogner u.a. (ibid.) Regeln festzulegen. Im vorliegenden Fall bedeutete dies, dass die Textpassage eindeutig einer der 24 näher betrachteten gegenwärtig existierenden Kulturinstitution (vgl. Anhang B) zugeordnet werden konnte.

4) Aufbereitung der Daten

In diesem Schritt wurden die Textpassagen innerhalb der Kategorien zunächst auf Redundanzen zu einzelnen Kulturinstitutionen überprüft und, wo nötig, die Datenqualität verbessert. In diesem Schritt wurden nun auch aus dem Textkörper Informationen beigezogen, auch weil für die einzelnen Kulturinstitutionen aus Gründen der beschränkten Ressourcen für Interviews nicht gleich viele Daten vorlagen. Es wurde also als Vorstufe zur Auswertung punktuell gewissermassen auch explizit zwischen den Methoden trianguliert, allerdings in wenig systematischer Form, weshalb nach Flick (2011b:54) im Sinne einer *hybriden Methodologie* weiterhin eine *implizite* Anwendung vorliegt.

5) Auswertung

In diesem Schritt konnten die Kategorien über die Kulturinstitutionen hinweg in einer vergleichenden Perspektive anhand ihrer Chronologie mit einem Phasenmodell für den

Urbanisierungsprozess in den Dialog gebracht werden. Es ging also darum, hinsichtlich der Kategorien die jeweiligen Ausprägungen zu vergleichen und nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu fragen.

Zur eigentlichen Resultatverdichtung wurde auf die Textproduktion zurückgegriffen, so wie dies auch von Crang und Cook (2012:152) mit *«writing as research practice»* verdeutlicht wurde. Die beiden Autoren unterstreichen, dass der Übergang von der Analyse zum finalen Text in der Arbeit eher gradueller als distinkter Natur sei, weil auch die Feldarbeit gespickt ist von interpretativen Schritten (ibid.:152). In diesem Sinne wurde die Resultatpräsentation zur Beantwortung der in ihrer Anlage generischen Unterforschungsfrage U1 herangezogen, die gleichzeitig thesengenerierender, interpretativer Zwischenschritt darstellt für die zweite Iteration. In der vorliegenden Arbeit ist dieser Zwischenschritt im Sinne einer Charakterisierung der drei Phasen des Urbanisierungsprozesses der Region Engiadina Bassa / Val Müstair mit der Entwicklung des institutionellen Kulturschaffens (Kapitel 4.3, in Dialog mit Kapitel 4.2) festgehalten.

3.2.2 Schritt 2: Typologisierende Analyse

Der zweite und umfassendere Auswertungsschritt greift im Grunde auf dasselbe Material zu, fasst die Leitfadeninterviews nun aber im Rückgriff auf Bogner u.a. (2014) als Deutungswissen auf. Zur Untersuchung der übergeordneten Fragestellung nach der Rolle der Kulturinstitutionen im in drei Phasen gegliederten Urbanisierungsprozess sind zum Verständnis sozialer Praxis insbesondere Deutungsmuster von Interesse. Hier kommt nun auch die komplementäre Auswahl der Akteur*innen aus dem Umfeld der Kulturinstitutionen und Regionalwirtschaft/Tourismus und Gesellschaft zur Untersuchung der *«Kontextbedingungen des Handelns»* (Meuser & Nagel 2002:75) der Kulturinstitutionen zum Tragen. Für die Auswertung wird auf die *typologisierende Analyse* in vier Schritten nach Bogner u.a. (2014:81–83) zurückgegriffen, die die Autor*innen auf Basis des Vorschlags von Meuser und Nagel (2002) für die Auswertung theoriegenerierender Experteninterviews weiterentwickelt haben. Meuser und Nagel (ibid.) ihrerseits arbeiteten das Vorgehen in Anlehnung an die Grounded Theory (vgl. Glaser & Strauss 1998, in: ibid.) aus, um aus dem *«Vergleich der vorliegenden Experteninterviews das «Überindividuell-Gemeinsame» (Meuser & Nagel 2002:80) der Expertendeutungen herauszuarbeiten, das heißt: gemeinsam geteilte, gewissermaßen typische Wissensbestände, Relevanzstrukturen und Deutungsmuster zu rekonstruieren»* (Bogner u. a. 2014:78). Die vier Auswertungsschritte nach Bogner u.a. (2014:81–83) sind wie folgt:

1) Kodieren

Die angefertigten Transkripte sind nun nicht mehr in ihrer Sequenzialität (wie noch im Falle der Behandlung als Prozesswissen) von Interesse, sondern in Bezug auf die Bedeutungszusammenhänge. Deshalb wird das Material nun kodiert. Dies wurde direkt in der Software MaxQDA durchgeführt, die auch für die Transkription verwendet wurde. Das Kodieren erfolgt in diesem Vorgehen abermals vor dem Hintergrund der Fragen aus Leitfadeninterviews, die sich nun auf beide Leitfäden (vgl. auch Anhang C) und die damit verbundenen Fragen A–D (vgl. Tabelle 1, S. 14) beziehen. Es werden Codes im Sinne von Bezügen zu den untersuchungsleitenden Begriffen *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* zu Textstellen vergeben, zusätzlich wurden Memos verfasst, welche die Codes explizieren. Ebenso ins Kodieren einbezogen wurde das Feldjournal zur impliziten Triangulation zwischen den Methoden (abermals im Sinne der hybriden Methodologie, vgl. Kapitel 3.2.1, Schritt 4), wobei

dies bei Bogner u.a. nicht erwähnt ist. Der Kodiervorgang ist trotz Vorstrukturierung durch den Leitfaden und den Bezügen zu den untersuchungsleitenden Begriffen von Offenheit geprägt, die den Erzählanreizen des problemzentrierten Leitfadeninterviews Rechnung trägt. Zudem wurde in dieser Phase ein Auszug kodierter Transkripte in einem Forschungskolloquium am Lehrstuhl reflektiert, um andere Interpretationsweisen des Materials zuzulassen und der Gefahr von vorschnellen Festlegung von Interpretationsversuchen entgegenzuwirken (Cragg & Cook 2012:148).

2) Thematischer Vergleich

Die kodierten Textstellen werden nun zu einem thematisch gegliederten Textkörper zusammengefügt, wobei die Themen durch die Vorstrukturierung in den Interviewleitfäden und durch die Bezüge zu den untersuchungsleitenden Begriffen *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* beeinflusst sind. Die verschiedenen Perspektiven der Interviewpartner*innen ergeben unterschiedliche Ausprägungen innerhalb der Themen. Aus Schritt 1 des Analyseprozesses konnte zudem die zunächst vorläufige Annahme von drei Phasen im Urbanisierungsprozess zum Vergleich der Ausprägungen über die Themen herangezogen werden, um so die Beziehung zwischen den Themen herauszuarbeiten. In diesem Interpretationsprozess mit zahlreichen Iterationen hat sich der Einsatz verschiedener graphischer Hilfsmittel wie *code maps* sowie Prozess- und Matrixdarstellungen wie Cragg und Cook (2012:145f.) zur Erhöhung der Zuverlässigkeit empfehlen, bewährt. Im Auswertungsschritt des thematischen Vergleichs dominieren noch materialnahe Codes die Beschreibung der jeweiligen Ausprägung der Themen gemäss den Fragen A–D.

3) Soziologische Konzeptualisierungen

In diesem Schritt geht es um eine Verdichtung der Ausprägungen zu *«Ausprägungsbündeln»*, wie Bogner u.a. (2014:81) schreiben, also um eine Typisierung, die auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Kulturinstitutionen im Hinblick auf ihren drei Entstehungsphasen im Urbanisierungsprozess hinarbeitet. Bei diesem interpretativen Schritt werden auch die relevanten Themen im Sinne von Aspekten der Ausprägungsbündel herausgegriffen. In dieser Arbeit findet dieser Schritt in Kapitel 4.4 statt, indem aus den Fragen A–D die Themen *Pluralisierung der Akteur*innen*, *Ambivalenz einer auf Kultur basierenden ökonomischen Entwicklung* und *Pluralisierung der Kulturbegriffe* als diskussionsrelevante Aspekte *heterogener Entwicklungspfade* über die drei Phasen im Urbanisierungsprozess präsentiert werden.

4) Theoretische Generalisierung

Schliesslich erfolgt mit dem Anspruch eines theorie-generierenden Auswertungsschemas ein In- Beziehung-setzen der Konzeptualisierungen. In der vorliegenden Arbeit bedeutet dies, unter dialogischem Einsatz der untersuchungsleitenden Begriffe *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* die Entstehungsphasen der heute koexistierenden Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess zu charakterisieren, um schliesslich die Rolle der Kulturinstitutionen im Wandel der sozialen Praxis in der Fallstudienregion zu verstehen. Dazu werden die drei Themen in Kapitel 5 zuerst einzeln und schliesslich im Hinblick auf die subtilen Auf- und Abwertungsprozesse einer heterogenen Entwicklung in synthetisierender Weise diskutiert.

Nach diesen Ausführungen zum methodischen Vorgehen im Forschungsprozess, die einem Schema aus zwei auseinanderzuhaltenden Auswertungs- und Interpretationsschritten folgten, bleibt anzumerken, dass die nachfolgend präsentierten Resultate Ausdruck zahlreicher rekursiver und reflexiver Bewegungen im Forschungsprozess sind; – so wie dies in der ethnographischen Forschungspraxis nach Cragg und Cook (2012:2) im Gegensatz zu einem linearen *«read-then-do-then-write model of academic*

research) üblich ist. Mit diesen ausführlichen Überlegungen zu den beiden Auswertungsvorgängen soll aber allem voran die Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses verbessert werden. Deutungsversuche sozialer Praxis sind aber immer Ausdruck *«intersubjektiver Wahrheiten»* (ibid.:14), weshalb den Entstehungsbedingungen der Erkenntnisse im nächsten Kapitel mit der Reflexion zu meiner persönlichen Involvierung im Forschungsprozess Raum gegeben wird.

3.3 Forschung im ländlichen Raum: Positionalität des Forschers und Ethik

Wenn Lefebvre seine Raumtheorie viel eher als eine *Art des Denkens* verstanden wissen wollte (vgl. Kapitel 2.3), dann wird deutlich, dass sich eine Forschungsarbeit zwingend auch mit der eigenen Positionalität auseinandersetzen muss. So sehen auch Miessner und Naumann (2019:22) die Auseinandersetzung der Forscher*innen mit der eigenen Positionalität als Beitrag zu einer kritischen Geographie ländlicher Räume, weil Forscher*innen – wie in meinem Fall auch – *«zumeist in Städten und in akademischen Milieus sozialisiert sowie dort beschäftigt (...) sind»*. Insofern kommt diesem Abschnitt innerhalb der Masterarbeit eine gleich doppelte und zentrale Funktion zu: Erstens expliziere ich damit meinen persönlichen Hintergrund und Zugang als Forscher zu meinen Forschungsgegenstand und -subjekten. Zweitens ziehe ich im Anschluss an Henri Lefebvre den untersuchungsleitenden Begriff der *Grenzen*, also den *espace conçu* (vgl. Kapitel 2.3), bei, um den Prozess der Wissensproduktion mit meinem Vorverständnis der Region zu kontextualisieren. Damit werden Bezüge zu kulturellen Prozessen der Fallstudienregion offenbart und der Herausforderung ethnographischer Forschung begegnet, *«an eventual understanding of, a ⟨pure⟩, ⟨local⟩ ⟨culture⟩»* (Crag & Cook 2012:13) zu suggerieren. Ich beziehe mich dazu an verschiedener Stelle auf Gedanken und Wahrnehmungen aus den Notizen und im Feldjournal, die über den gesamten Forschungsprozess und insbesondere während der Feldarbeit im Unterengadin entstanden sind.

Mit der Region Engiadina Bassa / Val Müstair habe ich mich erst im Rahmen meiner Masterarbeit vertieft auseinandergesetzt. Davor hatte ich einerseits ein Bild der Region, das sich aus Reisen als Gast in den Nationalpark und ins Val Müstair nährte. Damit ist mir am ehesten eine Gästesicht auf die Region bekannt, die sich stark auf die (kultur-)landschaftlichen Qualitäten bezieht. Andererseits prägten meine Sicht auf die Region auch die verschiedenen Kontakte und Freundschaften mit Menschen aus der Fallstudienregion. Es ist die Erkenntnis aus diesen Freundschaften, dass eine grosse Verbundenheit mit der Region und ihren Dörfern sowie zur rätoromanischen Sprache besteht, die mein zweites Bild prägte. Diese bei Menschen aus der Region empfundene Verbundenheit tauchte bei mir während des vierwöchigen Forschungsaufenthalts im Unterengadin immer wieder auf. Ich mache dies an einem Moment der Reflexion fest, bei dem ich mich auf dem Nachhauseweg nach einer Veranstaltung zum Thema Zweitwohnungen und Engadiner Häuser in der Region fragte, wie sich die Verbundenheit der Menschen aus einer Region im Alpenraum von meiner eigenen Verbundenheit mit meinem Ort des Aufwachsens in einem Quartier in einer grösseren Schweizer Stadt wohl unterscheiden möge. Während des Feldaufenthalts zeigte sich zudem ein stärkeres Ineinandergreifen der beiden als Vorverständnisse geschilderten Bilder.

In der ethnographischen Methodenliteratur wird eine zentrale Herausforderung der teilnehmenden Rolle als Forscher vielfach mit *going native* beschrieben (vgl. Matissek u. a. 2013:154). Crag und Cook (2012:43) verweisen darauf, *«[that] most researchers will simultaneously feel that they are like and*

unlike the people they are working with, that they belong <inside> and <outside> that community.» Während der Feldarbeit äusserte sich dies beispielsweise an Kulturveranstaltungen, an welchen auch Gäste und Zweitwohnungsbesitzer*innen aus dem Unterland, teilweise aus derselben Region wie ich, ebenfalls anwesend waren. In einigen Kontexten kannten sich die Personen seit längerer Zeit, dann fiel ich rasch auf und wurde nach meinem Aufenthaltsort und -grund in der Fallstudienregion gefragt. Gelegentlich traf ich auch interviewte Akteur*innen oder andere Besucher*innen per Zufall erneut und entwickelte daher ein Gefühl der Zugehörigkeit im Kontext der Kulturveranstaltungen. In diesen Situationen suchte ich gezielt auch andere Gesprächssituationen, um in ethnographischen Interviewsituationen die Alltagserfahrungen der Besucher*innen aus einer anderen Perspektive zu verstehen und Distanz zu Forschungssubjekten zu wahren, die dem Verlust einer kritischen Reflexionsfähigkeit des Erlebten entgegenwirkt (vgl. Müller 2012:180). In Gesprächen legte ich jeweils meine Anwesenheit als Forscher in der Region offen, auf Nachfrage auch das explizite Forschungsinteresse am Kulturschaffen in der Region, um dieselben ethischen Anforderungen der Einverständniserklärung und der Freiwilligkeit der Teilnahme wie bei den Leitfadeninterviews (vgl. Kapitel 3.1.1) einzuhalten. So konnte auch das ethische Dilemma adressiert werden, dass Gesprächspartner*innen in einer Situation der Vertrautheit Informationen offenlegen, die sie ansonsten in Interviewsituationen maskiert hätten, für den Erkenntnisgewinn jedoch von grosser Bedeutung sind (Münst 2004:334).

Ein wichtiger Aspekt des Erlebens und Teilnehmens als Gast oder eben zeitweise als *temporär Zugezogener* ist die rätoromanische Sprache. Nach Crang und Cook (2012:48) muss es nicht zwingend nachteilig sein, die Sprache im Feld nicht zu beherrschen, gerade auch weil es *<insidern>* dennoch leicht fallen würde, den Forscher als *<outsider>* zu identifizieren. Dennoch blieb die Sprache ein Hindernis, weniger kommunikativer Natur, weil viele auch Deutsch sprechen, sondern als Möglichkeit, allzu leicht als Gast identifiziert zu werden. Ein Gefühl des Entlarvt werdens beschlich mich jeweils, wenn ich mit *Allegra* in einer Alltagssituation grüsste, eine entstandene Konversation danach in Rumantsch aber nicht im Stande war zu führen. Dies geschah mir beispielsweise beim Veranstaltungsbesuch an einem touristisch gut frequentierten Ort, wo dies mutmasslich als Ausdruck von weiter reichenden Romanischkenntnissen gedeutet wurde oder aber in alltäglichen Situationen im Bus mit Personen, die ich mit einer gewissen Regelmässigkeit sah.

Mit der regelmässigen Präsenz im Alltagsgeschehen des Dorfes während des Feldaufenthalts wurde ich auch wiedererkannt und direkt angesprochen. Dies erweckte bei mir stärker den Eindruck der Integration ins Dorfleben, die aber auch immer wieder mit Momenten des *Gastseins* oder des *Fremdbleibens* gebrochen wurden. Dies war zum Beispiel der Fall, als ich mit einer Person aus der näheren Nachbarschaft im Dorf zum wiederholten Mal ins Gespräch kam und dabei als gänzlich unbekannte Person angesprochen wurde. Das zunehmende vertraut Werden des *beforschten Feldes* stellt ein weiterer Aspekt des *going native* dar, der mit geeigneter Reflexion des Prozesses nicht einfach nachteilig sein muss, sondern gerade auch Blicke auf die Routinen und Besonderheiten des Alltags eröffnet (Flick 2011a:291). Dies zeigte sich insbesondere dann, wenn Irritationen hervortraten und damit die Umrisse eines Vorverständnisses des Beobachteten aufscheinen liess. Im Feldjournal hielt ich folgende Szene fest:

Als ich hinunter zum Hauptplatz komme, kurvt eben ein Bofrost-Fahrzeug um die Ecke. Ich bin etwas verduzt, weil ich den Kurierdienst mit Tiefkühlprodukten hier nicht erwartet hätte. Ich weiss zwar nicht wieso, aber Tiefkühlprodukte, ausgeliefert mit einem Fahrzeug mit Tessiner Kennzeichen, scheinen mit meinem Bild einer dörflichen Nahversorgung im Berggebiet zu kontrastieren. (Feldjournal, 29.09.2020)

Mit diesem Beispiel wird deutlich, dass das Beobachtete selbst stets in Relation zu meinem Vorverständnis steht und in der Interpretation aufgeht. Die implizite Methodentriangulation zwischen den Leitfadeninterviews, teilnehmender Beobachtung und Dokumentenanalyse ermöglichen dagegen auch, *«Differenzen zwischen den diskursiv vermittelten Konzepten und den beobachtbaren Handlungsstrukturen zu erfassen und damit die Beziehung zwischen kultureller Selbstkonstruktion und der beobachtbaren sozialen Praxis zu analysieren»* (Münst 2004:334). Damit wird die Positionalität, wie sie hier dargelegt wurde, als Reflexionsebene vorausgegeben, um die nachfolgend präsentierten und diskutierten Resultate als Ergebnis eines intersubjektiven Forschungsprozesses verstanden zu wissen.

Die nachfolgenden Resultate sind in der Arbeit anonymisiert dargelegt. Den Interviewpartner*innen wurde anfänglich freigestellt, ob sie mit ihrem Namen oder anonym in den Resultaten erscheinen möchten. Daraus ergab sich eine wenig praktikable Mischung der Präferenzen hinsichtlich einer Anonymisierung unter den Interviewteilnehmer*innen. Auch in den anonymisierten Passagen wären Rückschlüsse auf Interviewpartner*innen über institutionelle und örtliche Bezüge in einer räumlich und bevölkerungsmässig überschaubaren ländlichen Region möglich gewesen. Deshalb habe ich mich im Nachhinein für eine vollständige Anonymisierung entschieden und jeweilige Ortsnamen und Institutionen jeweils durch [im Dorf] oder [Kulturinstitution] ersetzt. Damit komme ich meiner ethischen Verantwortung als Forscher nach, dass sämtliche potenziellen Schäden für die Teilnehmer*innen, die durch die Verwendung ihrer Aussagen, auch bei Einverständniserklärung und Freiwilligkeit der Teilnahme, abgewendet werden müssen (Kaspar & Müller-Böcker 2006:130). Interviewpartner*innen, die ein Gegenlesen der Direktzitate einforderten, wurden die verwendeten Zitate trotz Anonymisierung unterbreitet. Eine explizite Nennung von Namen erfolgte nur im Zusammenhang mit der Verwendung relevanter Erkenntnisse aus weiteren Quellen und wenn durch deren Anonymisierung der Erkenntniswert verloren gegangen wäre. In der vorliegenden Arbeit wurde der Schutz der Identität der Forschungsteilnehmer*innen und ihrer Persönlichkeit nach bestem Wissen und Gewissen angestrebt.

4 Urbanisierungsprozess in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair

4.1 Historischer Kontext

Die heutige Region Engiadina Bassa / Val Müstair war vor Beginn der Industrialisierung in Europa geprägt durch Landwirtschaft, Gewerbe und bescheidene Handelsaktivitäten aufgrund des alpenquerenden Verkehrs in Nord-Süd-Richtung. Die landwirtschaftliche Produktion setzte sich aus zwei Aktivitäten zusammen, nämlich der Viehwirtschaft und dem Acker- bzw. Getreidebau. Zwar waren die Äcker flächenmässig weniger bedeutend, lieferten dafür höhere Flächenerträge und waren nahe an den Dörfern gelegen, während die Viehwirtschaft auch auf grossflächige Alpweiden in höheren Lagen zurückgriff. Ihr Nebeneinanderbestehen zur mehrheitlichen Selbstversorgung verhinderte entscheidend eine Spezialisierung und stärkere Exportorientierung (Mathieu 1987:28f,296f).

Durch das Engadin verlief eine schmale Talstrasse, die von den Gemeinden unterhalten wurde und diese somit auch die Handelsaktivitäten auf der Talstrasse kontrollieren konnte. In Nord-Süd-Richtung alpenquerender Transitverkehr erfolgte noch im 18. Jahrhundert hauptsächlich über den Brenner sowie den Splügen- und den Reschenpass. Das Unterengadin kannte einen in Bezug auf den Transitverkehr ausgeglichenen Handel im Tausch mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und nahm eine Mittelstellung im Engadin ein. Ein eigentlicher Marktort bildete sich in der Region nie, viel eher ging die Bevölkerung ins Tirol, Oberengadin, Südtirol und bis nach Venedig, um Luxusgüter wie Salz, Wein, Branntwein und anderes zu erstehen. Die Viehmärkte in den einzelnen Dörfern stellten dagegen gesellschaftlich-kulturell wichtige Anlässe dar (Mathieu 1987:108-111,120f,128; Denzel 2016).

Die agrarisch geprägte Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert verhinderte auch die Entwicklung eines ausgeprägten Handwerks. Durch den Dorfverband wurden vorwiegend Mühlen, Schmieden und Sägereien zur Abdeckung der Bedürfnisse der Landwirtschaft organisiert. Für andere handwerkliche Arbeiten wurde dagegen auf mobiles Personal von ausserhalb der Region zurückgegriffen und eine eigentlich industriell angelegte Ressourcennutzung erfolgte nur phasenweise. Intensivierungsversuche im Bergbau und Holzschlag waren getrieben von auswärtigen wirtschaftlichen Interessen, die letztendlich eine Stärkung der Gemeinden als politische Kräfte zur Folge hatten (Mathieu 1987:93,100-101). So präsentierte sich die Ausgangslage der heutigen Region in vorindustrieller Zeit – wie hier mit Fokus auf das Unterengadin dargelegt wurde – als agrarisch geprägte ausgeglichene Wirtschaftsweise, die Handel und Gewerbe mit Blick auf die dörfliche, gesellschaftliche Situation in betont kommunaler Verwaltung und familiärer Selbstversorgung organisierte (ibid.:296).

Mit der aufkommenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert intensivierte sich zunächst der Austausch der Region durch Aus- und Rückwanderungsbewegungen der Bevölkerung. Kurz nach 1800 weilten rund 12% der Unterengadiner Talbevölkerung ausserhalb des Tals, auf einzelne Dörfer bezogen waren es bis zu einem Fünftel (Mathieu 1987:225). Davor gab es zwar eine Tradition zu Solddiensten im Ausland und es kam zu stärkeren Schwankungen der Auswanderungsbewegungen aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten, *«der Sog von aussen»* dürfte aber für die *«neue Phase der Emigration»* (ibid.:227) bedeutender gewesen sein. Zunächst weilten Schuster aus dem Tal zu Geschäftszwecken in Venedig, man eröffnete aber bald auch Zuckerbäckereien und Kaffeehäusern, weil sich *«das Geschäft mit dem gehobenen städtischen Bedarf [besser bezahlt machte] als das alltägliche, zum grossen Teil ländlich-mobile Handwerk»* (ibid.:229). Diese Geschäftstätigkeiten erschwerte man den Bündnern im

18. Jahrhundert in Venedig, worauf sich diese in der Folge auf die aufstrebenden Städte des 19. Jahrhunderts in ganz Europa verteilten und sich zunehmend auf Zuckergebäck und Kaffee spezialisierten. Diese wirtschaftlich erfolgreiche Phase der Emigration kam erst mit dem zweiten Weltkrieg zu erliegen und prägte den Begriff der *Randulin* (dt. Schwalben), weil vielen trotz längeren Abwesenheiten die Heimkehr vorschwebte und sie im meist katholischen Ausland stets von einem Heimweh geplagt waren (ibid.:232). Sie brachte den Bündnern aber auch den Ruf ein, «*[f]ast ein Volk von Zuckerbäckern*» (Kaiser 2009:3) zu sein. Mit der Rückwanderung zeigten sich die individuellen wirtschaftlichen Erfolge auch in der Region, am deutlichsten in den Bauten – den Palazzi –, welche die Ortsbilder der Region bis heute bedeutend prägen (Mathieu 1987:232).

Der Ausbau der Strassen und erste Elektrizitätskraftwerke begleiteten den Aufbau des Kurtourismus in der Region und brachten neue Austausch in die Region, die mit dem Bau der Eisenbahn noch intensiviert wurden⁷. Zwischen 1845 und 1872 erfolgten diverse Ausbauten der Talstrasse im Unterengadin sowie der Passstrasse über den Ofenpass ins Val Müstair und über den Füelapass in Richtung Nordbünden (Bundi 2015:o.S.; Simonett 2005:o.S.; Clavuot 2014:o.S.). Die Strasse nach Samnaun über die Schweizer Seite wurde 1912 gebaut; zunächst bestand nur eine Strasse über österreichisches Gebiet, was die Schweiz zum bis heute gewährten Zollfreistatus Samnauns veranlasste (Grimm 2012:o.S.). Nach 1913 erreichte auch die Rhätische Bahn das Unterengadin bis nach Scuol-Tarasp, nachdem zuerst das Oberengadin über die Albula-Linie mit der Eisenbahn erschlossen wurde (Rageth 2016:o.S.). Im gleichen Zeitraum wie der Ausbau der Verkehrsnetzwerke entstanden in Scuol und Vulpera Trinkhallen (ab 1843) und Grand Hotel-Bauten (Scuol Palace 1864, Waldhaus Vulpera 1896) und mit ihnen erste Elektrizitätswerke (Rageth 2016:o.S.; Grimm 2016:o.S.; Gredig 2007:o.S.).

Gredig (2007:117) schreibt zum damaligen technischen Fortschritt: «*Vulpera im Unterengadin rühmte sich, seinen Gästen noch vor St. Moritz eine elektrische Strassenbeleuchtung anbieten zu können. Licht war die touristische «Anforderung der Zeit», man stand damit quasi auf gleicher zivilisatorischer Ebene wie die europäischen Grossstädte (...).*» Mit dem raschen Ausbau der verkehrlichen und elektrischen Netzwerke regte sich aber auch bedeutender Widerstand. Das Interesse an der Produktion von Elektrizität war gerade ausserhalb der Alpen gross, in Graubünden selbst fanden grosselektrische industrielle Betriebe wenig Anklang, auch wegen Befürchtungen von Seiten der Hoteliers, die eine unversehrte Landschaft bedroht sahen. Für die Elektrifizierung der Haushalte in der Region gründeten dagegen Gemeinden eigene Werke, so auch um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert in Scuol (ibid.:117,119f,124). Andere technische Entwicklungen wie das Automobil wurden aber – nicht nur in der Region, sondern in ganz Graubünden – verboten: Zwischen 1900 und 1925 wurde mehrfach über die erneute Zulassung abgestimmt, womit sich die Bevölkerung auch aus Furcht vor dem Verlust einer Einkommensquelle aus dem Handelsverkehr gegen die «*Kutsche ohne Pferd*» stemmte (Büchi 2018:7). Gegen die Auswirkungen der Modernisierung in den Alpen wehrten sich aber nicht nur Teile der Bevölkerung in der Region, sondern auch im ausseralpinen Raum zeigte man sich besorgt darüber.

Mit der Industrialisierung und dem Aufkommen des klassischen Alpentourismus äusserte sich die Sorge um die unversehrte Natur auch in der Region. In diesem Sinne engagierte sich auch die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft der Schweiz unter ihrem Präsidenten aus Basel für die Errichtung eines

⁷ Für eine räumliche Übersicht der Region mit den genannten Örtlichkeiten, Pässen und des Schweizerischen Nationalparks, vgl. Abbildung 5 (S.37).

nationalen Schutzgebietes zunächst auf dem Gebiet der Gemeinde Zernez, die 1914 zur Gründung des ersten und einzigen Nationalparks der Schweiz führte. Man verfolgte die Absicht, die Pflanzen- und Tierwelt vor dem Einfluss des Menschen zu schützen und die Entwicklung wissenschaftlich zu untersuchen, stattdessen entrichtete der Nationalpark den Parkgemeinden einen Pachtzins für den Nutzungsverzicht (Bundi 2017:o.S.). Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert entstand auch die Bündner Sektion des Heimatschutzes als eine der ersten Sektionen einer wachsenden nationalen Organisation. Im Fokus ihres frühen Engagements stand der Bau der Grand Hotels, wobei man sich vorwiegend gegen das *«städtische Element»* der Bauten wehrte (Sauter & Seger 2014:63).

Als Vorgeschichte für den Urbanisierungsprozess der heutigen Region Engiadina Bassa / Val Müstair ab dem Zweiten Weltkrieg lässt sich demnach resümieren, dass die neuen Netzwerke des Verkehrs und der Energie im 19. Jahrhundert im Unterschied zur vorindustriellen Zeit zu erkennbaren Grenzen zwischen einer agrarisch-geprägten Gesellschaft und den mit dem Alpentourismus aufscheinenden Bedürfnissen nach Naturerfahrung bei gleichzeitigem Schutz dieser *«ersten Natur der Alpen»* (Siegrist 2014:209) führten. Die Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung war bis dahin geprägt von Ab- und Rückwanderungsbewegungen und zwischenzeitlichen Bevölkerungshochs für den Strassen-, Eisenbahn- und Hotelbau. Bedeutende Veränderungen ergaben sich in der Region nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Aufschwung des Wintertourismus und einer zunehmenden Tertiarisierung, die im gesamten Alpenraum die Tendenz einer flächenhaften Entwertung und vor allem kleinräumigeren und vielfältigeren Auf- und Abwertungen fortsetzte (Bätzing 2015:138,350f.). Nachfolgend wird der Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair ab 1960 anhand der untersuchungsleitenden Begriffe *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* in den Grundzügen aufgearbeitet, um danach eine Charakterisierung anhand der Entwicklung der Kulturinstitutionen vorzunehmen.

4.2 Grundzüge des Urbanisierungsprozesses der Region ab 1960

In der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs setzte in der Region, wie punktuell auch über den gesamten Alpenraum verteilt, ein intensiver Wintertourismus ein. Damit erfolgt eine viel stärkere Tourismusorientierung als noch in der frühen Phase des Alpentourismus im Sommerhalbjahr. Der Nationalpark stellte nach wie vor eine wichtige Basis für den Sommertourismus dar, mit dem Bau der wintertouristischen Infrastruktur wurde aber die Basis für einen Zweisaisontourismus gelegt. Ab 1956 führte eine Gondelbahn von Scuol auf den Motta Naluns, die zunächst noch vorwiegend im Sommer Gäste beförderte, die Frequenzen aber bereits ab den 1960er-Jahren vorwiegend auf den Winter entfielen. Das Skigebiet Scuol Motta Naluns in seiner heutigen Grösse mit Bergbahnen bis auf den Piz Champatsch (2783m) und Pisten ab Ftan und Sent entstand aber vor allem in den 1970er-Jahren (Walder & Werder 1981:144-146). 1978 nahm auch in Samnaun mit dem Gondelbahnbau und dem Zusammenschluss mit der österreichischen Destination Ischgl der Wintertourismus ihren Anfang, nachdem zunächst ab 1954 ein einzelner Skilift in Samnaun Dorf bestand (TESSVM o. J.). Die steigenden Logiernachtzahlen entfielen allerdings vorwiegend auf die Parahotellerie⁸ und auf das Winterhalbjahr, bei stagnierendem Sommertourismus (Walder & Werder 1981:164f.,168).

⁸ Zur Parahotellerie zählen gemäss Bundesamt für Statistik (o. J.) kommerziell bewirtschaftete Ferienwohnungen, Kollektivunterkünfte und Campingplätze. Seit 2016 werden diese drei Beherbergungsarten schweizweit einheitlich im Rahmen der Parahotelleriestatistik (PASTA) erfasst.

Sättigungserscheinungen im Wintertourismus in den 1990er-Jahren veranlassten Akteur*innen des Tourismus und die Gemeinde Scuol im Jahr 1993 zum Neubau des Bogn Engiadina, um die saisonalen Spitzen im Sommer und im Winter hin zu einem Ganzjahrestourismus zu entwickeln, wie in einem Interview dargelegt wurde. So erfuhren die Logiernächte der Hotellerie in der Folge einen moderaten Zuwachs, sind jedoch seit 2007/2008, in der Tendenz auf Kosten des Winterhalbjahrs, rückläufig wie in Abbildung 2 deutlich wird. Seit 2016 scheint der Rückgang etwas gebremst und die Übernachtungszahlen in der Hotellerie steigen leicht an. Begleitet wurde diese touristische Entwicklung von einer in den Gemeinden variierenden Bautätigkeit und Bevölkerungsentwicklung.

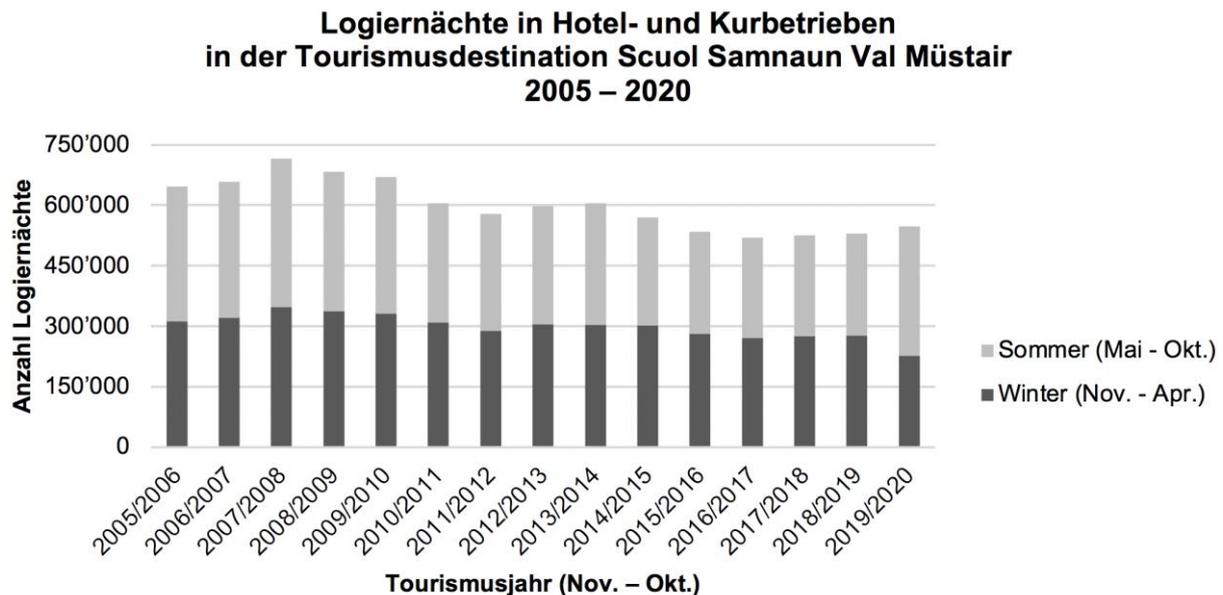


Abbildung 2: Logiernächte in Hotel- und Kurbetrieben für die Tourismusdestination Scuol Samnaun Val Müstair ab 2005 (Bundesamt für Statistik BFS 2021a / eigene Darstellung)

Die gleichzeitig einhergehende bauliche Entwicklung der Erst- und Zweitwohnungen lässt sich nicht im Detail nachvollziehen, weil eine statistische Erfassung der Zweitwohnungen erst seit der Annahme der Zweitwohnungsinitiative geschaffen wurde. Eine Annäherung über eine längere Zeitdauer und die Unterschiede in den Gemeinden bietet allerdings das Erstellungsjahr der Wohngebäude in Abbildung 3. Einerseits zeigt sich für die gesamte Region, dass die Hälfte aller Wohngebäude nach 1961 erstellt wurden. Andererseits werden erhebliche Unterschiede zwischen den Anteilen der Erstellungsjahre in den heutigen, fusionierten Gemeinden sichtbar (für eine Übersicht der Gemeinden, vgl. Abbildung 5). Eine intensive Bautätigkeit verzeichneten vor allem Zernez in den 60er-Jahren, die teilweise mit den umfassenden Kraftwerksbauten am Inn und Spöl (in Richtung Ofenpass bzw. Lago di Livigno in Italien) in Verbindung gebracht werden kann, sowie Samnaun in den 80er- und 90er-Jahren im Zusammenhang mit dem Ausbau des Wintertourismus von Ischgl/Samnaun. Valsot dagegen verzeichnete den grössten Zuwachs an Wohnbauten bereits vor 1945, danach folgten geringere Zuwachsraten im Gebäudebestand. Val Müstair und Scuol zeigen bis 2005 keine bedeutenden Unterschiede in den relativen Anteilen, ab 2006 nehmen diese jedoch zu. Bezeichnend sind auch die grossen absoluten Unterschiede im Wohngebäudebestand: Mehr als die Hälfte der Wohngebäude befinden sich auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Scuol. Welche Anteile in den Gemeinden jeweils auf Zweitwohnungen entfallen, ist allerdings schwer zu rekonstruieren. Das Wirtschaftsforum Graubünden (2015:16) modellierte die Entwicklung der Logiernächte in Zweitwohnungen für den Kanton Graubünden und sieht dabei einen

konstanten Anstieg seit 1970 (siehe Anhang F1). Die Autor*innen gehen im Jahr 2000 von gleichen Anteilen der Übernachtungen in Hotels, bewirtschafteten Ferienwohnungen (Parahotellerie) und Zweitwohnungen aus. Es zeichnete sich auch in der Region eine Tendenz einer relativen Verschiebung der Logiernächten von der Hotellerie (vgl. Abbildung 2) hin zu Logiernächten in den Zweitwohnungen ab. Für diese Entwicklung sprechen auch die aktuellen Zweitwohnungsanteile von 60% in Scuol, 48% in Valsot, 54% in Samnaun und 39% in Zernez (Bundesamt für Raumentwicklung ARE 2020).

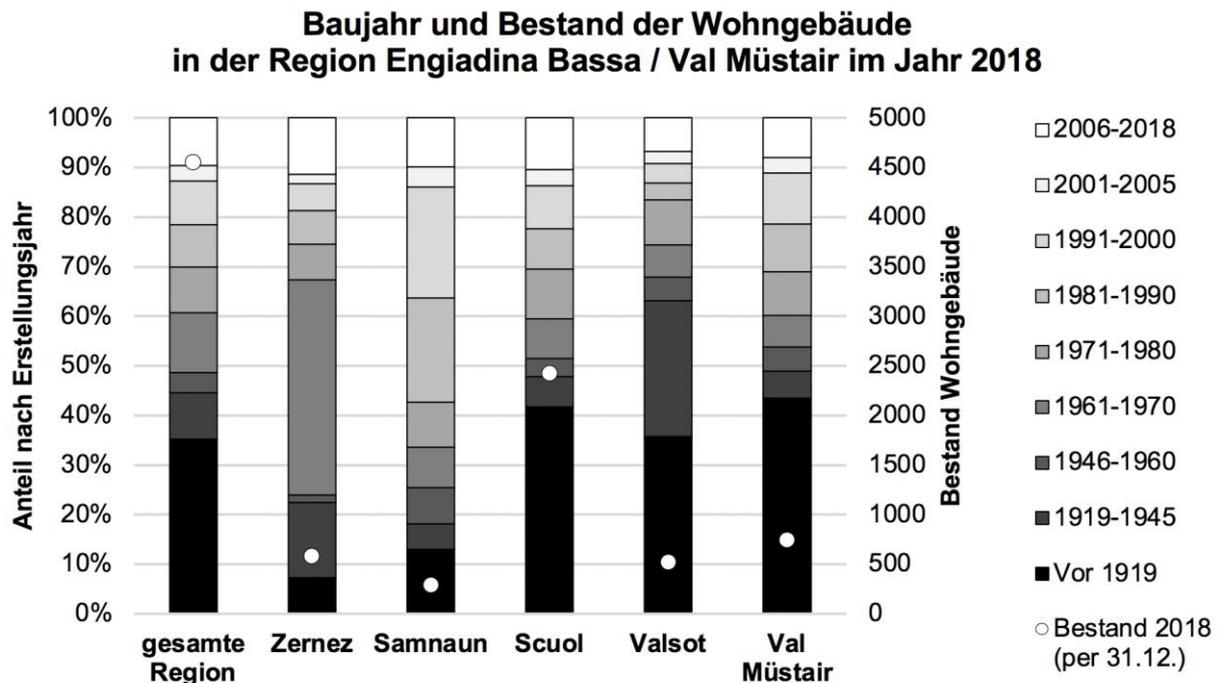


Abbildung 3: Baujahr und Gebäudebestand der Wohnbauten im Jahr 2018 (Bundesamt für Statistik BFS 2019a / eigene Darstellung)

Seit 1960 lässt sich der Wandel der Region Engiadina Bassa / Val Müstair also vor allem durch die touristische Entwicklung mit einem intensiven Wintertourismus und begleitendem Zweitwohnungsbau verstehen, der sich ab der Jahrtausendwende noch stärker in einem Bedeutungsgewinn des auf Zweitwohnungen entfallenden Anteil an den Logiernächte zeigte. Entscheidend zur Verstetigung des Mobilitätsaufkommens zwischen Erst- und Zweitwohnsitzen dürfte die Eröffnung des Vereina-Tunnels im Jahr 1999 beigetragen haben. Der Ausbau der Bahnverbindung veränderte die Erreichbarkeit des Unterengadins grundlegend: So erhielt das Unterengadin einen Autoverlad und damit eine ganzjährige Verbindung auf der Strasse und mit der Bahn in einem. 1950 war Zürich in drei Autostunden zu erreichen, im Jahr 2000 mit derselben Fahrzeit bereits Basel und Bern (Tschopp 2007:35). Mit der Eröffnung des Vereina-Tunnels verkürzte sich die Reisezeit auch ins benachbarte Tal Prättigau merklich. Eine Evaluation der wirtschaftlichen Wirkungen des Vereina-Tunnels auf das Unterengadin konstatiert denn auch positive Effekte auf den Tourismus, die sich mit neuen Angeboten auch bei Tagestouristen positionieren könnten. Die Wirkungen auf andere exportorientierte Branchen und die Bauwirtschaft blieben allerdings aus, ebenso kam es nicht zur merklichen Stärkung als Wohnort von Pendelnden (Bundesamt für Raumentwicklung ARE 2006). In den geführten Interviews war man sich dennoch einig, dass der Vereina-Tunnel nicht mehr wegzudenken sei, wobei die bessere Erreichbarkeit durchaus ambivalent wahrgenommen wurde:

Nein, ich glaube, [die bessere ÖV-Anbindung] ist schon eine Wirkung, die positiv ist. Auf der anderen Seite, am Wochenende oder so, können die Leute einfach schnell kommen. Aber das ist ja überall ein bisschen die Tendenz, dass man heute schnell da und dort hingehet. (Interview #09)

Aber was wir das Problem haben: Es hat jetzt sehr viele, die jetzt durchfahren. Zum Beispiel Deutschschweizer, die ins Südtirol in die Ferien gehen, fahren eben auch viele durch den Vereina. Und für die hat man eigentlich den Vereina nicht gebaut. (Interview #07)

Mit der besseren Anbindung stieg demnach auch die Konkurrenz zu anderen Destinationen im grenznahen Ausland. Gleichzeitig verstetigte die neue Verbindung das Mobilitätsaufkommen zwischen Erst- und Zweitwohnsitzen zwischen der Region, insbesondere zwischen dem Unterengadin und dem Schweizer Mittelland, wie eine Auswertung des Bundesamtes für Raumentwicklung ARE (2009:8) aufzeigte (vgl. Karte im Anhang F2). Auch die Bevölkerungsentwicklung wird in der Region unterschiedlich beeinflusst.

Ab 1960 wuchs die ansässige Gesamtbevölkerung in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair zunächst bescheiden, ab 1980 bis 2010 jedoch bedeutend an (vgl. Abbildung 4). Im Unterschied zur Bevölkerungsentwicklung seit Beginn der Industrialisierung, die mit dem Bau der Grand Hotels, Strassen und Eisenbahn sowie letztmals mit dem Kraftwerkbau am Inn und Spöl nach 1960 jeweils örtlich beschränkte und kurzzeitige Höchststände erfuhr, insgesamt aber stagnierte, wuchs die Bevölkerung nun längerfristiger aber räumlich ungleicher an (vgl. Anhang E1). Wie in Abbildung 4 (siehe indexierte Werte) deutlich wird, überstieg das Bevölkerungswachstum in der Region zwischen 1990 und 2000 das gesamtschweizerische bei Weitem, ab der Jahrtausendwende fiel das Wachstum der Region jedoch unter den Schweizer Durchschnitt, entwickelte sich aber noch im Gleichschritt mit dem Kanton Graubünden. Ab 2010 verzeichnet die Region Engiadina Bassa / Val Müstair entgegen der kantonalen und nationalen Entwicklung deutliche Bevölkerungsrückgänge.

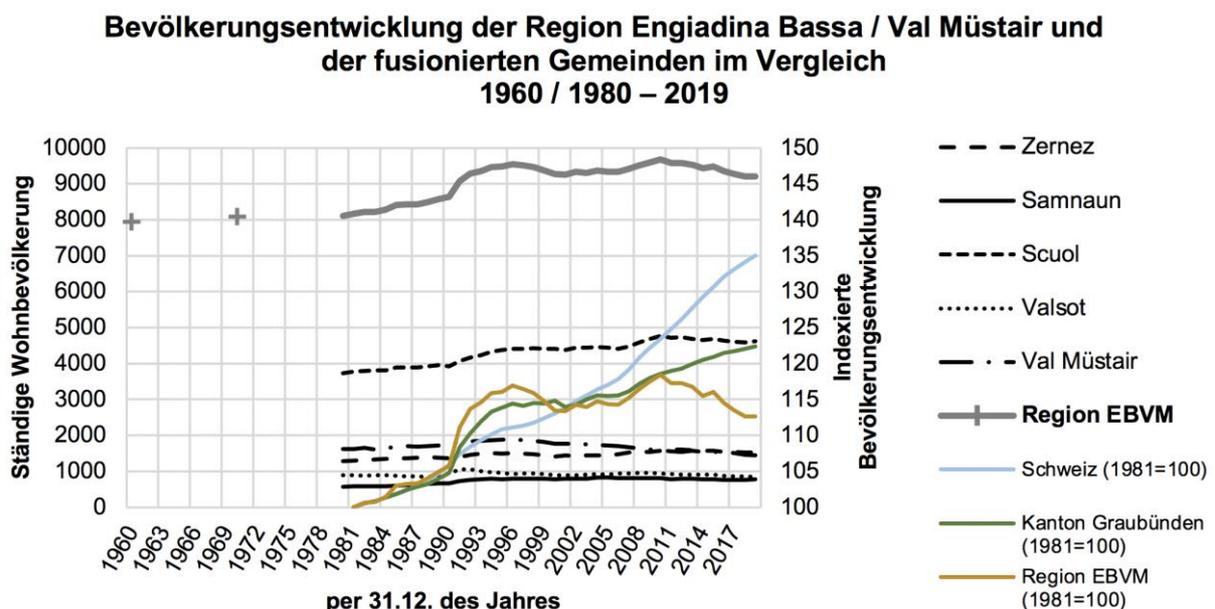


Abbildung 4: Relative und absolute Bevölkerungsentwicklung in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair ab 1960 bzw. ab 1980 detailliert (Bundesamt für Statistik BFS 2010; Bundesamt für Statistik BFS 2020d / eigene Darstellung)

In absoluten Zahlen entwickelt sich der Bevölkerungsstand räumlich und zeitlich ungleich (vgl. Abbildung 4). Samnaun entwickelt sich beinahe losgelöst von der Gesamtregion moderat ansteigend, ab 1994 stagnierend. Die heutigen Gemeinden Val Müstair und Valsot vollziehen eine erste Phase des

Wachstums, büßen aber ab 1996 ein Viertel bzw. ab 1992 ein Fünftel der Wohnbevölkerung ein. Zernez und Scuol wachsen dagegen in zwei Phasen, wenn auch mit unterschiedlicher Dynamik, sodass die heutige Gemeinde Scuol dem grössten Anteil der Bevölkerung der Region Wohnsitz bietet. Nach dem Jahr 2010 stagniert oder sinkt in allen Gemeinden die Zahl der dauerhaft ansässigen Bevölkerung. Es bleibt anzumerken, dass die einzelnen Dörfer und Fraktionen der heutigen Gemeinden noch stärker von der Bevölkerungsentwicklung gezeichnet sind und sich auch deshalb eine Reihe von Gemeindefusionen ergeben hat: Während die Gemeinde Val Müstair bereits 2009 aus sechs Gemeinden entstand, schlossen sich die einzelnen Dörfer auch im Unterengadin 2013 bzw. 2015 zu drei Gemeinden zusammen (vgl. Abbildung 5). Die Gemeinde Samnaun blieb unverändert bestehen (Müller-Jentsch 2017:35). Ab 2016 intensivierte sich die politische Zusammenarbeit zwischen den fusionierten Gemeinden durch die Schaffung der Region Engiadina Bassa / Val Müstair im Rahmen der kantonalen Gebietsrevision (REBVM 2015:4). Die dargelegte Bevölkerungsentwicklung ist aber auch markiert von steten Bevölkerungsbewegungen unterschiedlicher zeitlicher Muster.

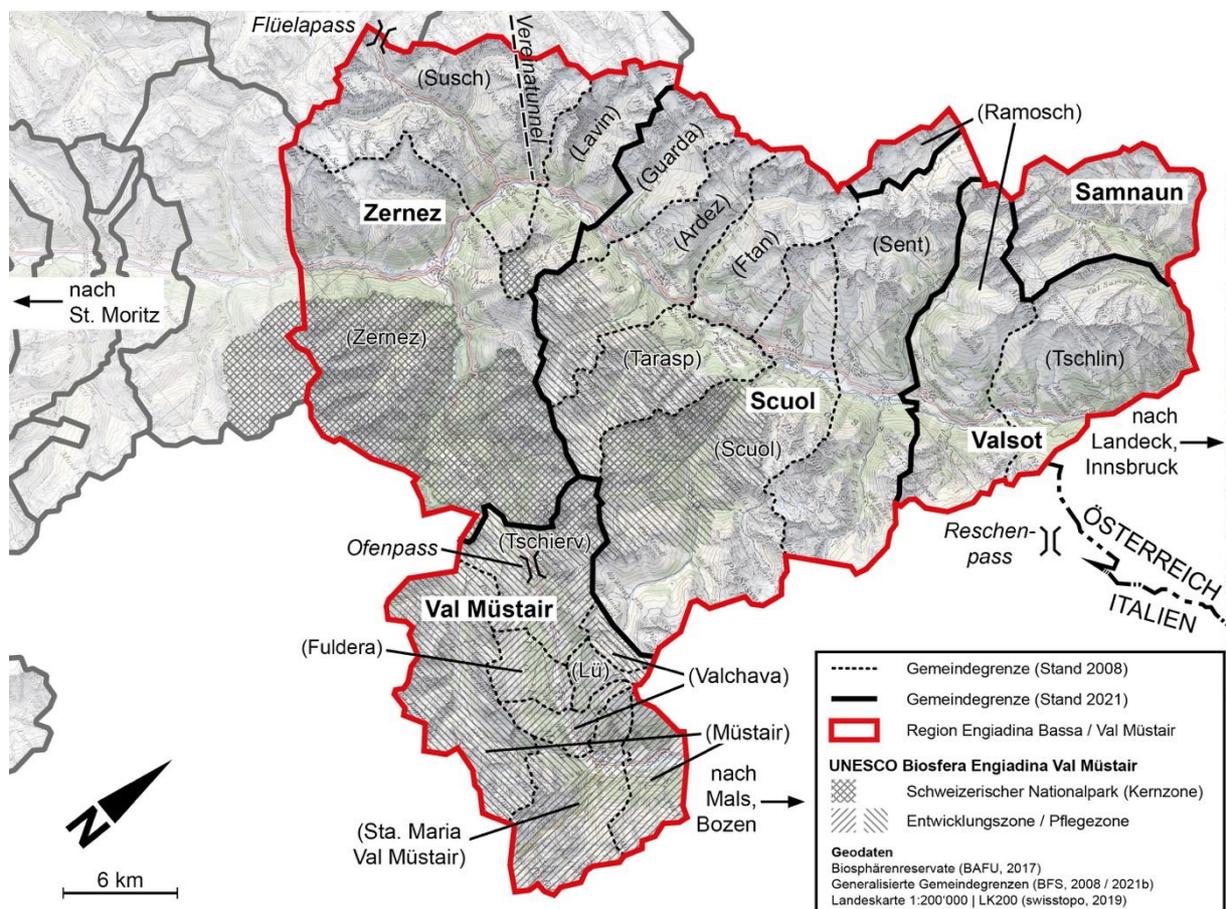


Abbildung 5: Übersichtskarte der Region Engiadina Bassa / Val Müstair mit den früheren und fusionierten Gemeinden, dem UNESCO Biosphärenreservat sowie wichtigen Zugängen (Bundesamt für Umwelt BAFU 2017; Bundesamt für Statistik BFS 2008; Bundesamt für Statistik BFS 2021b; swisstopo 2019 / eigene Darstellung)

Für den Nachvollzug der Bevölkerungsbewegungen wurden die Wanderungsbilanzen der Gemeinden ab 1980 aufgearbeitet. Die Diagramme dazu finden sich im Anhang E3, die wichtigsten Erkenntnisse können aber auch ohne deren Konsultation nachvollzogen werden. Zunächst weisen in den 90er-Jahren alle Gemeinden eine gemeinsame Entwicklung auf: Es kommt zu bedeutenden interkantonalen Zuzügen durch Schweizer*innen. Der Herkunftskanton ist dabei nicht bekannt. Der Umstand, dass zwischen 1960 und 1980 alleine in der Stadt Zürich rund 2500 Personen mit Hauptsprache Rätoromanisch lebten, – so viele wie nie mehr danach, wobei auch andere Deutschschweizer Städte eine ähnliche Entwicklung zeigten und nur Chur 1980 eine höhere Zahl als Zürich hatte (Annaheim & Rosin 2016:74f.) – nährt die Vermutung einer substanziellen Rückwanderung von Einheimischen bis zur Jahrtausendwende. Ab der Eröffnung des Vereina-Tunnels Ende 1999 gehen die Entwicklungen auseinander. Valsot bleibt ungebrochen ein attraktiver Zuzugsort für Schweizer*innen, verliert aber gleichzeitig ab 1980 anhaltend an andere Gemeinden des Kantons (oder der Region). Auch Scuol verliert ab 2000 intrakantonal, verzeichnet aber stärkere Einwanderungen aus dem Ausland. Die Gemeinde Zernez ist zunächst vor allem Ankunfts- und Weiterzugsort für Zuzüge mit intrakantonaalem Weiterzug, ab 2010 scheint der Trend gewendet und Zernez wird vermehrt Zuzugsort für intrakantonale Zuzüge. Aus der Gemeinde Val Müstair wandern anhaltend Personen bedeutend intrakantonal (mutmasslich auch nach Zernez), aber auch in andere Kantone ab. Samnauns stagnierende Bevölkerungsentwicklung ist dagegen vorwiegend von ausgeglichenen Ein- und Auswanderungen ausländischer Bevölkerung gezeichnet. Diese Wanderungsmuster bezogen sich nur auf den dauerhaften Zu- und Wegzug in den Gemeinden. Die Verkehrsinfrastrukturen und die Nähe zur österreichischen und italienischen Grenze ermöglichen aber auch enge arbeitsmarktliche Beziehungen.

Mit der touristischen Entwicklung ab 1960 vollzog sich auch ein Wandel der Wirtschaftsstruktur. Bätzing u.a. (1995) charakterisieren die Region⁹ im Jahr 1990 als *«nicht-zentren-dominierte Region»* mit *«agrarischer»* und *«touristischer Prägung»* (ibid.:6). Im Jahr 1980 beschreiben die Autoren die ehemaligen Gemeinden Zernez, Scuol, Ftan, Samnaun und Sta. Maria Val Müstair als *«Tourismusgemeinden»*, Müstair dagegen als *«Dienstleistungsgemeinde»*. Die übrigen galten als *«Kleingemeinden»* bzw. *«ausgeglichene Gemeinden»* ohne dominierenden Wirtschaftssektor. Bis ins Jahr 1990 erfuhren Ramosch, Ardez, Sent sowie Tschlin eine Spezialisierung (*«Dienstleistungs-»* bzw. *«Industriegemeinden»*), die übrigen Gemeinden blieben 1990 in derselben Klassierung wie schon 1980 (ibid.:Karten 1a,1b). In der Folge setzte sich eine stetige Tendenz zur relativen Zunahme von Beschäftigten im dritten Sektor fort, die anhand der Beschäftigtenstatistik der heutigen Gemeinden als dauerhaften Abbau von Arbeitsplätzen im ersten und zweiten Sektor gewertet werden müssen (vgl. Anhang E3). Der Rückgang der Gesamtbeschäftigten in der Region fand erst ab 2005 eine Umkehr wie in Abbildung 6 ersichtlich ist. Der kurzzeitige Wiederanstieg der Beschäftigten im dritten Sektor bis 2011 erfolgte dabei bedeutend durch Grenzgänger*innen. Deren Zahl (im Jahresmittel) nahm seit 2005 gegenüber 2019 um rund 90%, seit der Beschäftigtenstagnation ab 2011 um ein Drittel zu¹⁰. 2018 hatte

⁹ Das Gebiet der heutigen Region Engiadina Bassa / Val Müstair bestand davor auf Bundesebene bereits als Region im Rahmen des Bundesgesetzes über die Investitionshilfe für Berggebiete (genannt IHG-Regionen), die Bätzing u.a. (1995) für ihre Analyse verwendeten.

¹⁰ Auf die Entwicklung der bilateralen Abkommen zwischen der Schweiz und Italien sowie Österreich betreffend Grenzgänger*innen und ihrer steuerrechtlichen Behandlung bzw. auf die Anwendung der Personenfreizügigkeit zwischen der Schweiz und der Europäischen Union (vollständige Anwendung für Österreich und Italien per 1.1.2007) kann hier nicht weiter eingegangen werden.

so im Jahresmittel knapp jede*r Fünfte aller in der Region Beschäftigten ihren Wohnort ausserhalb der Schweiz. Die Zunahme der Grenzgänger*innen ab 2011 erfolgte dabei vor allem in Scuol, Zernez und Val Müstair zu Gunsten des dritten Sektors. Eine andere Situation präsentiert sich in Valsot, wo die Beschäftigtenzahl zu Lasten des dritten Sektors rückläufig ist. Die Wohnorte der Grenzgänger*innen befinden sich bei den Beschäftigten im Val Müstair fast ausschliesslich im nahen Vinschgau (Italien), in Valsot, Scuol, Samnaun und Zernez machten die italienischen Grenzgänger*innen im Jahr 2015 Schätzungen zufolge höchstens 30% aus (Autonome Provinz Bozen-Südtirol 2016:2–4). In diesen Gemeinden ist die Herkunft der Grenzgänger*innen mutmasslich diverser auf Österreich, Deutschland und Italien (Bergell) verteilt. In Samnaun, das unverändert vom intensiven Wintertourismus und Zollfreigebiet (ca. 90% der Beschäftigten im dritten Sektor) dominiert ist, ändern sich seit 2011 Beschäftigte und Wirtschaftsstruktur unbedeutend (vgl. Anhang E3).

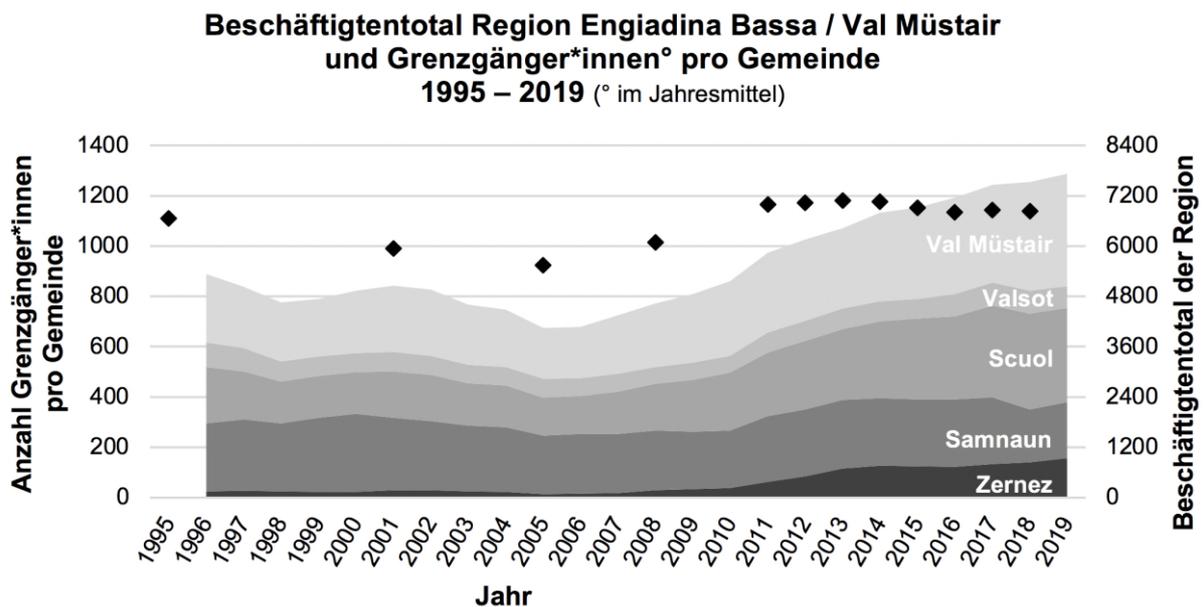


Abbildung 6: Entwicklung der Grenzgänger*innen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair (Bundesamt für Statistik BFS 2011; Bundesamt für Statistik BFS 2020a; Bundesamt für Statistik BFS 2020c / eigene Darstellung)

Die nun dargelegten Grundzüge des Urbanisierungsprozesses hinterlassen in einer zunächst politisch-ökonomischen Lesart das Bild einer peripheren, ländlich-touristisch geprägten Region im Alpenraum. Die Region Engiadina Bassa / Val Müstair erfuhr zwischen 1980 und 2010 bedeutende Bevölkerungszuwachse (in den 90er-Jahren über dem schweizweiten relativen Wachstum wie in Abbildung 4 sichtbar wurde), ist seither aber mit einer neuen Abwanderungstendenz und einer geschwächerten ökonomischen Basis konfrontiert. Die materiellen Infrastrukturen des Verkehrs, des Tourismus, der Elektrizität, der Kommunikation sowie Erst- und Zweitwohnungen sind dabei Grundlage für die sozialen und ökonomischen Beziehungen innerhalb der Region sowie nach aussen. Die Eröffnung des Vereina-Tunnels stellt dabei ein bedeutendes Moment des Wandels dar. Mit den Netzwerken wurden Grenzen überwunden, die als Zonen des Austausches auch Arbeitskräfte aus dem grenznahen Ausland in den regionalen Arbeitsmarkt involvieren. Grenzen wurden aber im Rahmen der Gemeindefusionen in der Region auch neu definiert und formieren die Bedingungen für den politisch-gesellschaftlichen Alltag, der von den Individuen in ihrer Alltagspraxis als Differenzen hervortreten, und für die Untersuchung der gesellschaftlichen Praxis in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair ebenso bedeutend sind. Für die weitere Charakterisierung des Urbanisierungsprozesses wird dieser nun

zu einer Gliederung in drei Phasen verdichtet, die sich zunächst an den in den Grundzügen statistisch nachvollzogenen Veränderungen der alltagspraktischen Netzwerke und Grenzen festmachen lässt. Diese Phasen des Urbanisierungsprozesses werden in der Folge mit der Entwicklung der Kulturinstitutionen in einen Dialog gebracht, um den sozialen Wandel in der Region als dialektische Triade aus den untersuchungsleitenden Begriffen *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* zu begreifen.

4.3 Entwicklung des Kulturschaffens in der Region

In den Grundzügen des Urbanisierungsprozessen im betrachteten Zeitraum von 1960 bis heute können drei Phasen ausgemacht werden. Der Übergang von Phase 1 zu Phase 2 markiert die Jahrtausendwende mit dem neuen Vereina-Tunnel und nur noch bescheidener Bevölkerungszunahme. In Phase 3 ab 2012 stagnieren Arbeitsplätze und die Bevölkerung ist in der Gesamtregion rückläufig. Über die drei Phasen hinweg entstanden in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair mindestens 22 Kulturinstitutionen, die sich über die gesamte Region verteilen. Sie fügen sich in die vorbestehenden Netzwerke der Region ein, verändern diese aber auch, indem sie mit ihnen interferieren, sich also Differenzen anerkennend addieren oder aber Netzwerke begrenzt nebeneinander bestehen. In diesem Sinne werden die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses anhand der Entwicklung der Kulturinstitutionen in den nachfolgenden Unterkapiteln im Dialog mit dem vorangehenden, kontextualisierenden Kapitel ausgearbeitet.

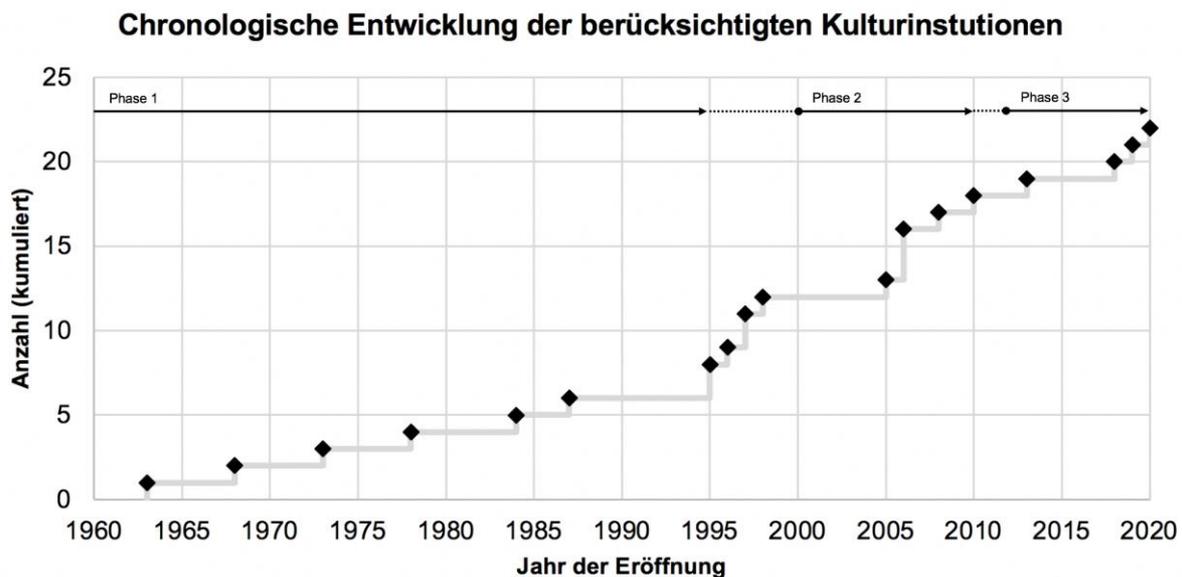


Abbildung 7: Chronologische Übersicht der berücksichtigten Kulturinstitutionen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair (eigene Darstellung)

Wie in der Fragestellung verdeutlicht, werden in dieser Arbeit Kulturinstitutionen fokussiert, die eine permanente Einrichtung darstellen und damit in die Herstellung von praktischen, mentalen und symbolischen Beziehungen im Urbanisierungsprozess involviert sind. Die angewendete Heuristik lenkt die Aufmerksamkeit auf die alltagspraktischen Netzwerke und deren verschiedenen Zyklizitäten, die

durch die Entwicklung der Kulturinstitutionen mitkonstituiert werden. Bei den untersuchten Kulturinstitutionen handelt es sich um Museen, Konzertlokale, Theater oder Kinos, die zum überwiegenden Teil durch Einzelpersonen oder Gruppen initiiert wurden und somit nicht im Rahmen einer eigentlichen Kulturförderpolitik entstanden sind, sondern lediglich durch öffentliche Gelder von Kanton oder Gemeinden unterstützt wurden. Die Mehrheit der Kulturinstitutionen wird durch einen Verein betrieben, meist in Kombination mit einer Stiftung, die den Erhalt der Gebäude sicherstellt. In Abbildung 7 ist die Anzahl der in der Arbeit mindestens im Rahmen der Dokumentenanalyse betrachteten Kulturinstitutionen nach ihrem jeweiligen Eröffnungsjahr dargestellt (für eine ausführliche Übersicht siehe Anhang B).

4.3.1 Phase 1: Kulturinstitutionen berichten über Täler und Menschen (1960 – 1999)

Ab den 1960er-Jahren eröffneten in jedem Tal der Region Museen auf Initiative einzelner Personen oder Gruppen ihre Tore. Meist als Vereine organisiert, nahmen die Kulturinstitutionen Sammlungs- und Ausstellungstätigkeiten auf und vermittelten so die Geschichte der jeweiligen Örtlichkeiten und verweisen auf die Lebens- und Wirtschaftsweise in vergangener Zeit. Die Institutionen beschreiben heute ihre Tätigkeiten mit Einblicken in das *«harte Leben in einem kargen Bergtal»*, in den *«vergangenen Alltag»* oder der Vermittlung der *«Funktionen des Engadinerhauses mit Utensilien im Originalzustand»* (vgl. weiterführende Informationen, Anhang B). Eine interviewte Person aus der Region umschreibt eine Funktion der Kulturinstitutionen dieser ersten Phase wie folgt:

Die Sammlung, die da drin ist, ist einfach eine Sammlung, die aufzeigt: Wie hat ein Dorf gelebt? Oder wie hat man da gelebt? Welche Utensilien hat man gebraucht? Darin sind Geschichten verborgen. (Interview #04)

Diese Erinnerungsorte der einzelnen Täler und Dörfer machen die Geschichte erlebbar, markieren aber gleichzeitig eine Grenze zwischen Tourist*innen und Einheimischen.

Mit grossem ehrenamtlichen Einsatz verschrieben sich einheimische Personen der Sprach- und Kulturförderung dem Aufbau und Betrieb von Museen und Kulturarchiven. Eine Person schilderte den Aufbau einer Kulturinstitution im Val Müstair:

Das hat mit Tista Murk zu tun, der hat auch als Journalist gearbeitet und hat einfach eine Vielzahl von Dokumenten und Dingen gesammelt und gefunden. Das muss irgendwo öffentlich zugänglich sein. Und so ist eigentlich dann die Chasa Jaura entstanden und hat sich dann zum Talmuseum entwickelt. Das Haus ist wirklich auch eines der ältesten im Tal. (Interview #06)

In einem der ältesten Häuser des Val Müstair konnten demnach historische Artefakte und Archivalien ab 1973 einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (vgl. Eintrag, Anhang B). Tista Murk prägte nicht nur den Aufbau des Museums, sondern ebenso Radio- und Fernsehformate. Er *«gilt nicht nur als Erneuerer der rätoromanischen Sprachbewegung, er war auch der Radio- und später Fernsehponier unter den Rätoromanen»* (RTR Radiotelevision Svizra Rumantscha 2013:8; Hervorhebung im Original). Auch das bereits 1954 gegründete Museum d'Engiadina Bassa in Scuol entstand massgeblich auf Initiative von Men Rauch, ein Sprachförderer, der nebenberuflich als Dichter und Theaterautor tätig war (Riatsch 2011:o.S.). Die Geschichte dieser frühen Kulturinstitutionen ist damit eng mit der Weiterentwicklung einer kulturellen Identität der Orte und der rätoromanischen Sprachgemeinschaft verbunden.

Gleichzeit fragmentieren die bis zur Jahrtausendwende entstandenen Kulturinstitutionen ein einheitliches Bild, indem sie die Vielfalt der örtlichen Identitäten mit dem Aufgreifen spezifischer Aspekte der historischen Lebens- und Wirtschaftsweise unterstreichen. Es sind einerseits Orts- und Regionalmuseen. In einem Radiobeitrag zu den Ortsmuseen im Unterengadin lieferte ein Vertreter einer Tourismusorganisation der Region eine mögliche Erklärung für diese Vielzahl:

«Ich glaube das liegt daran, dass es hier bei uns so viele kleine Ortschaften gibt. Wir hatten auf etwa 10'000 Einwohner früher 15 Gemeinden und da hat man sich halt einfach sehr gerne an den Unterschieden orientiert. [...] Und darum ist ein Ortsmuseum von Ftan für ältere Generation schon nicht zu vergleichen mit dem Ortsmuseum des Nachbarorts.» (SRF1, Sendung Treffpunkt, 20.08.2018, 00:19:06 – 00:19:42)

Ortsmuseen repräsentieren gegenüber ihrer Besucherschaft demnach auch eine spezifische Ortsgeschichte, die kleinräumig und oftmals mit einem territorialen Hinweis aufgezeigt und erlebbar gemacht wird. Andererseits entstanden im selben Zeitraum auch Museen, die stärker an eine landschaftsprägende Wirtschaftsweise erinnern. Es handelt sich um Druckereien, Mühlen oder auch ein Bergbaumuseum, wie in einem Interview zum Ausdruck kam:

Wenn ich jetzt über das Museum Schmelzra nachdenke, dann hat dies eine ziemlich grosse Bedeutung für uns. Wir können in der Zusammenarbeit auch Landschaftsgeschichte, Landschaftsentwicklung und Natur anhand von der früheren Nutzung aufzeigen und dann wiederum auch im Museum darstellen (...). (Interview #10)

Dieser Person nach spielen für einen natur- und kulturnahen Tourismus weniger territoriale Ansprüche als viel mehr landschaftsgeschichtliche Zusammenhänge, die somit erlebbar werden, eine Rolle. Gemeinsam haben die Kulturinstitutionen dagegen, dass ihnen auch ein touristischer Wert zugesprochen wird.

Im Wissen um die Vielfalt und die Förderung der Kulturinstitutionen innerhalb der politischen Strukturen, pflegen die Akteur*innen einen sich in ihrer Eigenständigkeit anerkennenden Austausch. Heute zeigen sich diese Kooperationen zwischen den frühen Kulturinstitutionen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair nicht nur in den vielfältigen Hinweisen in den Informationsbüros der Tourismusorganisationen. Im Rahmen des Interreg-Programmes im Rhätischen Dreieck findet die Vernetzung heute auch über die Landesgrenzen statt. Im Arbeitskreis *Cultura Raetica* finden zweimal jährlich Arbeitskreistreffen statt, mit der Idee, dass eine intensivere grenzüberschreitende Zusammenarbeit *«eine bessere Sichtbarkeit der lokalen Bedürfnisse der Kulturszene sowie einen erfolgreicherem Schutz des lokalen Kulturerbes»* (Terra Raetica o. J.:o.S.) ermöglichen. Ein konkretes Resultat dieser Zusammenarbeit zeigt sich in einer gemeinsamen Kartendarstellung der Kulturinstitutionen der Terra Raetica. Die Akteur*innen bringen damit grenzüberschreitend die kulturelle Vielfalt zum Ausdruck, wobei die Beteiligung aus der Region aus allen Tälern in gleichem Masse erfolgt. Obwohl die Kulturinstitutionen seit ihrem Aufbau auch touristisch bedeutsam sind, spielt die Pflege des kulturellen Erbes durch die oftmals einheimischen Akteur*innen auch abseits ökonomischer Absichten eine Rolle.

Mit dem Aufkommen von Zweitwohnungen geht nicht nur die Erstellung von neuen Wohngebäuden einher, sondern bei anhaltender Bevölkerungsabwanderung auch eine Umnutzung bestehender Bauten. Während oftmals der Erhalt der historischen Bausubstanz mit dem Betrieb einer Kulturinstitution gesichert werden konnte, motivierte in Einzelfällen auch das Verhindern der Umnutzung in eine Zweitwohnung. Ein Kreis einheimischer Akteur*innen engagierte sich in den 80er-Jahren, um die

Kirchenräume der Baselgia San Niclà mit dem Betrieb eines Kulturzentrums vor einer anderen Umwidmung zu bewahren:

«Um zu verhindern, dass die Kirche zu einem Ferienhaus oder etwas Ähnlichem umgestaltet würde, gründeten einige initiative Leute aus der Region im Jahre 1982 die Stiftung pro Baselgia San Niclà, mit dem Ziel, die Kirche in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen und zu erhalten. Seit 1987 organisiert der Verein (Center cultural Baselgia San Niclà) im Auftrag der Stiftung dort regelmässig kulturelle Veranstaltungen (...).» (Fundaziun Baselgia San Niclà 2020:o.S.)

Einerseits wird damit deutlich, dass der Tourismus zwar eine wirtschaftliche Entwicklung ist, die von Einheimischen getragen wird, für das Selbstverständnis der Region aber auch stets nach Abgrenzung sucht. Ein Mitinitiant der besagten Stiftung drückte dies in einem Interview 1997 wie folgt aus:

«Ich bin dagegen, dass man unsere Kultur dem Tourismus anpasst. Ganz sicher soll man dem Gast zeigen, wie wir hier leben und möglichst gute Kultur anbieten, nämlich das, was wir hier in der Region haben. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass, wenn wir unsere Kultur weiterhin sorgfältig pflegen, dies von den Gästen sehr positiv aufgenommen wird.» (Allegra April 1997:25)

Andererseits zeigt sich mit der Programmgestaltung, dass es den Initiant*innen um die Belebung des kulturellen Lebens in der Region mit künstlerisch wertvollen Darbietungen geht und weniger um das ausschliessliche Aufzeigen der eigenen Kultur wie noch bei den früheren Institutionen dieser ersten Phase im Urbanisierungsprozess geht.

Insgesamt verdeutlichen die Kulturinstitutionen, die bis zur Jahrtausendwende in den verschiedenen Dörfern entstanden, eine anhaltende Grenze zwischen Gästen und Einheimischen. Zwar haben sich die Ausstellungskonzepte bis heute stark diversifiziert. Durch die Betonung einer oftmals territorial vermittelten kulturellen Eigenständigkeit in ehrenamtlicher Arbeit wird das eigene kulturelle Erbe der Einheimischen für Gäste erlebbar. Während meines Feldaufenthalts äusserte sich dies mit der Beobachtung (vgl. Abbildung 8, S. 39), dass der Hochjagdbeginn die Öffnung des Museums verunmöglichte. Damit verbunden ist eine Sorge um die eigene Kultur der Akteur*innen der Kulturinstitutionen der ersten Phase, die ein*e vor längerer Zeit in die Region gezogene*r Interviewpartner*in beeindruckte. Über die Gründe des Zuzugs sinnierend, sagt die Person:

Mir ist weitergegeben worden, wie wertvoll das Unterengadin ist. Also so der gewisse Stolz, welcher auch für die eigene Landschaft da ist, das hat mich auch irgendwie angezogen. (Interview #10)

Das Bewahren der kulturellen Vielfalt der Region wird von Gästen oder in die Region Gezogenen erlebt und geschätzt, auch wenn damit Grenzen betont werden und eine Zugehörigkeit zunächst nicht aktiv angestrebt wird.

Im Laufe der 1990er-Jahre kündigte sich die zweite Phase des Urbanisierungsprozesses im Umfeld der Kulturinstitutionen mit engeren Verknüpfungen der persönlichen Netzwerke von Erst- und Zweitwohnsitzen als graduelle Entwicklungen bereits an. Eine bedeutende Rolle kommt dabei auch journalistischen Formaten zu. Während dreissig Jahren berichtete ein Kulturmagazin über Facetten und Menschen im dreisprachigen Raum Südbünden und erreichte damit ebenso eine kunst- und kulturinteressierte Leserschaft aus Personen mit Erst- oder Zweitwohnsitz und Gästen. Deutsch, Italienisch und Rätoromanisch in den jeweiligen Idiomen Vallader und Putér wurde dabei gleichwertig eingesetzt, wie mir eine interviewte Person beschied. Seit über zehn Jahren erscheint zudem von der Tourismusorganisation ein Veranstaltungskalender, der in alle Haushalte der Region verteilt wird. Darin publizieren noch heute alle Kulturinstitutionen und auch privaten Galerien und Ateliers ihre Aktivitäten. Einer anderen interviewten Person war es wichtig, zu unterstreichen, dass, obwohl der Kalender

touristisch motiviert ist, die gesamte Bevölkerung der Region angesprochen sei. Diese Entwicklung seit den 90er-Jahren veranlasste die NZZ im Jahr 2009 zu einem Artikel mit dem Titel «*Kulturelle Urbanisierung einer peripheren Talschaft*» (Wirth 2009). Der Autor nennt darin verschiedene Kulturinitiativen wie das Künstlerhaus Nairs als zusätzliche Lokalität der Stiftung BINZ39 in Zürich oder den Verein Amis da l'Art, die ab den 80er-Jahren Anlässe für ein kunstinteressiertes Publikum organisierten, als Ausgangspunkte. Im Artikel sinniert Christof Rösch von der Fundaziun Nairs über die Gründe dieser Entwicklung der Kulturinstitutionen:

«Rösch sieht auch die Kulturlandschaft als Grund für den Kulturboom. Diese ziehe Leute an, die hier ihre Vorstellungen von Kultur verwirklichen und weiterentwickeln wollten. (...) Ein paar Einheimische kommen sicher [zu den Veranstaltungen], und wenn das nicht reicht, sucht man Gäste aus dem Unterland.» (Wirth 2009:o.S.)

Das Interesse an der Kulturlandschaft der Region ist für ihn nicht zu trennen von den künstlerischen Aktivitäten und dem Besuch von Kunstveranstaltungen. Der Autor des Artikels resümiert, dass die vielfältigen Initiativen und daraus entstandenen Kulturinstitutionen *«den Weg geebnet und Keime gepflanzt»* hätten (ibid.:o.S.). Die Kulturinstitutionen und Publikationen haben stets ein kunstinteressiertes Publikum gefunden, das sich sowohl aus Personen aus der Region als auch der übrigen Schweiz zusammensetzte, und mit ihren zunächst noch wenig institutionalisierten Kulturinitiativen die weitere Entwicklung in einer zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses vorgespurt.



Abbildung 8:
Zum Hochjagdbeginn bleibt das Museum Vnà ausnahmsweise auch zwischen Juli und September geschlossen (eigene Aufnahme)

Die erste Phase des Urbanisierungsprozesses zeichnet sich also bezugnehmend auf das vorangehende Kapitel durch einen starken Ausbau der touristischen Netzwerke mit einer grossen Sommer-Winter-Zyklizität aus. Bis zur Jahrtausendwende verzeichnet die Gesamtregion ein überproportionales

Bevölkerungswachstum, aber bereits in den 1990er Jahren eine Konzentration der Entwicklung auf Scuol und Zernez. Der winterliche Massentourismus der Nachkriegszeit mit erheblicher Bautätigkeit für Zweitwohnungen wurde ab den 1990er-Jahren versucht auf eine breitere Basis zu stellen: In Scuol erneuerte man den gründerzeitlichen Bädertourismus mit dem Bogn Engiadina zur Verlängerung der bimodalen Saisonalität. Die Bevölkerungsbewegungen in der ersten Phase des Urbanisierungsprozesses werden begleitet von zahlreichen Sprach- und Kulturförderbewegungen, die auch mit den Kulturinstitutionen über das Leben in den Tälern berichten und so zum Erleben der Örtlichkeiten beitragen. Die Alltagspraxis in den touristischen Orten ist von einer relativ undurchlässigen Grenze zwischen Tourist*innen sowie Einheimischen und Ortsansässigen gekennzeichnet, weil Heimat- und Ortsmuseen sich an einer statischen Interaktion zwischen Tourist*innen und Sprach- und Kulturförderern orientieren. Diese Grenze markiert aber gleichzeitig zunehmend eine Differenz gegenüber dem Oberengadin, denn die Täler der Region Engiadina Bassa / Val Müstair sind weniger stark vom Bedeutungsverlust der rätoromanischen Sprache betroffen. Bis in die 1980er-Jahre hat sich die deutsche Sprache im Oberengadin (S-chanf stellt bis heute die Ausnahme dar) durchgesetzt (vgl. Bundesamt für Statistik BFS 2019b), was sich als Erfahrung auch auf das Engagement in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair ausgewirkt haben dürfte. Im Urbanisierungsprozess der Region markiert die Jahrtausendwende den Übergang in die zweite Phase: Nachdem in den 90er-Jahren noch ein Bevölkerungswachstum und im Wohnungsbau noch starkes Wachstum verzeichnet wurde, kamen diese Entwicklungen zum Erliegen. Mit der Eröffnung des Vereina-Tunnels veränderten sich jedoch die Reisemöglichkeiten zwischen der Region und dem Schweizer Mittelland grundlegend. Diese veränderten Netzwerke zeitigten auch einen Wandel des kulturellen Angebots, das sich gegenüber demjenigen aus der ersten Phase des Urbanisierungsprozesses differenziert.

4.3.2 Phase 2: Kulturinstitutionen entstehen aus der Region (2000 – 2011)

Mit der Eröffnung des Vereina-Tunnels intensivieren sich die Verknüpfungen zwischen Erst- und Zweitwohnungen definitiv. Ein*e Vertreter*in einer Kulturinstitution berichtete im Interview von einer wahrnehmbaren Veränderung:

Also der Kontext hat sich verändert (...) seit der Eröffnung des Vereina. Gewisse Kräfte, die heute noch den Vereina am liebsten wieder zu betonieren würden, – von denen gibt es nicht mehr so viele aber es gibt noch ein paar – die wollten eigentlich ihre Kultur schützen, (...) [die hatten] Angst vor zu viel Kolonisation oder vor Fremdeinflüssen und so. (Interview #02)

Die Person beschreibt einen veränderten Kontext, der sich in bedeutendem Masse auch kulturell äusserte. Aus den *Keimen* und weiteren Initiativen entstehen nun verschiedene Kulturinstitutionen. Sie teilen den Anspruch, mit ihrem Schaffen der Bevölkerung in der Region ein nahes kulturelles Angebot zu bieten. Sie gehen nicht selten auf Initiativen kulturinteressierter Einzelpersonen aus der Bevölkerung zurück wie die folgenden Schilderungen von Akteur*innen der Kulturinstitutionen verdeutlichen:

Es gab irgendwie Veranstaltungen, aber dieses Angebot gab es einfach nicht. Und es war eigentlich von Anfang an ganz viel Leidenschaft dabei. Aber wir hatten wirklich auch den Wunsch, oder vielleicht auch die Mission – also im positiven Sinne jetzt –, zu sagen: Wir holen das ins Engadin. Damit eben nicht gewisse Leute dazu wie gar keinen Zugang haben. (Interview #14)

Für mich war auch etwas die Idee, dass ich solche Dinge sehr gerne habe: Ich gehe gerne in die Oper, ins Theater, in Konzerte und alles. [...] Das gehört für mich auch zur Lebensqualität dazu, dass man das auch geniessen kann. Und bei uns muss man halt auch selber etwas machen. Du kannst nicht

einfach konsumieren gehen, weil es nicht so viele Möglichkeiten gibt wie in einer Stadt. (Interview #09)

Den beiden Akteur*innen nach ging es bei der Initiierung der Kulturinstitutionen explizit darum, ein Kulturangebot, das sie in den Dörfern nicht vorfanden, zu veranstalten. Ebenso wünschten sich die Akteur*innen ein entsprechendes kulturelles Angebot, weil sie es mit Lebensqualität oder einem attraktiven Wohnumfeld verbinden, wie in einem weiteren Interview deutlich wurde:

Aber das ist eigentlich ein Projekt, das aufzeigen möchte, dass es ginge oder eben geht, wenn man noch ein wenig Kultur anbietet in diesem Stil und versucht ein paar Leute zu holen. (Interview #07)

Die Akteur*innen hatten ihren Hauptwohnsitz in den Dörfern und wollten in dieses alltägliche Umfeld gestaltend eingreifen.

Die Kulturinstitutionen reduzieren bewusst die Bedeutung der touristischen Saisonalität und versuchen, diese auch aufzubrechen. Einerseits unterstrich eine Interviewpartner*in, dass die Veranstaltung eben gerade nicht in die touristische Saison gelegt werden, um dem Anspruch, ein Angebot am Hauptwohnsitz zu bieten, nachzukommen. Andererseits suchten andere Akteur*innen Kompromisse, sodass man niemanden ausschliesst. Die touristische Saison dient dabei als zeitlicher Orientierungsrahmen, es finden gezielt auch Veranstaltungen in der Zwischensaison statt:

Also alle die speziellen Dinge machen wir schon in der Saison. Und wenn wir dann eher etwas von hier haben (...), dann machen wir das vielleicht eher im November. Aber dann kommen die Leute von hier dann schon. Aber ich weiss nicht, wenn irgendjemand kommt, dann kannst du diese Leute nicht gewinnen. (...) Dann bist du alleine. Also wir machen das schon sehr auf die Saison ausgerichtet. (Interview #09)

Das angesprochene Publikum dieser Kulturinstitutionen unterscheidet sich demnach bei verschiedenen gezeigten Angeboten.

Bei der Programmierung des kulturellen Angebots und der Künstler*innen beschränken sich die Akteur*innen nicht auf ein explizit einheimisches Kulturschaffen, die rätoromanische Sprache bleibt aber eine bedeutende Identifikationsgrösse. Die Auswahl der Künstler*innen begründeten Akteur*innen der Kulturinstitution in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses bewusst von einem künstlerischen Standpunkt, wie in zwei Interviews deutlich wurde:

Es gibt kein romanisches, professionelles Schaffen und wenn es quasi wie um Kunst geht, dann haben wir andere Qualitätskriterien, die uns wichtig sind. Aber vor und nach der Veranstaltung wird durchaus Romanisch gesprochen und diskutiert und das ist ein wichtiger Aspekt. (Interview #14)

*Man könnte ein solches fundiertes, qualitätsvolles Programm mit diesen drei, vier, fünf [einheimischen Künstler*innen], die ich denke, haben eine gewisse Professionalität erreicht im Schaffen, [gar nicht anbieten]. Die haben hier alle schon etwas gemacht (...). (Interview #02)*

Es geht den Akteur*innen demnach um künstlerische Qualitätsmerkmale und nicht primär um ein rätoromanisches Kulturschaffen. Die Pflege der rätoromanischen Sprache geniesst dagegen an den Veranstaltungen einen hohen Stellenwert und auch innerhalb der Kulturinstitution wird primär Romanisch gesprochen:

Also Romanisch ist schon die Sprache. Also es gibt einige, die, ja, vielleicht nicht so gut reden oder sich nicht trauen zu reden. Aber es ist eigentlich immer in Romanisch. Das war schon ein wenig auch meine Idee von Beginn weg: Wir dürfen einfach nicht auf Deutsch umstellen. Weil ansonsten identifizieren wir uns nicht mehr. Also sonst ist es noch schwieriger Leute von hier zu finden, die sich dann mit dem [Kulturangebot] identifizieren können. (Interview #09)

Die romanische Sprache ist damit zentraler Aspekt des Alltags der Akteur*innen, in welchen sich das professionelle Kunstschaffen, wie die Akteur*innen betonen, einfügt.

Die Kulturinstitutionen in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses verknüpfen mit ihrem Kunstinteresse personengebundene Netzwerke mit unterschiedlichen Hintergründen und Mobilitätsmustern. Während der Feldarbeit in der Region hat sich auch gezeigt, dass sich das Publikum und die involvierten Personen an verschiedenen Veranstaltungen der Kulturinstitutionen teilweise überschneiden und explizit auch die Vielfalt der verschiedenen Kulturinstitutionen geschätzt wird. Wie die Aussage eine*r Vertreter*in einer Kulturinstitution nahelegt, kommen dabei Einheimische, Zugezogene und Gäste gleichermaßen zusammen:

Es bleibt immer ungefähr gleich, aber mit immer etwas anderen Gesichtern. Ich würde sagen, es sind hauptsächlich Einheimische. Und mit «einheimisch» meine ich auch diejenigen, die vielleicht ins Engadin gingen, um zu leben, also die jetzt quasi auch da leben und vielleicht nicht irgendwie romanische Wurzeln haben, aber jetzt doch auch Teil dieser Community sind. Und weil wir ja immer auch in der so genannten Nicht-Saison programmieren, sind es schon viele Einheimische, aber natürlich auch Leute, die einfach Gäste sind. (Interview #14)

Die Involvierung in den Kulturinstitutionen trägt demnach zum regelmässigen Austausch an Veranstaltungen unter Kunstinteressierten, die von der interviewten Person auch als *Community* bezeichnet wird, bei. Diese persönlichen Netzwerke prägen die Alltagspraxis der Besucher*innen und Kulturakteur*innen und führen immer wieder dazu, dass Menschen ihren Zweit- zum Erstwohnsitz machen, ganz in die Region ziehen und sich in einer Kulturinstitution ehrenamtlich engagieren, wie eine andere interviewte Person zum Ausdruck gab:

Und da gab es eine gute Mischung aus Leuten, die hier wohnen und solchen, die dann eigentlich ihr Haus hier hatten; – ich weiss nicht einmal, ob sie das Haus schon hatten. Auf jeden Fall waren sie da noch Feriengäste und haben sich danach entschieden, hier hoch zu ziehen. [...] Wir hatten auch jemand, der hier immer in die Ferien kam. Wahrscheinlich hatte sie selber noch gar keine Wohnung dazumal, aber die kam immer. Und es waren eben auch Einheimische, die von Beginn weg dabei waren und dann auch ziemlich geblieben sind. (Interview #09)

Die aktive Teilnahme am kulturellen Leben führte in den Dörfern somit auch dazu, dass Zweitwohnungsbesitzer*innen ihre Alltagspraxis, die zunächst periodisch zum Zweitwohnsitz führten, zu überdenken und sicherten sich mit Wohneigentum eine Basis, um ihren Aufenthalt dauerhaft zu machen.

Damit wird auch deutlich, dass die Kulturinstitutionen ihr Publikum nicht alleine an der Bevölkerung der jeweiligen Dörfer festmachen können, sondern die kunstinteressierten Personen aus der gesamten Region zusammenkommen. In einem Interview berichtete eine Person von einem Einzugsgebiet von Sils im Oberengadin bis Martina, manchmal auch gar bis Meran im Südtirol. Ein*e Akteur*in der Kulturinstitutionen reflektierte den Veranstaltungsbesuch durch Einheimische aus der Gemeinde folgendermassen:

Es gibt ein paar Wenige, die Interesse haben und kommen. Was die Einheimischen vielleicht noch anzieht, ist, wenn etwas Einheimisches gezeigt wird, wenn sie die kennen oder wenn jemand von hier ist. Dann eher, aber sonst ist es illusorisch zu denken, man könne ganz viele Leute gewinnen. Aber ich glaube, das ist überall etwas so. Und wenn du halt nur eine so kleine Gemeinde bist, dann hast du halt weniger. Aber der Anteil ist vermutlich überall etwa so, habe ich das Gefühl, für so Kultur. (Interview #09)

Die Aussage zeigt, dass die Akteur*innen sich in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses mit einem regionalen Publikum arrangiert haben. Sie stören sich nicht mehr daran, dass ihr Engagement nicht durch alle in der Gemeinde honoriert wird, wie in mehreren Interviews zum Ausdruck kam. Die Institutionen sind aber mit dem Umstand auch bestens vertraut und haben immer wieder Anlässe, die Einheimische besonders ansprechen. Dazu zählen auch Veranstaltungen in romanischer Sprache oder mit einheimischen Künstler*innen:

Zum Beispiel über die romanische Sprache kann man sehr viel machen. [...] Da kommt die halbe Rumantschia zusammen. Da sind (...) 90% Einheimische an einem solchen Anlass. (Interview #02)

Die Akteur*innen setzen mit der Auseinandersetzung mit Sprache und Kultur bewusst Akzente in ihrem Programm und bringen damit verschiedene Bevölkerungsgruppen zusammen.

Obwohl die Kulturinstitutionen mit ihrem Angebot nur ein Teil der Dorfbevölkerung ansprechen, so verspürten die Initiant*innen dennoch von Beginn weg Unterstützung. In einem Interview stellte ein*e Akteur*in fest, dass Initiativen aus dem Dorf begrüsst werden:

Wo sie interessanterweise schon mitmachen, ist: Sie werden Mitglied im Verein. Das habe ich auch schon bei anderen Sachen bemerkt. Aber sie setzen sich nicht aktiv dafür ein. Also wir haben etwa 100 Mitglieder, die haben Gratisintritte. [...] Aber von denen kommen vielleicht vier, fünf regelmässig [an die Kulturveranstaltungen]. (Interview #07)

Die Vorhaben für ein neues kulturelles Angebot erhalten damit insbesondere ideelle Unterstützung der Bevölkerung, indem eine grössere Vielfalt des kulturellen Angebots begrüsst und auch finanziell mitgetragen wird, ohne aber den Anspruch zu haben, dass diese einem eigenen Bedürfnis entspricht. Zur Belebung der Dörfer anerkannte man viel mehr auch Bedürfnisse anderer Einwohner*innen:

Als das wie kommuniziert wurde, dass man diese [Kulturinstitution] eröffnen möchte, gab es noch vor der ersten Veranstaltung schon über 200 Mitgliedschaften. Das zeigt auch wirklich: Es ist nicht einfach irgendetwas oder ein Selbstverwirklichungsprojekt, sondern es hat ein echtes Bedürfnis gegeben von der einheimischen Bevölkerung auch. Und gleichzeitig gab es natürlich viele Stimmen, die gesagt haben: Seid ihr verrückt? So etwas funktioniert doch überhaupt nicht bei uns. (Interview #14)

Natürlich waren nicht alle begeistert, wie in der Aussage deutlich wird, doch werden Kulturinstitutionen als ein mögliches Angebot für die Bevölkerung anerkannt. Einzelne Kulturinstitutionen sind denn auch aus Gemeindeentwicklungsprozessen hervorgegangen, um der anhaltenden Abwanderung und dem Leerstand bzw. dessen Umwandlung in Zweitwohnungen entgegenzuwirken.

Die Frage nach einem geeigneten Raum für die Kulturinstitutionen stellte sich verschiedenen Akteur*innen im Laufe des Aufbaus ihrer Institution. Die bespielten Räume trugen neben dem Anspruch eines professionellen Kulturangebots, trotz bescheidenen Mitteln, bedeutend zum Erleben der Veranstaltungen bei. Die Akteur*innen verweisen auf die Atmosphären, die bei den Veranstaltungen entstehen:

Es findet eigentlich in einer Wohnung statt, aber die Engadiner Häuser sind ja teilweise sehr grosszügig geschnitten weil sie früher mit den Heuwagen durch diese Gänge gefahren sind. Und in einem solchen Gang (...) ist (...) eine ephemere Bühne. (Interview #14)

Während die einen auf die flexible Nutzung bestehender Wohnräume setzen, betont eine andere Person, dass das Erleben eines Veranstaltungsorts mit allen Sinnen erfolgt:

Die Leute finden es attraktiv, wenn sie kommen und es riecht auch noch etwas nach Stall und so. (Interview #07)

Der Strukturwandel in den Gemeinden hat aber auch immer wieder Gebäude des Gemeinwesens ohne Nutzung hinterlassen. In einem Fall wurde ein Schulhaus mit einer Kulturinstitution einer neuen Nutzung zugeführt, wie in einem Interview zum Ausdruck kam:

Es ist ein sehr spezieller Raum: Das war eigentlich einmal der Saal oder die Aula des kleinen Schulhauses [...]. Der Ort hat wie seine Funktion weiter behalten, obwohl da schon lange keine Schule mehr ist und ist jetzt ein kultureller Ort. (Interview #06)

Kulturinstitutionen füllen damit manchmal auch eine räumliche Leerstelle in den Gemeinden und halten diese Räumlichkeiten für die Bevölkerung und Gäste zugänglich, indem sie sie mit einer neuen Nutzung bespielen. In diesen Fällen profitieren Kulturakteur*innen auch von der Unterstützung der Gemeinden.



Abbildung 9:
Ein Holztor als Plakatwand
oberhalb der Stradun, der
Haupteinkaufsstrasse in Scuol
(eigene Aufnahme)

Unter den Kulturinstitutionen, die in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses entstanden, werden lockere Kooperationen gepflegt. Weil es den involvierten Personen schon zu Beginn um eine Ergänzung des kulturellen Angebotes in der Region ging, begrüßen sie die Vielfalt an Institutionen, die sich ab der Jahrtausendwende eingestellt hat. Die Akteur*innen betonen dies auch, besuchen sich teilweise gegenseitig und auch in den Stammpublikum der Kulturinstitutionen zeigen sich Überlappungen, wie an den Veranstaltungsbesuchen im Rahmen der Feldforschung deutlich wurde. Die Kulturinstitutionen verbindet auch ein gemeinsames Kunstinteresse, sie grenzen sich aber inhaltlich voneinander ab. Einerseits unterstreicht ein*e Akteur*in, dass es Kulturinstitutionen gibt, die sich besser eignen, um gewisse Künstler*innen zu zeigen:

Aber wir sind nicht ein Dienstleister für alle ortsansässige Kreativen, sage ich jetzt einmal. Da gibt es mittlerweile zum Glück wirklich (...) Orte, die das recht gut abdecken (...). (Interview #02)

Eine inhaltliche Schärfung ist den Akteur*innen auch im Sinne einer programmatischen Konstanz ein Anliegen, wie in einem Interview zum Ausdruck kam. So werden Künstler*innenanfragen gelegentlich an andere Institutionen weitergegeben, manchmal Täler übergreifend kleine Tourneen organisiert. Ein klares programmatisches Profil wird aber auch geschätzt, um sich im Wirken nicht gegenseitig zu

konkurrieren. Andererseits wird die Koordination von Veranstaltungsdaten nicht konsequent verfolgt. Einzelne kommunizieren sich gegenseitig ihre Veranstaltungskalender zwar innerhalb eines Dorfes, über mehrere Dörfer hinweg geschieht dies aber nicht:

Ich habe einfach das Gefühl, dass wir nebeneinander leben können. Und das so mit Daten koordinieren und so, das ist sowieso immer sehr schwierig. [...] Aber ich habe das Gefühl, da muss man nicht eine zu grosse Sache daraus machen, weil sonst, das ist mein Gefühl, blockiert man sich selber eher. (Interview #09)

Im Wissen um die regionale Vielfalt des kulturellen Angebots wird die Eigenständigkeit betont und diese auch als hohes Gut und Erfolgsfaktor betrachtet, die auch wahrgenommen wird.



Abbildung 10:
Die Eingangstüre zu einem Kellerraum in Lavin macht auf verschiedene Angebote aufmerksam, unter anderem auf eine Lesung von Arno Camenisch (eigene Aufnahme)

Die Bekanntmachung der Aktivitäten der Kulturinstitutionen erfolgt auf verschiedenen Kommunikationswegen, um ein kunstinteressiertes Publikum in den Dörfern der Region und darüber hinaus zu erreichen. Die unterschiedlichen Kommunikationsnetzwerke zeichnen sich durch ihre Reichweiten aus. Der weiter oben genannte Veranstaltungskalender der Region wird heute von Kulturinstitutionen aus allen drei Phasen benutzt und geschätzt, weil damit alle Haushalte und Gäste erreicht werden. Zudem pflegen die Kulturinstitutionen mit ihren Unterstützungsvereinen, die sich bei den interviewten Institutionen aus einer Mischung von Ortsansässigen, Zweitwohnungsbesitzer*innen und langjährigen Gästen zusammensetzen, ein Stammpublikum, das über E-Mailversande erreicht wird. Aber auch Medienmitteilungen werden eingesetzt, um in den Tageszeitungen Aufmerksamkeit zu erreichen und die Programme werden in den Touristenbüros und bei anderen Kulturinstitutionen aufgelegt. Während der Feldarbeit in der Region sind mir zudem die zahlreichen Plakatwände in den Dörfern aufgefallen. Verschiedentlich sind Stallwände oder Tore mit Aushängen bestückt, wie in Abbildung 9 (S. 44) zu sehen ist. Die Hinweise auf die Kulturprogramme finden sich dabei in der ganzen Region und waren stets aktuell gehalten. In Sent ziert beispielsweise ein Kundenstopper den Hauptplatz beim Brunnen und macht auf die anstehenden Kulturveranstaltungen im Dorf aufmerksam. Auch in Lavin fiel mir eine Kellertüre ins Auge, die unter anderem eine Lesung eines bekannten Schweizer

Schriftstellers im Dorf ankündigte (vgl. Abbildung 10, S. 45). Mit den verschiedenen Kommunikationskanälen erreichen die Kulturinstitutionen nicht nur Gäste und Einwohner*innen der Region, sondern tragen mit den öffentlichen Aushängen in den Dörfern der Region auch dazu bei, dass die Dörfer als belebte und kulturell aktive Dörfer wahrnehmbar sind. In einem Interview berichtete ein*e Akteur*in von dieser Wahrnehmung, die Gäste aus dem Unterland eine Offenheit und relativ urbanes Kulturangebot empfinden liesse und deshalb auch viele nach einer Wohnung in den Dörfern Ausschau hielten. Diese Wahrnehmung trifft aber nicht für alle Dörfer in gleichem Masse zu und verstärkt die Unterschiede zwischen den Dörfern.

Im Rückgriff auf Kapitel 4.2 ist die zweite Phase des Urbanisierungsprozesses demnach geprägt durch die Verstetigung der Netzwerke, das sich in der Region mit einem moderaten Bevölkerungswachstum, das – im Gegensatz zum letzten Jahrzehnt der ersten Phase – unter demjenigen der gesamten Schweiz zu liegen kommt. Die touristische Zyklen wurden durch den Vereina-Tunnel kürzer, was auch einem spezifischeren, kunstinteressierten Publikum des in der zweiten Phase entstandenen kulturellen Angebots zuträglich war. Auf die Eröffnung des Vereina-Tunnels hin wurden eigens neue Zugverbindungen geschaffen: Der *Aqualino* wurde nach den ersten Jahren von täglich ca. 150 Tagesgästen im Bad Scuol benutzt, wobei das Angebot in den Sommermonaten beliebter war als im Winter (vgl. Bieger u. a. 2004:33). Auch der Autoverlad wurde sehr gut aufgenommen und die Nutzung stets gesteigert, ab 2008 stagnierte die Entwicklung allerdings bei gleichzeitigem Angebotsausbau im Personenverkehr mit neu ganzjährigen Direktverbindungen Landquart-Scuol¹¹. Ab diesem Zeitpunkt gehen auch die Logiernächte der Region stetig zurück, sodass die Ausdehnung der Netzwerke ins Schweizer Mittelland insbesondere den Fahrten zwischen Erst- und Zweitwohnung zuträglich war. Die Grenzen zwischen Einheimischen und Gästen wird in dieser zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses permeabler, indem sich Zugezogene in Kulturinstitutionen für ein gemeinsames kulturelles Angebot mit künstlerischem Anspruch engagieren. Angetrieben von einem gemeinsamen Interesse für den künstlerischen Diskurs verschiedener Sparten (Theater, Kino, Konzerte, Lesungen u.a.) entstehen Kulturinstitutionen aus der Region und setzen Akzente, die sich als aufscheinende Zentralitäten in die heterogenere Alltagspraxis einfügen. Touristische Zyklen verschwinden somit nicht, sondern werden überlagert und prägen die Differenzen einzelner Örtlichkeiten. In der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses wird der Sog von ausserhalb örtlich und mitunter durch ein nahes kulturelles Angebot ohne eigentliche Tourismusorientierung reduziert und verhilft den heutigen Gemeinden Zernez und Scuol zu einem Bevölkerungswachstum, das für die Gesamtregion im Gleichschritt mit dem Kanton Graubünden erfolgt. Die wirtschaftliche Entwicklung erfolgt allerdings zunehmend konzentriert auf Scuol und Zernez, moderate Arbeitsplatzzuwachse in den Gemeinden Val Müstair und Scuol erfolgen jedoch verstärkt mit Grenzgänger*innen, sodass der schmalen Erwerbs- und Einwohner*innenbasis in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses mit Fusionsverhandlungen oder aber – im Fall des Val Müstair – mit dem Vollzug von Gemeindefusionen begegnet wird. Ab 2012 stagnieren die Zahl der Arbeitsplätze, die Bevölkerungsdynamik entkoppelt sich nun auch von der kantonalen Entwicklung und ist fortan in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses rückläufig.

¹¹ Diese Darstellung der Entwicklung der Nutzung des Vereina-Tunnels basiert auf einer eigenen Auswertung der Frequenzen am Autoverlad Vereina in den Geschäftsberichten der Rhätischen Bahn aus den Jahren 2003 bis 2020 (vgl. Rhätische Bahn RhB o. J.).

4.3.3 Phase 3: Kulturinstitutionen dynamisieren in Zeiten der Stagnation (nach 2012)

Die Entwicklung der Kulturinstitutionen in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses ist geprägt von verstärkten Aktivitäten international vernetzter Akteur*innen, die insbesondere das Unterengadin in einer Zeit der Stagnation stärker in den Fokus eines Publikums zeitgenössischer Kunst rückte. Eine Person aus der Region konstatierte die Entwicklung wie folgt:

Ja, also wir haben definitiv gemerkt in den letzten zwei, drei Jahren, dass wir auch plötzlich noch ein wenig andere Gäste haben, weil wir eben irgendwo auf einen Radar gekommen sind durch glückliche Fügungen. Also das haben ja wir nicht selber beeinflusst (...). (Interview #03)

Diese Veränderung mit einer Zunahme von kunstinteressierten Gästen in der Region kam bei allen Interviews zum Ausdruck. Weniger aber wurde die Veränderung dabei einer Kulturinstitution zugeschrieben, als dass das Zusammenwirken mehrerer Institutionen letztendlich zur Sichtbarkeit beigetragen hat. Eine Akteur*in einer Kulturinstitution verdeutlichte diese Sichtweise, indem sie von einem *«interessanten Cluster für kunstinteressierte Leute»* sprach (Interview #02). Dabei bezogen sich die Interviewten oftmals auf die im NZZ-Artikel (vgl. Koeberle 2019) als Teil des *«Hotspot» der Kulturszene* geschilderten Kulturinstitutionen Schloss Tarasp von Not Vital, das Muzeum Susch und die seit 2016 als Ganzjahresbetrieb geführte Fundaziun Nairs. Gleichzeitig wurde aber auch verschiedentlich betont, dass die Neuzugänge als Resultat einer länger andauernden Entwicklung zu deuten sind:

Es gab bereits ein Netzwerk und nicht nur ein Netzwerk, aber eine Gruppe von Menschen, die Kunst schätzen, und obwohl sie Skifahren oder aktiv Zeit draussen verbringen, sich gerne mit Kunst auseinandersetzen. Es ist das Ergebnis der Arbeit, der Interessen und Bemühungen von vielen Menschen, die über Jahre hier gelebt haben oder hierhergekommen sind. (Interview #08)

Damit verdeutlicht die Person, dass die Entwicklung der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses in den vorangehenden Phasen herangewachsen ist. Ebenfalls bedeutend sind die privaten Galerien, die oftmals von Personen geführt werden, die auch eine Zweitwohnung im Engadin besitzen oder sonst Verbindungen ins Tal pflegen.

Im gesamten Engadin werden zahlreiche Galerien von Exponent*innen der internationalen Kunstszene betrieben, die nun als Gäste der Kulturinstitutionen ebenso sichtbar werden. Ihre Netzwerke reichen über Zürich und Basel nach Berlin, London, New York oder auch Peking. Mit den Engadin Art Talks entstand ab 2010 in Zuoz im Oberengadin ein jährliches Treffen, das sich als Netzwerkanlass an Galerist*innen, Kurator*innen, Künstler*innen und allgemein kunstinteressierte Personen richtet (vgl. Engadin Art Talks 2021b). Bezugnehmend auf die Landschaft und das Engadin als Inspirationsort für Kunst, Denken und Gespräche fanden auch schon Anlässe in Zürich und unter den aktuellen Umständen 2021 online statt. Dabei war auch ein Gespräch zwischen Grazyna Kulczyk (Muzeum Susch) und Not Vital (Schloss Tarasp) zu sehen:

«What you did here in the Engadin is very unique, especially the place you chose. That's extremely unique. Because I was saying before, someone from the Engadin would have maybe a little bit of doubts to come here to this village, which has not much sun as you can see right now. But also to go back a little bit in the history of this village; – how important it was: This was the only place to go over the mountains to reach the other side until 1913 when the train arrived. And then it was finished with Susch. (...) And then you came and gave new life to this village, this is wonderful.» (Engadin Art Talks 2021a)

Einerseits beschreibt Not Vital damit einen Aspekt der Differenz, nämlich, dass es sich um den Ort Susch mit einer eigenen Geschichte handelt, der nun in internationale Kunstnetzwerke integriert wurde. Andererseits unterstrichen die Kulturinstitutionen, die in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses entstanden, in den Interviews auch die Bedeutung eines professionellen Publikums aus dem Umfeld der Galerien, das sich mit anderen kunstinteressierten Gästen vermengt. Es kommt mit den Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase zu einer Verknüpfung von international vernetzten Kulturakteur*innen, Einheimischen und anderen Gästen der Region.

Diese Vermengung von Gästen und einem kunstinteressierten Publikum lässt sich auch mit der Betonung der baukulturellen und historischen Besonderheiten der jeweiligen Kulturinstitution verstehen. Während einer öffentlichen Besucher*innenführung im Schloss Tarasp mit rund zwanzig Personen notierte ich folgende Beobachtung im Feldjournal:

Die Kunstsammlung ist durchaus illuster: eine Lithografie von Picasso, vier handsignierte, grossformatige Abzüge von Andy Warhol und viele mehr. Mir sind die Namen auch nicht alle bekannt. Ich amüsiere mich aber innerlich als ein älterer Mann nach über der Hälfte der Führung den Guide fragt, ob denn die Geschichte des Schlosses irgendwo festgehalten sei. Es gäbe eine Publikation von Not Vital, die in Deutsch allerdings vergriffen sei. Der ältere Mann fragt noch einmal nach: «Und wer hat die herausgegeben?» «Not Vital.» «Not?», fragt der Mann verdutzt. «Ja, Not Vital». (Auszug Feldjournal, 23.09.2020)

Damit wird deutlich, dass ein Anteil der Besucher*innen vor allem ein Interesse an den historischen Gebäuden der Kulturinstitutionen mitbringt, während sich andere stärker für die gezeigten Kunstobjekte interessieren. In den Interviews äusserten aber gerade auch Akteur*innen der Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses ihre Freude über das wachsende kulturelle Angebot, das auch von Einheimischen aus Neugier besucht wird. Eine Person aus der Region schilderte ihre Erfahrungen wie folgt:

Irgendwo ist es schon so, dass man auch für alles relativ offen ist. Klar, vielleicht verstehe ich jetzt ein bisschen mehr von Kunst, seit es das Muzeum gibt. Davor habe ich mich nicht sehr stark dafür interessiert, jetzt gerade für zeitgenössische Kunst wie sie nun [in Susch] ausgestellt wird. Teilweise habe ich mich da inzwischen wirklich schon ein wenig schlau gemacht, wobei es auch andere Orte gibt. Es gibt das Muzeum in Susch, es gibt Not in Tarasp, es gibt die Stalla in Madulain, die ich auch schon vorher kannte und so. Und ich kannte auch noch andere. Es gibt Galerien in Zuoz, in St. Moritz. Man kennt sie schon ein bisschen. Klar, im Kontakt mit diesen Leuten lernt dann man noch mehr. (Interview #11)

Verschiedene Personen aus der Region besuchen demnach die Kulturinstitutionen, obwohl sie davor nicht ein ausgeprägtes Interesse für zeitgenössische Kunst hegten, wohl aber Bescheid wussten über die Existenz der Galerien und ihren Akteur*innen.

Die jüngst entstandenen Kulturinstitutionen verschreiben sich explizit der zeitgenössischen Kunst, sie suchen mit ihren Konzepten aber bewusst nach einer Auseinandersetzung mit den Orten und der Region. Beim Muzeum Susch werden gerade das Konzept der *«Slow Art»* (Kulczyk 2020:9) und ortsspezifische Kunstinstallationen in den historischen Gemäuern des ehemaligen Klosters zu einem modernen Pilgerort am Flüela, wie in der Eröffnungspublikation deutlich wird (vgl. *ibid.*). Die Betonung liegt auch auf der architektonischen Umsetzung der Ausstellungsräume, die jeweils einen ganz eigenen, starken Charakter hätten und daher im Gegensatz zu anderen Museumsräumen keine *«white cube interiors»* seien, wie es in einem Interview (#08) geschildert wurde. Konzeptionell lässt sich auch bei der Fundaziun Nairs eine Betonung der Einzigartigkeit der Ausstellungsräume im Badehaus aus dem 19.

Jahrhundert feststellen. In der aktuellen Broschüre zur Stiftung kommt dies zum Ausdruck, indem darin geschrieben wird: «Die Kunsthalle zeigt Gegenwartskunst in geschichtsträchtigen Ausstellungsräumen und widmet sich zeitgenössischen Fragestellungen» (Fundaziun Nairs 2020:3). Nairs sucht damit nach einer Verbindung des Ortes und der örtlichen Kultur mit internationaler Kunst. Die Kulturinstitutionen betonen damit ihre Einbettung in die historischen und landschaftlichen Ressourcen und differenzieren sich darüber auch innerhalb nationalen und zunehmend internationalen Kunstnetzwerken.

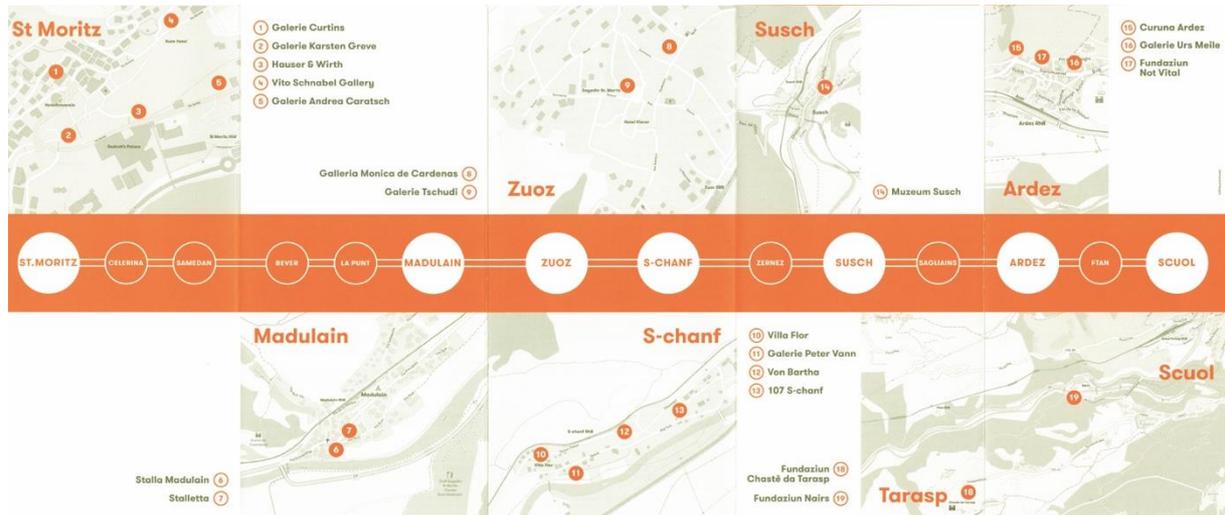


Abbildung 11:
Der Engadin Art Guide Summer 2020 erinnert an die Metapher einer zusammenhängenden Perlenkette entlang des Inns (Engadin Art Association 2020)

Die Kunstnetzwerke reichen weit über die Schweiz und Europa hinaus, regelmässig kommt es im Engadin aber zu saisonalen Zusammenreffen rund um die Ausstellungsaktivitäten der Galerien. Im NZZ-Artikel greift die Autorin das Bild einer zusammenhängenden «Perlenkette» auf (Koeberle 2019:o.S.), das sich auch in verschiedenen Artefakten während des Feldaufenthalts gezeigt hat. Sie zeigen jeweils Galerien und Kulturinstitutionen im Ober- und Unterengadin (vgl. Abbildung 11–Abbildung 13, S. 49-51). Auch in Interviews wurde diese Betrachtungsweise bestätigt, gleichzeitig aber auch relativiert als *eine* mögliche Wahrnehmung des Engadins von Vielen:

Das ganze Engadin, das Ober- und Unterengadin, ist sehr reich an Kultur. [...] Gerade in gewissen zeitgenössischen Kunst- und Kulturkreisen ist das Engadin sicher – jetzt auch rein geographisch – ein Gebiet, das man mit Kunst in Verbindung bringt. Gleichzeitig gibt es auch viele Leute, die das Engadin nicht primär mit Kunst oder mit einer anderen Form von Kunst oder Kultur in Verbindung bringen. (Interview #01)

Die Person verweist darauf, dass sie das Engadin nicht per se mit Kunst oder Kultur in Verbindung brächte. Abbildung 11 und Abbildung 12 (S.50) zeigen Auszüge aus gesammelten Drucksachen, die sich an ein kunstinteressiertes Publikum richten. Einmal von St. Moritz bis Scuol, einmal von Bregaglia bis Sent wird die referierte *Perlenkette* zunächst grafisch veranschaulicht. Mit dem aufeinanderfolgenden Besuch der einzelnen Angebote wird die *Perlenkette* aber auch als räumlich nahe beieinanderliegende und hochstehende Kunstangebote erlebbar. Es gibt verschiedentlich Galerien, die über das ganze Jahr Ausstellungen führen. Im Zeitraum von Juli bis September kommt es zur grössten

Vielfalt, insbesondere um den Monatswechsel August/September finden jeweils viele Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen statt, wie eine eigene Auswertung mehrerer Galerieprogramme zeigte. In einem Interview verwies eine Person auf die Einzigartigkeit dieser Perlenkette:

Ich meine, wenn man schaut, was wir für eine Kette von Galeristen haben im Engadin. Wo finden Sie das? Nirgends, in der ganzen Schweiz nicht, auf 80 Kilometern, in dieser Landschaft! In einer alpinen Landschaft, ich spreche jetzt nicht von Zürich oder Berlin, das gibt es nirgends. Das ist unglaublich. (Interview #04)

Die Person unterstreicht in ihrer Aussage Differenzen zu den Galerien in den Metropolen und sieht gerade das Zusammenfallen in einer alpinen Landschaft als einzigartig an. Damit wird deutlich, dass es sich beim referierten Bild der Perlenkette auch um kommerziell geführte Galerien handelt, die in die Netzwerke der Kulturinstitutionen aus der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses im Unterengadin dennoch inkludiert sind.

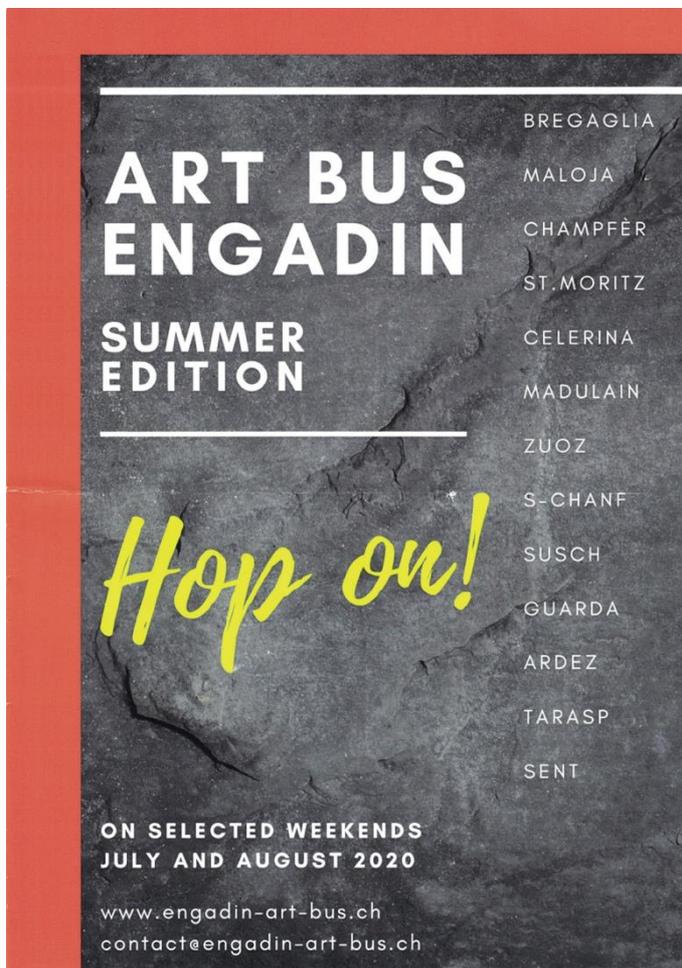


Abbildung 12:

Art Bus Engadin bot im Sommer 2020 verschiedene arrangierte Kunsttouren durchs Engadin – von Bregaglia bis Sent – an. (Art Bus Engadin 2020:1)

Die jüngst entstandenen Kulturinstitutionen zeigen zeitgenössische Kunst, grenzen sich aber auch dezidiert von Kunst zu kommerziellen Zwecken ab. In den Interviews verwiesen die Personen aus dem Umfeld der Kulturinstitutionen, dass man eben gerade keine kommerzielle Institution sei. Zwar besuche man sich gegenseitig, zum Beispiel an Eröffnungsveranstaltungen, und kenne die Personen, die die Galerien führen. Zudem sind alle drei Kulturinstitutionen als Teil von Stiftungen geführt. Verschiedene

interviewte Akteur*innen der Kulturinstitutionen der dritten Phase betonen im Rückgriff auf ihre konzeptionellen Überlegungen, dass es ihnen weniger darum geht, Kunst in der Landschaft zu zeigen, sondern um Kunst als Mittel zur Auseinandersetzung mit kulturellen und gesellschaftlichen Fragestellungen. In Abbildung 13 wird denn auch deutlich, dass historische Grenzen nicht aufgehoben sind, aber auch bei Tourismusorganisationen ein Umgang mit den vielfältigen Kulturangeboten in Südbünden gesucht wird, der Abbildung zufolge in Form der Bekanntmachung von *«Tagesausflügen in die benachbarten Talschaften»* (Engadin St. Moritz Tourismus 2019:48f.). Damit werden auch historische Grenzen zwischen dem Ober- und Unterengadin als Differenz innerhalb der referierten Perlenkette erlebbar.

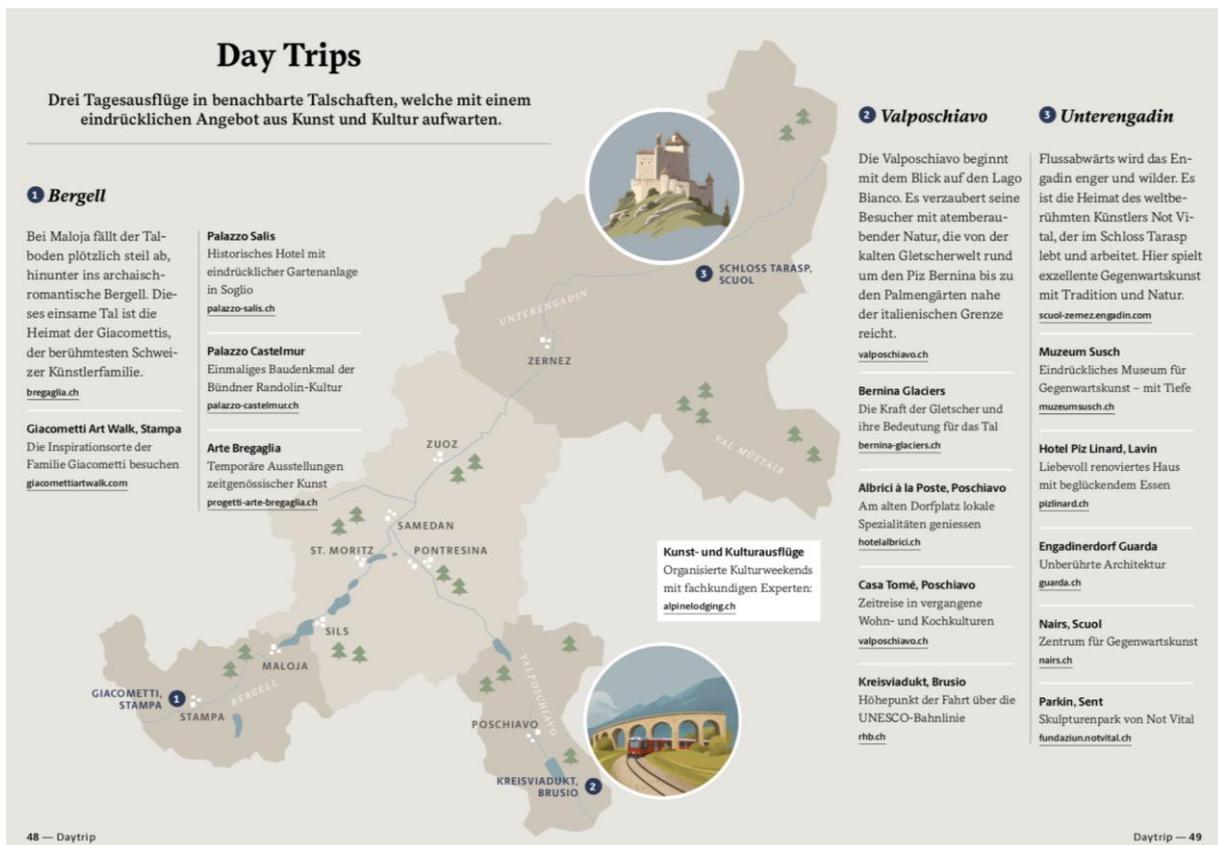


Abbildung 13: Der Engadin. Kulturguide weist mit drei Tagesausflügen in die benachbarten Talschaften auf das Bergell, Puschlav und Unterengadin/Val Müstair hin (Engadin St. Moritz Tourismus 2019:48f.)

In den Interviews betonten die Gesprächspartner*innen die Differenz zum Oberengadin. Einerseits brachten mehrere Personen ihre Freude zum Ausdruck, dass das Unterengadin mit der Entwicklung der Kulturinstitutionen in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses eine neue Sichtbarkeit gegenüber dem Oberengadin erlangte. Man habe das Unterengadin früher gerne, zwar mehr im Scherz, aber dennoch, als *«Drittwellland»* bezeichnet, wie in einem Interview berichtet wurde. Eine andere Person beschrieb ihr Empfinden wie folgt:

Aber ich finde das eigentlich noch positiv, dass diejenigen, die ins Oberengadin kommen, auch merken, dass es ein Unterengadin gibt. Das ist noch gut. Und ich erzähle gerne davon, was es hier alles gibt. Wenn ich dann jemanden überzeugen kann – also nicht, dass ich jetzt dafür arbeite, dass viele Leute kommen – aber wenn ich sagen kann, es gibt dies und jenes und es lohnt sich zu kommen, dann finde ich das schon gut. (Interview #09)

Die Anerkennung der eigenen Kultur wird der Person nach zwar geschätzt, aber stellt keine Notwendigkeit dar. In eine ähnliche Richtung deutet der Umgang mit bekannten Persönlichkeiten im Unterengadin, der sich durchaus unterscheidet zum Oberengadin, wie eine Person schilderte:

Aber es ist nicht so, dass man diesen Leuten quasi nachlaufen würde. Man erkennt vielleicht jemanden und sagt, ja, der war heute hier. [...] So irgendwie, es ist nicht eine Anonymität, aber sie werden in Ruhe gelassen von den Einheimischen. Die nehmen das zwar wahr, aber mehr nicht. Und wenn sie denen irgendwann einmal etwas sagen wollen, sagen sie es dann schon. (Interview #11)

Für Publizität müsse man eher nach St. Moritz gehen, lieferte die interviewte Person nach. Für eine andere Person ist das Unterengadin schlicht *«die bodenständigere Hälfte des Engadins»*:

Also dieses Mondäne, auch vielleicht zum Teil etwas Luxuriöse, das ist nicht unsere Welt. Wir sind schon eher auf der bodenständigen, authentischen Welle, auch gerade die Sprache, die man wirklich noch lebt. Es ist weniger gekünstelt, viel kleiner, viel kleinere Betriebe, weniger Luxushotellerie (...). Wir sind wie so die bodenständigere Hälfte, sage ich jetzt einmal, des Engadins. (Interview #03)

Insgesamt lässt sich darin die etwas pointierte Aussage aus einem weiteren NZZ-Artikel (Streiff Corti 2019) wiederfinden, wenn der Autor mit Blick auf die international beachteten Kulturinstitutionen, die in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses entstanden, ein gewisses *«Understatement»* unterstellt und resümiert: *«Hier grassiert der Anti-Hype»* (ibid.:o.S.).

In der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses erfahren demnach die Netzwerke eine starke Internationalisierung und werden gleichzeitig heterogener. Die in diesem Zeitraum aufgebauten und weiterentwickelten Kulturinstitutionen vergrößern damit die Reichweite einer symbolischen Zentralität zu Gunsten eines internationaleren Kunstpublikums, welches Ober- und Unterengadin in einen engeren Zusammenhang stellt. Damit werden Differenzen innerhalb internationaler Netzwerke zeitgenössischer Kunst erlebbar und überprägen in diesem Rahmen historische Grenzen. In dieser dritten Phase des Urbanisierungsprozesses werden aber auch zahlreiche Gemeindegrenzen im Unterengadin durch Fusionen zu den Gemeinden Scuol, Valsot und Zernez konsolidiert, nachdem davor Fusionsbestrebungen teilweise gescheitert sind. An einer Veranstaltung in der Region während der Feldarbeit umschrieb ein*e Podiumsteilnehmer*in an einer besuchten Kulturveranstaltung die Stimmung im Tal zu Beginn der dritten Phase mit einer *«Schockstarre»*, welche das Tal nach der *«Vollbremse»* durch die Annahme der Zweitwohnungsinitiative 2012 erfasste. Ab 2010 kommt das Bevölkerungswachstum endgültig zum Erliegen und wandelt sich zu einem Rückgang für die Gesamtregion. Die Logiernächte haben bereits 2008 ihren Höhepunkt erreicht und sind nach einer zwischenzeitlichen Erholung abermals rückläufig. Als bedeutende regionalwirtschaftliche Entwicklung stagnieren ab 2011 auch die Arbeitsplätze in der Gesamtregion oder nehmen in allen Gemeinden, ausser in Zernez, ab. Ohnehin scheint Zernez mit dem geringsten Anteil Zweitwohnungen (40%) und der Mittelstellung zwischen dem Ober- und Unterengadin und dem Val Müstair breiter abgestützt auf die politisch-ökonomischen Veränderungen zu reagieren. In dieser Situation dynamisieren die entstehenden Kulturinstitutionen mit ihren Angeboten und schaffen eine stärkere Integration in kunstorientierte Netzwerke über einhergehende symbolische Zentralitäten. Die Verknüpfungen in die lokalen gesellschaftlich-politischen Netzwerke bleiben allerdings selektiv, sodass sich die Dynamik der

Differenzen der kulturorientierten Entwicklung vor allem im Unterengadin und damit räumlich ungleich entfaltet und gleichzeitig auch undurchlässige Grenzen aufscheinen lässt. So zeigen sich in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses die Ambivalenzen einer kulturorientierten Entwicklung in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair in aller Deutlichkeit.

4.4 Kulturinstitutionen beeinflussen erlebte Ungleichheiten in der Region

Der anhand der Entwicklung der Kulturinstitutionen nachvollzogene Urbanisierungsprozess seit den 1960er-Jahren verweist demnach auf ein anderes Bild der Region als dasjenige einer düsteren politisch-ökonomischen Perspektive. Während die Konkurrenz innerhalb der touristischen und arbeitsmarktlichen Netzwerke – beeinflusst von makroökonomischen Entwicklungen wie der Aufwertung des Frankens und von veränderten politischen Rahmenbedingungen mit der Annahme der Zweitwohnungsinitiative – die regionale Ökonomie tatsächlich vor grosse Herausforderungen stellt, entstehen in der Region eine Vielzahl von Kulturinstitutionen. Diese Entwicklung zu fokussieren, zeigt eine andere Entwicklung, die neben stagnierenden Arbeitsplätzen, Abwanderung und Gemeindefusionen ebenso stattfindet. Es zeigen sich historisch angelegte Netzwerke von Akteur*innen, die enge Beziehungen ins Mittelland der Schweiz – in der Region wird dieses gelegentlich auch als *Unterland* bezeichnet – aufweisen und die durch die Kombination von Erst- und Zweitwohnsitzen Grenzen zwischen dem zeitlich limitierten Aufenthalt als langjähriges Rückkehren in die Region und der Ortsansässigkeit verwischen. Damit überlagern sich verschiedene Zyklizitäten der Netzwerke, indem die touristischen Zyklen des Sommer- und Wintertourismus gerade durch den Erreichbarkeitssprung mit der Eröffnung des Vereina mit auch kürzeren kulturtouristisch motivierten Aufenthalten modulieren. Mit der Entwicklung der Kulturinstitutionen ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute wird deutlich, dass sich die symbolische und ökonomische Bedeutung des Kulturschaffens in der Region gewandelt hat: Zunächst entwickelten sich Kulturinstitutionen im Sinne einer Differenzierung zur Veranschaulichung der örtlichen Lebensweise gegenüber Tourist*innen, um in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses ab 2000 nach einer künstlerischen Auseinandersetzung als Teil eines erneuerten Alltags zu streben. In der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses nach 2012 erfolgt gewissermassen ein Verwachsen mit der Kunstlandschaft Engadin als gesamtes Tal, womit ökonomische Potenziale für die Region nicht – wie bis anhin – nur aufscheinen, sondern teilweise tatsächlich Realisierung finden. Davon zeugt auch ein kurzer Exkurs in die politischen Kulturförderbestrebungen.

Kulturförderung bewegt sich zwischen privaten und öffentlichen Förderbestrebungen, wobei der öffentlichen Kulturförderung in dieser Arbeit als Ausdruck eines gesellschaftspolitischen Aushandlungsprozesses Beachtung geschenkt wird. Eine gesetzliche Grundlage zur Kulturförderung kennt der Kanton Graubünden seit 1997. Zu diesem Zeitpunkt erhielt fand das Gesetz über die Förderung des Natur- und Heimatschutzes von 1965 detaillierte Ausführungsbestimmungen. Seither waren auch jährlich wiederkehrende Beiträge an Institutionen aus den Bereichen Kultur sowie Kulturforschung möglich, sofern diese von überregionaler Bedeutung sind (Jäger 2018:o.S.). Aus diesen Mitteln aus dem Fonds der Landeslotterie erhielten in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair

zwischen 1998 und 2018 rund ein Dutzend Kulturinstitutionen aus allen drei Phasen Beiträge, wie eine eigene Auswertung ergab¹².

		ÜBERGEORDNETES STRATEGISCHES ZIEL (Regionalentwicklung in führender/initiierender Funktion)		
		O. Die Agenda 2030 wird gesamthaft mit einem koordinierten und ganzheitlichen Ansatz umgesetzt.		
MASSNAHMEN	P1	1. Digitalisierung als Instrument zur Standortentwicklung fördern	2. Innovative Ansätze zum nachhaltigen Umgang mit der Ressource Wasser koordinieren	3. Interregionale und internationale Zusammenarbeit und Mobilität stärken
	P2	4. Nachhaltige Entwicklung der Region in allen drei Dimensionen (wirtschaftlich, sozial, ökologisch) sicherstellen	5. Schnittstellen zwischen Standortentwicklung und regionaler Raum- und Finanzplanung koordinieren	6. Intersektorale Zusammenarbeit stärken: Potenziale an den Schnittstellen der spezifischen strategischen Ziele ausschöpfen
	P3	7. Leistungsträger regional und kantonale vernetzen mit dem Ziel, Wissensaustausch und Kooperationen zu ermöglichen	8. Abstimmung der Strategien einzelner Leistungsträger mit der rSES sicherstellen und Einsatz der rSES fördern	9. Umsetzung der rSES regelmässig überprüfen und rSES aktualisieren
		SPEZIFISCHE STRATEGISCHE ZIELE (Regionalentwicklung in unterstützender Funktion)		
		A. Positionierung des natur- und kulturnahen Tourismus als Alleinstellungsmerkmal sowie Stärkung der frequenzabhängigen Betriebe	B. Die Gesundheitsregion ist für Einheimische und Gäste profiliert.	C. Die Standortattraktivität der Region als Lebens- und Arbeitsraum ist erhalten.
MASSNAHMEN	P1	1. Pärke (Nationalpark, regionaler Naturpark, UNESCO-Biosphärenreservat) als vielfältige Lebensräume pflegen und entwickeln sowie Synergien zwischen den Pärken nutzen	1. Gesundheitstourismus fördern	1. Gewerbe-, Dienstleistungs- und Landwirtschaftsbetriebe zugunsten attraktiver Arbeitsplätze erneuern, vernetzen und neu schaffen
		2. Angebote zugunsten eines natur- und kulturnahen Tourismus entwickeln und vernetzen	2. Angebote zugunsten einer integrierten und ganzheitlichen Gesundheitsversorgung entwickeln und vernetzen	2. Regionale Wertschöpfungsketten fördern
	P2	3. Regionale Kooperationen im Kulturbereich fördern und touristisch in Wert setzen	3. Kooperationsmodelle basierend auf dem Grundsatz dezentraler Gesundheitsversorgung und zentralisierter Gesamtkoordination entwickeln und umsetzen	3. Kooperationen im einheimischen regionalen Handwerk und Kulturschaffen inkl. Kunst, Sprache, Geschichte fördern und als Standort- und Exportfaktor in Wert setzen
		4. Sport- und Freizeitanlagen, -infrastrukturen und -angebote modernisieren und tragfähig betreiben		4. Wohnraumpotenzial aktivieren und fördern
	P3	5. Beherbergung für den Tourismus fördern		5. Kooperationsmodelle basierend auf dem Grundsatz dezentraler Versorgung und zentralisierter Gesamtkoordination in verschiedenen Gesellschaftsbereichen inkl. der Bildung entwickeln und umsetzen

Abbildung 14: Massnahmenübersicht zur Umsetzung der strategischen Ziele der Agenda 2030 der Region Engiadina Bassa / Val Müstair (REBVM 2019 / eigene Hervorhebung)

Mit der 2018 in Kraft getretenen Totalrevision des kantonalen Kulturfördergesetzes wurde der starken Zunahme der Vielfalt des Kulturschaffens im Kanton Graubünden Rechnung getragen und die Unterstützung von regionalen Kulturinstitutionen mittels Leistungsvereinbarungen für eine jeweilige Förderperiode (erste Periode 2021–2024, vgl. Regierungsrat Graubünden 2019) in den Bereichen *«Amateur- und Volkskultur»* und *«professionelles Kulturschaffen»* ermöglicht (Regierungsrat Graubünden 2016:633). Mit dieser Unterscheidung trägt die Gesetzgeberin den kulturellen Besonderheiten des Kantons Graubünden Rechnung, dass der Kanton ein *«starkes Volks- und Amateurkulturschaffen»* aufweise, sich aber ein professionelles Kulturschaffen *«während langer Zeit weniger ausgeprägt heranbilden»* konnte (ibid.:626). Weniger geht es hier aber darum, diese überarbeitete kantonale gesetzliche Grundlage zu beurteilen, sondern eher ihre Bedeutung als gemeinsame Aufgabe der Kulturförderung zwischen Kanton, Gemeinden und den 2016 neu geschaffenen Regionen zu verdeutlichen. In der Vernehmlassung zum Kulturfördergesetz gab insbesondere auch die Aufgabenteilung zwischen den Staatsebenen zu reden, was sich daran zeigt, dass rund ein Drittel aller 160 Stellungnahmen von Gemeinden stammte (ibid.:631). Die Gemeinden bestreiten in der Schweiz auch den Grossteil der öffentlichen Kulturfinanzierung: In den Jahren 2008 bis 2018 betrug der von Gemeinden finanzierte Anteil zwischen 48 und 51% (Bundesamt für Statistik BFS 2020b), wobei beispielsweise Museen in der Schweiz je hälftig privat und öffentlich und dabei schwergewichtig durch die Gemeinden finanziert sind (Valär 2019:130). Auch in der Fallstudienregion

¹² Grundlage sind die öffentlich zugänglichen Informationen zur Mittelverwendung der Landeslotterie 2008-2020, vgl. hierzu Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement Graubünden (2021).

spielen die Gemeinden für die Finanzierung der Kulturinstitutionen eine Rolle, wie auch in den Interviews deutlich wurde. Dabei handelt es sich aber nicht um eigentliche kommunale Kulturfördergesetze, sondern viel eher um politische Aushandlungsprozesse um die Förderwürdigkeit einzelner kulturellen Angebote basierend auf Überlegungen zur symbolischen und ökonomischen Bedeutung für die jeweiligen Gemeinden und Akteur*innen.

Ein Ausdruck dieses Aushandlungsprozesses zwischen der symbolischen und ökonomischen Bedeutung der Kulturinstitutionen in der Region findet sich in der Strategie der regionalen Nachhaltigkeitsagenda 2030. Die Massnahmenübersicht in Abbildung 14 (S. 54) ist Resultat der Diskussionen im Forum Engiadina Bassa / Val Müstair, in welchem unter der Leitung der Regionalentwicklung 30 Akteur*innen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft aus allen Teilen der Region mitwirken. Ohne das Instrument bewerten zu wollen, wurden für diese Arbeit die Massnahmen *«Regionale Kooperationen im Kulturbereich fördern und touristisch in Wert setzen»* und *«Kooperationen im einheimischen regionalen Handwerk und Kulturschaffen inkl. Kunst, Sprache, Geschichte fördern und als Standort- und Exportfaktor in Wert setzen»* (vgl. Abbildung 14, S. 54) im Sinne eines regionalwirtschaftlichen Konsenses in den Leitfadenterviews reflektiert. Im folgenden Kapitel geht es allerdings noch nicht um eine Diskussion dieses Aushandlungsprozesses, sondern wie im Forschungsprozess (vgl. Kapitel 3) dargelegt, um die Schärfung der relevanten Themen der Entwicklung der Kulturinstitutionen über die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses für die anschliessende Diskussion ihrer Rolle im Urbanisierungsprozess der Region.

4.4.1 Pluralisierung der Akteur*innen

Mit der Professionalisierung der Kulturbetriebe in der zweiten und vor allem dritten Phase des Urbanisierungsprozesses ergaben sich auch Erwerbsmöglichkeiten in der Region, die allerdings unterschiedlich bewertet werden. In einem Interview unterstrich eine Person die Möglichkeiten, die professionell geführte Kulturinstitutionen bieten:

Oder es kommen vielleicht auch Leute zurück, jüngere auch, die sagen: Ja tatsächlich, hier kann ich eine solche Stelle übernehmen. Und das ist interessant. Man muss sie nicht nur in Zürich ausführen oder in Basel, sondern kann es auch hier. Aber das braucht jetzt auch wieder Zeit, bis die Jüngeren wirklich nachkommen. Das ist jetzt wie ein Berufsbereich, bei dem wie auch erkannt werden muss, dass dieser auch einen Platz in dieser Berufslandschaft Engadin hat. (Interview #04)

Die Person äussert die Möglichkeit, dass sich Menschen, die in der Region aufgewachsen sind, in der Berufslandschaft Engadin neue Möglichkeiten eröffnen würden. Von einer dahingehenden Entwicklung war auch die Rede in einem Interview mit der Co-Working-Initiative in der Region. Im Unterstützungsverein würden sich neben Zweitwohnungsbesitzer*innen auch zu Erwerbs- und Ausbildungszwecken abwesende Einheimische – eine neue Form der früheren Randulins, wie die Person verdeutlichte – wiederfinden. Von diesen Möglichkeiten zur Wissensarbeit in der Region würde auch vermehrt Gebrauch gemacht, wobei dies oftmals etwas Kreativität benötige und nicht alle Berufe die gleichen Möglichkeiten dazu hätten, wie eine andere Person zu bedenken gab.

Mit zunehmender Bedeutung der Zweitwohnungsbesitzer*innen für den Tourismus wurde für diese Personengruppe eigens die Bezeichnung *Zweitheimische* gebräuchlich, wie in den Interviews mit Personen aus Tourismus und Regionalwirtschaft berichtet wurde. Auch eine Interessensgemeinschaft der Zweitwohneigentümer*innen in Scuol verwendet den Begriff für sich. Noch in der ersten Phase

des Urbanisierungsprozesses war das Wirken der Kulturinstitutionen zunächst von einer Grenze zwischen Einheimischen und Tourist*innen mit eher geringem Austausch geprägt. Der Begriff *Tourist*in* wird aber immer weniger verwendet, weil gelegentlich negative Assoziationen damit einher gehen. Eine Person aus der Region verwendete die Differenz zwischen *Gästen* und *Tourist*innen* zur Veranschaulichung der Beziehung zu Einheimischen:

Das ist das grosse Problem des Tourismus, dass du keine Gäste mehr hast. Früher in Zuoz [Anm.: Gemeinde im Oberengadin](...) [waren es] Gäste, die immer nach Zuoz kamen. Und mit denen hattest du eine Verbindung. Und das hat die Leute auch motiviert und bei den Einheimischen auch die Akzeptanz gefördert. (...) Viele [sind] eben Touristen, die sich einen Deut um unsere Kultur und unsere Sprache kümmern, sondern es geht ihnen ums Skifahren (...). (Interview #07)

Damit kommt eine Kritik an einer rein kosumistischen Haltung im Massentourismus zum Ausdruck, die als eine Abwertung der eigenen Kultur und Sprache gedeutet wird und ein gegenseitiges Desinteresse als eine undurchlässige Grenze evoziert. In einem anderen Interview stellte eine Person dagegen fest, dass Romanischkurse bei kulturell interessierten Gästen beliebt sind und auch von Einheimischen als Interesse an ihrer Kultur wahrgenommen wird:

Zum Beispiel hat man gemerkt, dass die Einheimischen ihre Muttersprache erst dann schätzen lernen, wenn sie merken, dass die Anderen sie auch schätzen. (...) Vor allem jetzt, wo auch mehr kulturell interessierte Gäste hier sind, gibt es sehr viele, die interessiert sind (...). Und wenn man denen etwas anbietet und sie zeigen, dass sie dies schätzen, dann macht es bei vielen Einheimischen auch Klick. (Interview #11)

Damit wird deutlich, dass das Empfinden von kulturellen Werten vom Austausch zwischen Gästen und Einheimischen beeinflusst ist. Mit dem Begriff der *Zweitheimischen* wurde eine Aufwertung der oftmals langjährigen Zweitwohnungsbesitzer*innen angestrebt:

Der Zweitwohnungsbesitzer möchte schon auch nicht nur einfach als Gast angeschaut werden. Er möchte sich einbringen, er bringt sich auch ein und möchte entsprechend auch nicht immer als Fremder angeschaut werden. Also deshalb so: der Zweitheimische. (Interview #03)

Eine Differenzierung von *Zweitheimischen* gegenüber Gästen entspricht demnach auch einem Anspruch, sich als Teil einer Gesellschaft verstanden zu wissen.

Wenn auch *Randulins* und *Zweitheimische* ähnliche Mobilitätsmuster als Teil der räumlichen Praxis der Region aufweisen, so verweist die Differenzierung dennoch auf die unterschiedliche Herkunft. Im Publikum der Kulturinstitutionen aus der zweiten und dritten Phase vermengen sich heute die beiden Gruppen der *Randulins* und *Zweitheimischen*. Im Laufe der Feldarbeit wurde aber auch deutlich, dass *Randulins* gegenüber Einheimischen anders wahrgenommen werden. An einem Podium zum Thema *Zweitwohnungen* meldete sich eine Person aus dem Publikum zu Wort, die selbst in der Region aufgewachsen ist und der Ausbildung, aber auch der Freiheit wegen fortging, wie sie sagte. Ihr sei die Gesellschaft zu eng geworden. Gleichzeitig bezahle man auch einen Preis fürs Weggehen, man sei nicht mehr ganz Teil der Gesellschaft. Auch in einer anderen Begegnung äusserte sich eine Person, die in der Region aufgewachsen und nach Jahren im Schweizer Mittelland auf den Ruhestand hin ins Dorf zurückgezogen ist, dahingehend. Als sie mit ihrer Familie zu einer traditionellen Veranstaltung in ihr Heimatdorf in der Region kam, sei ihr vorgeworfen worden, dass sie sich anderswo ein schönes Leben mache und jeweils nur zur Teilnahme an den Bräuchen zurückkomme. Sie empfinde deshalb manchmal, nicht als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft angesehen zu werden. Die regelmässige Rückkehr und abermalige Fortgehen prägt dabei auch das Empfinden und wird in der Region oftmals auch mit einem Gefühl von Heimweh umschrieben, wie in einem Interview deutlich wurde:

Ich habe das ganz schlimm empfunden zu Beginn, nach Zürich runter und an einer sehr anonymen Hochschule studieren. Das gab mir wirklich dieses Gefühl von Heimweh extrem zu spüren. Ich kam jedes Wochenende hoch und ging dann am Sonntagabend immer wieder mit Wehmut hinab. Und das gibt wahrscheinlich das Gefühl, dass ich mich so verbunden fühle mit dieser Region. (Interview #12)

Es traten aber auch Unterschiede zwischen Einheimischen und Randulins hervor, die am Beispiel der rätoromanischen Sprache deutlich werden: Eine Person, die sich selbst als Randulin bezeichnet, schilderte, sie sei sich gewohnt, auf Deutsch zu wechseln, wenn jemand kein Rumantsch spreche an einem Tisch. Gleich Gegenteiliges sagte eine in der Region lebende einheimische Person, nämlich dass man, im Unterschied zum Oberengadin, im Unterengadin Rätromanisch weiterspreche, auch wenn eine Minderheit in der Runde Deutsch spreche. Damit wird deutlich, dass das Verhältnis zwischen Einheimischen und Randulins aufgrund veränderter räumlicher Praxis – beispielsweise durch den Tausch von Erst- und Zweitwohnsitz oder durch regelmässiges Pendeln zwischen der Region und ausserhalb – auch irreversibel verändert wird.

Gleichzeitig zeigt die Untersuchung der Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase des Urbanisierungsprozess eine Differenzierung zwischen Einheimischen und Zugezogenen, auch wenn sich ihr Alltag damit kaum unterscheidet. Eine Person verdeutlichte im Interview, dass sie diese andere Sicht der Zugezogenen auf die Dinge sehr schätze, gleichzeitig aber den Alltag anders erlebe:

Ich habe das Gefühl, manchmal sieht man von aussen schon nur das, was interessant ist und das was anders ist als vielleicht im Unterland oder in der Stadt. Aber wirklich irgendwie empfinden oder begreifen, wie man hier lebt, ist wirklich schwierig. [...] Und sie haben vermutlich (...) eher mit Leuten zu tun, die man ausgelesen hat. [...] Es ist eine etwas andere Sicht, die finde ich auch gut. [...] Aber manchmal funktioniert es nicht oder dann muss man trotzdem verstehen, wie es hier funktioniert, sonst kommt man nicht weiter. Sonst macht man dann Dinge, die dann nicht aufgehen oder nicht stimmen. Das ist noch schwierig zu sagen. (Interview #09)

Die Differenz wird demnach auch in einem gewissermassen selektiven sozialen Netzwerk innerhalb der Gesellschaft gesehen. So entstünden auch Ansichten und Vorschläge, die dann *«nicht aufgehen»* oder *«nicht stimmen»* würden. Diese Erfahrung machen gelegentlich auch aus anderen Dörfern der Region zugezogene Personen. In einem Gespräch berichtete eine Person, dass man in einer Gemeindeversammlung einmal über die Umkehrung der Grabreihenfolge habe befinden müssen und sich gegen dieses Vorhaben erheblichen Widerstand ergeben habe. Sie habe die Anregung eines Bürgers für prüfenswert gehalten, habe damit aber als Auswärtige die Gepflogenheiten im Dorf missachtet. Mit den Gepflogenheiten ist auch eine Geschichte eines Dorfes verbunden, die Verbundenheit schaffe, wie eine andere Person nahelegte:

Es hat vielleicht auch etwas mit der Anonymität [eines städtischen Umfelds] zu tun. [...] Hier hat man zu jedem Gebäude, zu allem was passiert, alles hat irgendwo einen Bezug zu Personen und das macht vielleicht dann, dass es eine andere Verbundenheit gibt. (Interview #12)

Im Gegensatz zu einem eher anonymen Leben in der Stadt, verbinde man in den Dörfern Gebäude und Geschehnisse mit deren Geschichte und den involvierten Personen. In den Interviews sprach eine Akteur*in auch von *«Ausharrenden»* anstatt *«Einheimischen»*, um den Aspekt der permanenten Anwesenheit gegenüber der Herkunft zu betonen (Interview #05). Einheimische oder Randulins als Akteur*innen der Kulturinstitutionen berichteten denn auch, dass ihre kulturellen Angebote bei Einheimischen anders wahrgenommen würden, weil man involvierte Akteur*innen bereits kannte.

In vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten wird in den Dörfern das kulturelle Erbe gepflegt und dabei auch eine Aufgabenteilung innerhalb der Gesellschaft gelebt. In den Vereinen der Region engagieren sich grosse Teile der Bevölkerung, in den Musikvereinen bis zu einem Drittel oder die Hälfte der Bewohner*innen eines Dorfes, wie in einem Interview geschildert wurde. Auch eine andere Person meinte, dass es jeweils ein Leichtes sei bei Festen auf freiwillige Unterstützung zurückzugreifen:

Es gibt so einige Vereine, bei denen sehr viele dabei sind (...). Wenn man irgendetwas organisiert und jemand benötigt, der helfen kommt, dann weiss man bei wem man die besten Chancen für das Eine oder Andere hat oder wer derjenige ist, der irgendwie gerne hinter einem Grill steht (...) für ein Fest und wer eher beim Aufbau hilft und sich beim Fest eher im Hintergrund hält. (Interview #11)

Der Person zufolge kommen bei Festen und Anlässen in den Dörfern stets eingespielte Personenkonstellationen, die sich aus den jeweiligen Fähigkeiten und Interessen der Personen ergeben, zum Tragen. Im Zusammenhang mit dem Besuch von Kulturveranstaltungen stellten Akteur*innen der Kulturinstitutionen dagegen fest, dass nicht alle Veranstaltungen auf gleichen Anklang stossen. Vor dem Hintergrund des Anspruchs auf Mitgestaltung des Alltagslebens in den Dörfern durch die Kulturinstitutionen beklagte ein*e Interviewpartner*in Veränderungen, die sich im Laufe der Zeit ergeben haben:

Die Leute treffen sich nicht mehr. [...] Vor den Engadiner Häusern hat es ja immer so eine Sitzbank und dort haben sich früher die Leute getroffen und dort hatten sie auch politische Auseinandersetzungen. Und das findet nicht mehr statt [...] Sie haben zwar noch ein paar Traditionsanlässe, die sie besuchen. (Interview #07)

Demnach besuchten Einheimische vermehrt die traditionellen Anlässe, das Bedürfnis nach Austausch auf den Bänken vor den Häusern oder an Veranstaltungen der in dieser Arbeit untersuchten Kulturinstitutionen sei wenig ausgeprägt. Mehrere Kulturakteur*innen berichteten denn auch, dass sie sich jeweils an vier oder fünf einheimischen Personen aus den Dörfern erfreuten, auch wenn sie sich manchmal für ihren ehrenamtlichen Einsatz für das Dorf mehr Anerkennung erhofften.

Mit neuen kulturellen Angeboten der Institutionen, die ab der Jahrtausendwende im Laufe der zweiten und dritten Phase entstanden, ergaben sich auch neue Aufgaben innerhalb der Gesellschaft, die sich im Falle der Akteur*innen der Kulturinstitutionen aus ihrem Kunstinteresse heraus ergeben hat. Eine in die Region zugezogene Person unterstrich denn auch die notwendige Eigenständigkeit, die einem letztendlich zu einer Rolle in der Gesellschaft verhelfen kann:

Sich anbietern wollen, also man kommt aus einem bestimmten Empfinden raus und die Aufgabe eben und merkt, ah, da könnte ich auf Widerstand oder auf Irritation stossen und dann lässt man es sein oder macht eine halbe Sache. Das könnte man, ein bisschen angepasst und opportunistisch, aber ich glaube die Leute sind auch sehr eigenständig, sind es schon immer gewesen da in [der Region]. Am Schluss hat man die schönere Beziehung und auch die nachhaltigere, wenn man einfach sich selbst ist und das als solches dann angenommen wird. (Interview #05)

Ein Engagement für die eigene Sache und eine inhaltliche Konstanz führe letztendlich zu einer dauerhafteren Beziehung zu Einheimischen, wie die Person schilderte. Eine andere Person äusserte eine Gegenposition dazu, indem sie ihr Unbehagen darüber kundtat, wenn Personen in die Region kämen und den Einheimischen das Gefühl vermitteln, sie wüssten genau was zu tun sei. Wiederum andere Akteur*innen der Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase sahen eine klare inhaltliche Profilierung und Überzeugung als Erfolgsfaktoren für die letztendliche Anerkennung auch in den politischen Strukturen als adäquates kulturelles Angebot in der Region.

4.4.2 Ambivalenzen einer auf Kultur basierenden ökonomischen Entwicklung

Mit dem Anspruch nach Anerkennung von Zweitheimischen als Teil einer Gesellschaft stellt sich auch die Frage nach deren Beitrag dazu. Als Zweitwohnungsbesitzer*innen kommt den Zweitheimischen einerseits eine ökonomische Rolle auf dem Immobilienmarkt zu. In den Interviews wurde deutlich, dass sich dabei die finanziellen Möglichkeiten gegenüber Einheimischen deutlich unterscheiden:

Ich glaube (...) das wollen die Leute. Ich meine jeder will gerne sein Haus verkaufen, wenn er es nicht mehr gebrauchen kann. [...] So viele Häuser, die superschön ausgebaut sind, die wir uns nie leisten könnten. Das ist natürlich schon schön, das anzuschauen und dass diese Häuser nicht kaputt gehen. – Aber verrückt. Das ist ganz verrückt. Es gibt so zwei Seiten. Auf der einen Seite ist es schon gut, dass diese Häuser erhalten bleiben. Aber ja, das können sich normale Leute nicht leisten, so zu bauen. Das ist vermutlich in allen Dörfern etwas das Problem, dass hier die Häuser aufgekauft werden. (Interview #09)

Zweitheimische tragen demnach mit teilweise aufwändigen Renovationen zum Erhalt des baukulturellen Erbes in den Dörfern bei. Andererseits werden für Einheimische damit auch unterschiedliche finanzielle Möglichkeiten erlebbar. Neben den finanziellen Ressourcen sind aus Sicht der Regionalentwicklung aber auch die persönlichen Ressourcen der Zweitheimischen von Bedeutung, wie eine Interviewpartner*in unterstrich:

Aus Wirtschaftsförderungssicht ist spannend, an welches Knowhow und auch finanzielles Potenzial man kommt, wenn man diese Zweitwohnungseigentümer ernst nimmt als Kooperationspartner. Das ist für uns sehr, sehr spannend, nicht nur im touristischen Hinblick, sondern auch im kulturellen und in Fragen der Standortförderung. (Interview #13)

Demnach werden für die Region mit den Zweitheimischen weitere persönliche Ressourcen und Netzwerke erschlossen, die auch in der Entwicklung der Kulturinstitutionen als Teil des Urbanisierungsprozesses der Region Engiadina Bassa / Val Müstair bedeutend sind.

In der Diskussion um Kulturförderung und Tourismusrelevanz zeigt sich aber auch eine kritische Haltung gegenüber dem Tourismus, die mit dem Einfordern eines ganzheitlicheren Verständnisses von Regionalentwicklung deutlich wurde. Eine Person äusserte sich dahingehend, dass sich dieses ganzheitlichere touristische Verständnis zeige, wenn die Gästeaufkommen einzelner Kulturveranstaltungen gezielt verteilt würden:

Aber wenn es touristisch ehrlich gemeint wäre, dann müsste man eigentlich das Gegenteil machen und sagen, jetzt müssen wir es verteilen und ihr macht sogar einmal am Donnerstag eure Vernissage, weil es geht nicht um die Menge (...), [oder] verteilt euch zum Beispiel extra in den Daten. (Interview #05)

Die Person äussert damit eine analoge Strategie zu derjenigen der Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase, die nach einem Aufbrechen der touristischen Saisonalität sucht, um der ortsansässigen Bevölkerung ein ganzjähriges Erwerbseinkommen zu sichern. Damit gelangt auch die Verfügbarkeit von Wohnraum in den Dörfern für die ansässige Bevölkerung und ihr Verhältnis zu Zweitwohnsitzen stärker in den Blick. Eine andere Person verdeutlichte noch einmal die Ambivalenz beim Erhalt der ästhetischen Qualitäten mit dem Aufbau einer Kulturinstitution gegenüber der früheren Verwendung der Bausubstanz als Wohnraum:

Also man ist eigentlich froh, dass diese Bausubstanz erhalten wurde (...). Natürlich sagt man immer wieder, teilweise waren diese Häuser bewohnt und jetzt sind sie es nicht mehr, jetzt gehören die Häuser zur [Kulturinstitution]. Aber andererseits, diese Leute sind ja nicht weg, die sind noch mehr oder weniger hier, also es hat noch genug Wohnungen im Dorf für die Wenigen, die hier wohnen. Von

dem her ist es fast angenehmer, als wenn es eine geschlossene Ferienwohnung ist mit geschlossenen Fensterläden übers ganze Jahr und die sind dann nur zwei Wochen hier. Dann ist es dann lieber [eine Kulturinstitution, die] irgendwie Leben ins Dorf bringt. (Interview #11)

Die Person beurteilt den Erhalt der Bausubstanz eher positiv, weil es im Gegensatz zur Verwendung als Zweitwohnsitze einer Belebung des Dorfes gleichkommt. Weil insgesamt genügend Wohnraum zur Verfügung stünde, sei der Effekt der veränderten Nutzung des Wohnraums nicht gleich gravierend. Damit äussert die Person ein Abwägen verschiedener Faktoren, das zum Empfinden einer Umwidmung eines Gebäudes beiträgt. Mit der Frage nach Wohnraum für eine ortsansässige Bevölkerung verbunden ist auch die Frage nach Erwerbsmöglichkeiten, worin die Kulturinstitutionen vor allem auch im Laufe der dritten Phase eine Rolle zu spielen begannen.

Während das kantonale Raumkonzept einen kohärenten Handlungsraum Engiadina Bassa/Val Müstair zeichnet, der als touristisch-geprägter ländlicher Raum von der Grenznähe zu Österreich und Italien wirtschaftlich profitieren soll (vgl. Amt für Raumentwicklung Graubünden 2014 / Synthesekarte im Anhang F3), verweist die Charakterisierung des Urbanisierungsprozesses anhand der Entwicklung der Kulturinstitutionen auf einen zunehmend fragmentierten Raum. Nach 2012 stagnieren in der dritten Phase die Arbeitsplätze der Region und die Erwerbsbasis verschiebt sich ungebrochen zu Gunsten von Grenzgänger*innen, insbesondere in den Gemeinden Scuol, Zernez und Val Müstair (vgl. Abbildung 6). Damit bleiben zwar die Arbeitsplätze in der Region erhalten, macht die Landesgrenze aber zu einer einseitig harten ökonomischen Realität:

Im Endeffekt ist es eine regionale Geschichte ob jemand in Scuol arbeitet und in Zernez konsumiert. Diese Landesgrenze ist halt etwas ärgerlich. Wenn die Landesgrenze etwas weiter weg wäre, dann wäre auch jeder ausgegebene Franken oder Euro in Landeck oder so wäre auch noch bei uns in der Region. Aber was in Landeck konsumiert wird, kommt auch über Steuern nicht zurück ins Engadin. Das ist etwas der Fluch dieser Grenznähe, wenn ich sage, man muss es regional betrachten. (Interview #13)

In diesem Umfeld haben die jüngsten Kulturinstitutionen der dritten Phase zu einer Dynamisierung der Entwicklung geführt. Die Netzwerke dieser Kulturinstitutionen reichen dabei weniger in den grenznahen Raum als in vielfältiger Weise in die Städte des Schweizer Mittellands und in die europäischen und globalen Metropolen der Kunst. Die historische Grenze zwischen Ober- und Unterengadin innerhalb des Engadins entwickelte sich dabei zur produktiven Differenz.

Kulturförderung in einer touristisch geprägten Region ist stets auch ein Aushandlungsprozess zwischen Tourismus- und Kulturförderung. Dies zeigt sich auch deutlich in der Agenda 2030 der Region, welche die kulturellen Angebote touristisch in Wert setzen, beziehungsweise diese in eine wirtschaftsorientierte Exportleistung ummünzen möchte (vgl. REBVM 2015; REBVM 2019). Diese Anschauung hat sich aber erst im Laufe der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses eingestellt:

Aber heute können sie ja gar nicht mehr, heute wo der hinterste und letzte Politiker, auch der, der noch vor zehn Jahren gesagt hätte, euch braucht's nicht, der würde heute sagen: Ah ja, Kultur ist ja ein Wirtschaftsfaktor und so. (Interview #02)

Gegenüber der Politik müssen die Kulturinstitutionen nicht mehr erklären, dass Kultur eine wirtschaftliche Bedeutung hat. Mit der Anerkennung der Bedeutung verlagert sich dagegen die Aushandlung auf das Verhältnis von Kultur- und Wirtschaftsförderung, wie in einem Gespräch deutlich wurde:

Gerade so Wirtschafts- und Kulturförderung ist natürlich auch eine Schnittstelle, bei der es Koordinationsbedarf gibt, aber wo man manchmal auch dazu neigt, die beiden separat voneinander anzuschauen. (Interview #01)

Die Herausforderung liege aber gerade in der integralen Betrachtung dieser auch in unterschiedlichen Politiken angesiedelten Förderbestrebungen der öffentlichen Hand. In einer touristisch geprägten Region besteht zudem eine Tendenz dazu, die Bedeutung der kulturellen Angebote in ihrer Wirkung auf touristische Frequenzen zu suchen:

Aber zeitgenössische Kunst kann oder jetzt einfach Kunst- und Kulturschaffende können mit ihrem Angebot auch sonst für touristische Frequenzen sorgen. Das ist dann sehr zentral. (Interview #13)

Gerade zeitgenössische Kunstangebote konnten in der dritten Phase neue touristische Zielgruppen ansprechen, weil einzelne Angebote grosse Aufmerksamkeit auf sich ziehen können.

Für die Region liegen zwar keine vollständigen Zahlen zu den Besucher*innenzahlen in den Kulturinstitutionen vor und auch im Rahmen dieser Masterarbeit konnten die Zahlen nicht systematisch aufgearbeitet werden. Dennoch lassen sich die öffentlich verfügbaren Zahlen zu einem Bild verdichten. Vom Muzeum Susch ist zu vernehmen, dass es in den ersten zwei Jahren von rund 50'000 Personen besucht wurde (Achermann 2020:o.S.). Im Schloss Tarasp gingen noch vor der Eröffnung als historisches Schloss mit zusätzlicher Kunstaustellung durch Not Vital jährlich rund 14'000 Personen zur Besichtigung (Röttker 2015:o.S.), heute dürften es mindestens gleich viele sein. Die Fundaziun Nairs spricht in ihrem Jahresbericht von 2018 von 3649 Besucher*innen (Fundaziun Nairs 2019:14). Somit dürften diese drei Kulturinstitutionen gemeinsam mittlerweile jährlich gegen 45'000 Eintritte verzeichnen. Für weitere berücksichtigte Kulturinstitutionen bestehen bis auf das Nationalparkzentrum mit 14'741 Besucher*innen im Jahr 2018 (Schweizerischer Nationalpark 2019:29) keine Zahlen. Als Vergleich für wichtige touristische Infrastrukturen können die Eintritte ins Bogn Engiadina, die sich im Jahr 2019 auf rund 181'300 belaufen (Bogn Engiadina 2020:8), oder die Bergbahnen in Scuol und Ftan, die zwischen 300'000 bis 350'000 Gästeeintritte pro Winterhalbjahr und 50'000 bis 55'000 pro Sommerhalbjahr über die Jahre 2014 bis 2019 verzeichneten (Bergbahnen Scuol 2019:18), herangezogen werden. Damit wird deutlich, dass den Angeboten der Kulturinstitutionen in der Summe eine beachtliche touristische Bedeutung zugeschrieben werden.

Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase spüren heute eine stärkere touristische Orientierung in den Kulturförderkommissionen der Gemeinden. Mit der dynamisierenden Wirkung der Kulturinstitutionen der dritten Phase hat sich das wirtschaftliche Interesse an kunstorientierten Angeboten noch einmal gesteigert:

Einerseits wandelt sich das Bewusstsein, man muss jetzt nur aufpassen, haben wir etwas gemerkt auch mit der Gemeinde, da sind teilweise Leute in den Kulturkommissionen, die sich, glaube ich, nicht wirklich für Kultur interessieren, die das jetzt aber plötzlich wie aus einem wirtschaftlichen Aspekt auch noch spannend finden. (Interview #14)

Die Akteur*innen der Kulturinstitutionen vermessen demnach teilweise eine stärkeres Gewicht der künstlerischen Qualität in der Beurteilung der Unterstützungswürdigkeit. Teilweise versuchen aber auch Hotels noch stärker, ihre Übernachtungsangebote mit eigenen Kulturangeboten bei neuen kulturinteressierten Gästen zu platzieren, wie in einem Interview bemängelt wurde:

Kultur wird vermehrt auch von touristischen Anbietern wie Hotels oder in Ausstellungen gebraucht. Jeder versucht ein wenig Kultur zu machen (...). Also der Tourismus muss schauen, dass er Kultur nicht instrumentalisiert. Weisst du, dass man dort auch wirklich Fachleute beizieht, die etwas von Kultur verstehen. (Interview #04)

Die Person vermisst demnach teilweise den Einbezug von Fachleuten. Neben den unterschiedlichen inhaltlichen Vorstellungen führen eine zeitliche Konzentration und Anpassung an die touristische Saison zu Diskussionen. Verschiedene Akteur*innen der Kulturinstitutionen bemängelten eine Tendenz zur Eventisierung, um die Sichtbarkeit oder touristische Vermarktung zu verbessern. Dies führt insbesondere bei Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses zu Unverständnis, weil gerade sie nach Bereicherung im Alltag suchen und eine zeitliche Streuung anstreben.

Nachdem mehrere Jahre von Seiten der Politik geltend gemacht wurde, dass die Kulturförderung der Gemeinden auch wirtschaftliche Effekte zeitigen sollten, stellt sich nun vermehrt die Frage, wie gross die Sichtbarkeit und damit eine symbolische Zentralität der geförderten Kulturangebote werden darf, um einen sanften Tourismus nicht in Bedrängnis zu bringen. Akteur*innen aus Tourismus und Regionalwirtschaft haben in den Interviews betont, dass sich durch kulturelle Angebote zusätzliche Gäste in der Region wiederfinden sollten. Mit dem spürbaren Gästeaufkommen der Kulturinstitutionen der dritten Phase wurde in den Interviews im Zusammenhang mit einer allfälligen Erweiterung des regionalen Naturparks und der UNESCO-Biosphäre betont, dass die Natur- und Kulturlandschaft der Reisegrund ist und daher die zu erhaltende Ressource der Region ist:

Damit die Gäste aber kommen, benötigen wir eine intakte Natur- und Kulturlandschaft. [...] Der Gast, das wissen wir auch, der kommt hier hoch wegen der Natur, wegen der Erholung, dem Nationalpark, wegen den schönen Dörfern und so fort. Wenn man zu all dem nicht schaut, ja, dann haben die anderen auch leere Betten. (Interview #03)

Eine andere Person wies denn auch im Zusammenhang mit einem natur- und kulturnahen Tourismus auf ein mögliches Ungleichgewicht der Angebote hin:

Es ist viel schwieriger ein Flachmoor zu vermarkten wie wenn man eine Ausstellung hat, wo eben berühmte Leute etwas ausstellen. (...) Ich sehe es immer als positiv, wenn neue Dinge kommen, wenn nicht die Anderen überrollt werden, also wenn es dann irgendwie ein Zusammenfügen gibt. Aber ich hätte jetzt nicht Angst. (Interview #10)

Die Angebote der Kulturinstitutionen sollten für den Tourismus daher stets einen Bezug zu diesen landschaftlichen Ressourcen aufweisen, damit Gäste nicht plötzlich einzig der Kulturinstitution wegen anreisen und sich Differenzen nicht gegenseitig aufheben. Dies käme einer Abwertung gleich, die auch bei einem anderen, später gescheiterten kulturtouristischen Projekt in der Region zu Konflikten geführt hat. Die involvierten Akteur*innen setzten auch aus Überlegungen der Vermarktung gezielt auf ihren Kunstbegriff und sahen sich deshalb mit dem Vorwurf konfrontiert, an einer Zusammenarbeit mit dem Dorf, beispielsweise in Form einer Kooperation mit einheimischen Künstler*innen, gar nicht interessiert zu sein.

In der gegenseitigen Anerkennung von Differenzen zwischen der Bedeutung von Kunst und anderen kulturellen Spezifika zeigte sich auch das Bedürfnis nach Verhandlungsmöglichkeiten. Eine Person berichtete zum Beispiel von den verschiedenen Möglichkeiten, das Rätoromanische als Alltagssprache zu fördern:

Wenn Leute hierher kommen und ein Restaurant eröffnen und die Speisekarte auch in Romanisch machen möchten, dann möchte man natürlich helfen dabei. [...] Eigentlich geht es einfach darum, die Leute dabei zu unterstützen, dass man Romanisch im Alltag leben kann. Aber teilweise gibt es Sachen, die machen keinen Sinn. Man möchte nicht aufdrängen, dass der Elektriker, der Schreiner und weiss ich wer alles alle Fachausdrücke in Romanisch braucht. Teilweise sind dann halt einfach berufliche Sachen dennoch auf Deutsch. Einfach als Alltagssprache, als private Sprache, brauchen die meisten Leute hier das Romanische. (Interview #11)

Einer Speisekarte in rätoromanischer Sprache misst die Person demnach situativ mehr Bedeutung zu, als in der Berufswelt auf die konsequente Verwendung des Romanischen zu drängen. Von einem Einfordern eines Interessenausgleichs berichtete auch eine andere Person im Interview. So wurde die Person aufgefordert, ihre künstlerischen Aktivitäten auf einen Ort zu beschränken und weniger nach einer regionalen Ausstrahlung zu trachten. Somit wird deutlich, dass die Bedeutung der Kulturinstitutionen und ihres Schaffens situativ und im Kontext der kulturellen Vielfalt in der Region entsteht.

Mit der Vermarktung der Angebote eines natur- und kulturnahen Tourismus in der Region wird auch auf die Verteilung der Kompetenzen in der touristischen Angebotsgestaltung verwiesen. Im Interview mit einer Akteur*in des Tourismus wurde darauf verwiesen, dass mit der Reorganisation der regionalen Tourismusorganisation den politischen Gemeinden ebenfalls gleiches Gewicht für die Vermarktung eingeräumt, gleichzeitig aber die Aufgaben der Angebotsentwicklung übertragen wurde. Damit sind die Kompetenzen für Kultur- und Wirtschaftsförderung als Standortentwicklung in den politischen Strukturen auf Gemeindeebene angesiedelt. Im Zusammenhang mit einer Differenzierung der Kulturinstitutionen in der dritten Phase gegenüber dem Oberengadin nannte die Person als Hindernis für eine gemeinsame touristische Vermarktung des Engadins die fehlende Garantie, dass sich damit keine Abwertung der eigenen Position ergibt:

Und natürlich auch in der Verteidigung einer Position. Ich meine wer gibt schon gerne. Vielleicht hat man auch nicht das Vertrauen, dass dann wirklich jemand kommt und dies im Gleichgewicht vermarkten würde, sondern doch ein bisschen mehr für St. Moritz oder fürs Münstertal, oder doch ein bisschen mehr für Scuol. Es ist ja immer diese Angst. Man muss das eigene Nest mehr verteidigen wie das Gesamte. (Interview #04)

Im Sinne eines Interessenausgleichs bleibt die Gemeindeebene politisch betont autonom, was gerade im Hinblick auf die Rollen der Kulturinstitutionen und die Verknüpfung von Netzwerken verschiedener Skalen zu diskutieren sein wird.

4.4.3 Pluralisierung der Kulturbegriffe

Das ehrenamtliche Engagement für ein kulturelles Angebot in der Region verbindet die Kulturinstitutionen in der ersten und zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses und dient als Differenzierung gegenüber den Neuzugängen in der dritten Phase. Akteur*innen der Kulturinstitutionen vermitteln mit ihren Angeboten in der ersten Phase Aspekte einer örtlichen Lebensweise, die die Gäste auch im Erleben und Verständnis der einzelnen Dörfer und Täler unterstützen soll. In der zweiten Phase überwiegt dagegen die Intention, einem kunstinteressierten Personenkreis in der Region ein nahes kulturelles Angebot zu bieten. Die Akteur*innen dieser Kulturinstitutionen kooperieren untereinander, soweit ihre Angebote differenziert anerkannt werden und ihr Engagement geachtet wird:

Es kommt darauf an, wenn sie [Kulturinstitution aus der dritten Phase] jetzt beginnen würde, wahnsinnig viele Performances zu machen, dann müsste man wie schauen, – also ich würde dann eher sagen – wie man irgendwie zusammenarbeiten kann. Weil wir machen das ja immer noch als Leidenschaft, also das muss man vielleicht auch sagen. [...] Wir haben unsere Jobs und machen [das] als Hobby, das ist auch ein Unterschied. (Interview #14)

Im Hinblick auf eine Professionalisierung der Kulturinstitutionen in den letzten Jahren hebt diese Person hervor, dass man einander nicht als Konkurrenz wahrnehme und zu Gunsten eines hochstehenden kulturellen Angebots Kooperationen nicht ausschliesse, dabei aber die Ausübung der eigenen ehrenamtlichen und geschätzten Tätigkeiten nicht beeinträchtigt werden sollten. Auch in anderen Interviews wurde deutlich, dass es den Akteur*innen in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses nicht um kommerzielle Erfolge oder um stets steigende Besucher*innenzahlen geht, sondern stets auch um das Verfolgen ihrer persönlichen Leidenschaft für eine bestimmte Form des Kulturschaffens.

Dem Aspekt des Ehrenamtlichen kommt auch im kantonalen Kulturfördergesetz eine Bedeutung zu, indem zwei gleichwertige Förderbereiche *Amateur- und Volkskultur* und *professionelles Kulturschaffen* vorgesehen sind. Die Vernehmlassung zum revidierten Kulturfördergesetz verzeichnete einen sehr grossen Rücklauf und unterstreicht die Bedeutung der Kulturförderung für den Kanton Graubünden. Die explizite Nennung des professionellen Kulturschaffens als *gleichwertiger* Förderbereich erfolgte auf Anregung der Vernehmlassungseingaben (Regierungsrat Graubünden 2016:633). Aus den Workshops zur Erarbeitung des aktuellen Kulturförderungskonzepts 2021–2024 wurde denn auch festgehalten, dass *«professionelles Kulturschaffen die Amateurkultur [ergänzt] und in den letzten Jahren in Graubünden zunehmend an Bedeutung und Ausstrahlung gewonnen [hat]»* (Regierungsrat Graubünden 2019:632). Damit wird auch die bereits aus den Interviews beschriebene Unterscheidung zwischen ehrenamtlichen und professionellen Kulturinstitutionen hervorgehoben. Weil die kantonale Kulturförderung grundsätzlich subsidiär agiert, ist die erste Anlaufstelle für Kulturinstitutionen die Gemeinde. Mehrere Personen unterstrichen, dass dabei die Unterstützungsbeiträge am ehesten für Investitionen oder Raumkosten gesprochen werden, dagegen wiederkehrende Beiträge an den Betrieb und allfällige Personalkosten schwierig zu erhalten seien. Deshalb haben Kulturinstitutionen auch über Privatpersonen Gelder akquiriert und dabei teilweise den überwiegenden Teil von ausserhalb der Region erhalten. Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses schöpfen gerade aus der Verbindung der Charakteristika beider Förderbereiche – d.h. dem Programmieren professionellen Kulturschaffens auf ehrenamtlicher Basis – ein Differenzierungsmerkmal. Für die Finanzierung des Betriebs setzt aber die Mehrheit der betrachteten Kulturinstitutionen zusätzlich auf eigene Förderstrukturen in Form von Fördervereinen. Kulturinstitutionen, die in der dritten Phase entstanden und allesamt auf professionalisierte Strukturen setzen, bekundeten dagegen gelegentlich Mühe, grössere Beiträge der Gemeinden zu erhalten.

Ein wichtiger Aspekt der Kulturbegriffe stellt die rätoromanische Sprache als Ausdruck der kulturellen Vielfalt innerhalb der Region und des Kantons Graubünden dar. Diese Vielfalt beschrieben mehrere Interviewpartner*innen in Bezug auf die Differenzen zwischen den Idiomen, die auch auf konfessionelle und sprachliche Entwicklungen Bezug nehmen:

Bei den anderen grossen Sprachen um uns herum, sei dies Deutsch, Italienisch, Französisch, gibt es einfach ein Hochsprache. Und hier, zu dieser Zeit als diese Sprachen entstanden, waren wir schon kein zusammenhängendes Gebilde mehr. Und wir hatten vor allem kein Zentrum, weil Chur war bereits deutschsprachig. [...] Die Engadiner waren eher reformiert, Sursilvaner eher katholisch. Und

(...) dann hat man gerade extra noch ein eigenes Idiom gemacht und (...) sogar versucht, die Unterschiede herauszuheben, anstatt sie zu verdrängen. (Interview #11)

Die Person beschreibt demnach wie die einzelnen Idiome die sprachliche Fragmentierung der rätoromanischen Sprachgemeinschaft sichtbar werden lässt. Gegen die Bemühungen der Einführung des Rumantsch Grischun als Einheitssprache, wie die Person anfügte, sei auch deshalb Widerstand in der Bevölkerung aufgekommen, weil eine Einebnung der kulturellen Vielfalt aus Spargründen nicht akzeptiert wurde. In einem anderen Interview wurde die Sprache als wichtiges Merkmal für das eigentliche Erleben der kulturellen Vielfalt hervorgehoben:

Dieses Verständnis auch für die Sprache, oder, dass wir wirklich in der Landschaft leben, die dreisprachig ist in diesem Südbünden. Und das wird gelebt, das ist nicht nur auf dem Papier, das ist so. Aber das sind (...) sprachlich und kulturell grosse Unterschiede: Poschiaviner, Bergeller, Engadiner. Das ist kein Einheitsbrei. Das ist so eine Vielfalt, die man (...) über die Sprache auch aufzeigen kann. (Interview #04)

Neben der Vielfalt der Idiome spielt in Südbünden auch die gelebte Mehrsprachigkeit zwischen Rätoromanisch, Italienisch und Deutsch eine wichtige Rolle im Kulturschaffen der Fallstudienregionen und in Differenz zu den angrenzenden Regionen Maloja sowie Südtirol und Tirol.

Angesprochen auf den *Hotspot der Kulturszene* (in Anlehnung an Koeberle 2019:o.S.) während den Leitfadeninterviews, suchten mehrere Personen nach einer Klarstellung, was unter *Kultur* denn zu verstehen sei. Niemand wollte aber in Abrede stellen, dass sich mit der Dynamisierung in dritten Phase des Urbanisierungsprozesses durch die Kulturinstitutionen Aspekte eines *Hotspots* ergeben hätten. Eine Person regte an, mit Blick auf ihren Kulturbegriff eher von einem Potenzial für einen zukünftigen Hotspot zu sprechen:

Ich sehe es noch nicht als Hotspot der Kulturszene, muss ich ehrlich sagen. (...) Das Potenzial ist sicher gross für einen Hotspot von vielleicht Kultur-, Natur- und Landschaftsszene. Also ich glaube es braucht alle Beteiligten. Aber wenn man natürlich unter Kulturszene das [zeitgenössische Kunst] damit impliziert, dann ist es wieder okay. (Interview #10)

Diese Person unterscheidet demnach zwischen einer enger gefassten Kulturszene, die sich auf die zeitgenössische Kunst spezialisiert, und einer mit kultur- und naturnahem Tourismus kompatiblen, breiteren Auffassung von Kultur. Eine andere Person suchte nach einem Ausgleich zwischen *Kunst* und *Kultur*:

Ein wichtiger Teil des Kunst- oder Kulturschaffens sind sicher auch die unzähligen Musikvereine und Chöre in der Region, die eigentlich in den meisten Dörfern noch einen sehr wichtigen Stellenwert haben (...). Und auch gesellschaftlich gesehen haben die eine wichtige Funktion. (Interview #01)

Diesen Hinweis auf einen Kulturbegriff der Region, der eng mit den Musikvereinen, Chören und Theatervereinen der Region in Verbindung gebracht wird, hoben gleich mehrere Personen hervor. Damit wird auch die Auffassung von Kultur als Ausdruck eines Kulturschaffens, das eng mit den involvierten Akteur*innen verknüpft ist, deutlich.

Kultur wurde in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair aber auch mit der rätoromanischen Sprache und mit dem aus den Orten heraus Entstehenden in Verbindung gebracht. Ein*e Interviewpartner*in führte ihren Kulturbegriff wie folgt aus:

Für mich ist der Kulturbegriff eben mehr wie nur ein Paar aus Musik oder Kunst, sondern für mich ist Landschaft auch Kultur. Für mich ist auch Wirtschaft Kultur, zum Teil. Weil was heisst Kultur? Oder die Sprache ist auch Kultur, die wir jetzt auch pflegen müssen. (Interview #07)

Die Person verdeutlicht damit ihr Verständnis der vielfältigen Elemente von Kultur, von Musik über Kulturlandschaft bis hin zur Sprache. Andere argumentieren weniger für einen breiten Kulturbegriff, als eher für enge Verbindung der kulturellen Produktion mit dem in den Orten Vorfindlichen:

Es ist so ein sensibler Bereich. Zwar kommen ja superspannende Leute, aber man muss wie auch bereit sein, – auch wenn man coole, neue Sachen mitbringt – das was schon vor Ort ist auch (...) kennenzulernen und das wie mitdenken zumindest; (...) damit es nicht so eine Art kolonialistischen Approach hat, der sagt: Wir bringen euch die Kultur. (Interview #14)

Dieser Person nach können kulturell aktive Akteur*innen auch Zugezogene sein, aber eine Auseinandersetzung mit kulturellen Aspekten des Vorfindlichen sollte in irgendeiner Weise stattfinden. Eine andere Person hob im Interview hervor, dass Künstler*innen aus der Region für ein *einheimisches Kulturschaffen* bedeutsam seien:

Ich finde auch noch einen spannenden Aspekt [bringen] (...) Kunst- oder Kulturschaffende [ein], die hier aufgewachsen sind und jetzt vielleicht nicht mehr unbedingt permanent hier leben aber dennoch einen engen Bezug haben zur Region. (...) Das ist auch spannend wie sie mit ihrem Kulturschaffen etwas der Region exportieren und trotzdem immer wieder beeinflusst bleiben. (Interview #01)

Gerade Künstler*innen, die teilweise auch der Gruppe der Randulins zugeschlagen werden können, vereinen in ihrer Person Kunst und einheimisches Kulturschaffen. Eine andere interviewte Person unterstrich in diesem Zusammenhang die Unterstützung der Stimmbevölkerung der Gemeinde Scuol für eine substanzielle jährliche Betriebsfinanzierung ans Schloss Tarasp als Kunst- und Begegnungsprojekt von Not Vital (vgl. auch Tschanz Kramel 2016:o.S.), weil die Bevölkerung damit ein öffentlich zugängliches Schloss haben können. Ein Kunst- und Kulturbegriff wurde demnach nicht undurchlässig begrenzt, sondern im Sinne einer Differenz mit Bedeutung für gesellschaftliche und politische Anerkennung ausgelegt.

Eine Pluralisierung der Kulturbegriffe zeigte sich aber auch im konzeptionellen Aufgreifen der Örtlichkeiten durch die Kulturinstitutionen aus der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses. Während der Feldarbeit wurde deutlich, dass oftmals zeitgenössische Kunst zu einem Medium der Auseinandersetzung mit der Region verwendet wurde. In meinem Feldjournal hielt ich folgenden Eintrag zum Besuch einer Kunstinstallation, die sich sowohl in den Räumlichkeiten der Kulturinstitution als auch im übrigen Dorf im Freien befand, fest:

Durch eine schmale, niedrige Durchfahrt gelange ich in einen Hinterhof. Zuerst zögere ich noch, weil die Durchfahrt mit «Privat» gekennzeichnet ist, dann fühle ich mich vom Ausstellungsplakat doch ermutigt. Im Innenhof vernehme ich Vogelgezwitscher und ich frage mich, wo wohl das Nest sei. An einem Holzpfeiler sind Ausstellungsbeschreibungen aufgehängt und bald entdecke ich eine offenstehende Kellertür. Der Gewölbekeller ist hell erleuchtet. Im Keller ist es ruhig, die Strasse höre ich nur noch dumpf im Hintergrund. Wieder im Hinterhof stehend erkenne ich, dass auch die Vogelstimmen eine Installation sind. In einer Ecke steht eine Sitzbank, daneben hängt der Beschreibung zur Kunstintervention: «Chor der ausgestorbenen Vögel» steht da. Ich beginne bewusst hinzuhören. Immer wieder wird das Vogelgezwitscher, das aus dem Archiv der Vogelwarte Sempach stammt, vom Brummen vorbeifahrender Motorräder und Autos übertönt. Im Wissen, dass diese Vogelstimmen bereits verstummt sind, suche ich nach stillen Momenten, in denen die Klangkulisse nicht beeinflusst wird. Mit dem Hören vergesse ich auch, dass ich mich anfänglich als einen Eindringling in einem als privat gekennzeichneten Innenhof gefühlt habe. (Auszug Feldjournal, 14.09.2021)

Mit einer auf den Ort Bezug nehmenden Kunstinstallation, wie sie eben beschrieben wurde, wird demnach das Erleben und eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Region als Form von Diskurs,

die mit den Mitteln der Kunst geführt wird, beeinflusst. Eine Person im Interview verdeutlichte dies auch mit ihrer Aussage:

Zum Teil finde ich die künstlerische Auseinandersetzung mit der Region (...) hochinteressant und teilweise wird das dermassen in die Kunst verpackt, dass ich finde: Okay, das ist interessant, aber ich habe da jetzt einen Blick darauf. (Interview #04)

In der Vergangenheit hat diese diskursive oder auch performative Ebene eines an die künstlerische Auseinandersetzung referierenden Kulturbegriffs in der Region zu Konflikten geführt, wie in den Interviews berichtet wurde.

4.4.4 Heterogene Entwicklungspfade in der Region

In der Region Engiadina Bassa / Val Müstair wurde die dynamisierende Wirkung der Entwicklung der Kulturinstitutionen nach der anfänglichen Schockstarre nach 2012 in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses von allen interviewten Personen wahrgenommen. Mit insgesamt rückläufigen, bestenfalls stabilisierten Logiernächten in der Hotellerie (vgl. Abbildung 2), macht sich in Tourismus und Regionalentwicklung eine stärkere Fokussierung auf die Zweitwohnungsbesitzer*innen bemerkbar. Im Val Müstair und in Scuol wurden deshalb 2018 bzw. 2020 erstmals Umfragen bei dieser Zielgruppe durchgeführt. In beiden Befragungen traten die Aspekte *Natur und Landschaft* als überragende Stärken der Destinationen hervor. Im Val Müstair (N = 71) dagegen nannten rund 14% *Kultur* als Stärke des Tals (Biosfera Val Müstair 2018:5), in Scuol (N = 229) sagten knapp 40% aus, für sie seien der Besuch von kulturellen Veranstaltungen und Museen / kulturellen Einrichtungen *wichtig* oder *sehr wichtig* (TESSVM 2020b:o.S.)¹³. Ohne die Resultate überbewerten zu wollen, widerspiegeln sie gewissermassen die Unterschiede innerhalb der Region. Eine Person aus dem Unterengadin meinte zur Bedeutung eines kulturellen Angebots für Gäste:

Ich glaube das schätzen die Leute schon, dass du einfach kommen und noch [ein kulturelles Angebot] haben kannst. Vermutlich hat es immer mehr solche Gäste, die dies schätzen und nicht einfach nur zum Skifahren oder so kommen. (Interview #09)

Somit wird erkennbar, dass sich im Tourismus auch neue Gästepräferenzen eingestellt haben, die sich nicht mehr so ausgeprägt an *einer* angestammten touristischen Infrastruktur – wie beispielsweise den Bergbahnen, einem Bogn Engiadina oder dem Nationalpark – orientieren. Gäste verlangen eher ein breiteres Spektrum an Angeboten, das Kulturinstitutionen ebenso mitberücksichtigt, wie auch in den Interviews mit Akteur*innen aus Tourismus und Regionalentwicklung betont wurde. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass sich die Ausgangslage in den Tälern der Region Engiadina Bassa / Val Müstair mit der Entwicklung der Kulturinstitutionen in der dritten Phase und deren räumlichen Konzentration auf das Unterengadin bedeutend unterscheiden.

Die Entwicklung der Kulturinstitutionen macht die Grenzen zwischen den Tälern, wie sie bereits in der ersten Phase durch die Betonung einer territorialen Vielfalt in den Kulturinstitutionen erlebbar waren, deutlich. Gerade im Unterengadin hat die Beschränkung des Zweitwohnungsbaus und die

¹³ Die Befragungen sind nicht öffentlich zugänglich, sondern wurden von den jeweiligen Tourismus- bzw. Regionalentwicklungsorganisationen zur Einsicht zur Verfügung gestellt.

fortbestehende Möglichkeit zur Umnutzung von Erst- in Zweitwohnungen in ortsbildgeschützten Ortskernen¹⁴ vermehrt auch zu kritischen Voten seitens der Interviewpartner*innen geführt:

Die Generation, die jetzt ist, [hat] keine Chance ein Haus zu mieten und Wohnungen gibt es nicht. (...) Jeder möchte einfach so viel wie möglich aus dem Haus herausholen. Wir haben jetzt gerade wieder einen Fall, wo einer eine Million möchte für ein Haus, das vielleicht 200'000 [Wert ist]; – und das kriegt er aus dem Unterland. (Interview #07)

Verschiedentlich wird von Preisentwicklungen auf dem Immobilienmarkt berichtet, die für die ortsansässige Bevölkerung als ungünstig betrachtet wird. Eine andere Person sah zudem die *Unaufgeregtheit* oder eben, wie weiter oben nahegelegt, die Differenz zum Oberengadin in Gefahr:

Wir merken auch, mittlerweile muss das Unterengadin – also der Talabschnitt – recht aufpassen, dass er es nicht übertreibt mit Kulturangebot; so vor allem diese Galerien und solche Sachen. Das hat natürlich eine Synergie und eine Schönheit, aber wenn es dann so zum Kommerz wird und eigentlich das Authentische, was das Tal in seiner Unaufgeregtheit eigentlich hergibt und auf einmal das Aufgeregte darübergestülpt wird, weiss man nicht mehr, ist man jetzt in einem Eventparcours in Zürich oder ist er jetzt einfach per Zufall hier oben oder könnte das Mailand sein. (Interview #05)

Gleichzeitig betonen Personen aus dem Val Müstair, dass zwar ein Kulturangebot durchaus eine wichtige Rolle spiele, aber in anderer Weise als im Unterengadin. Wie eine Kunstaussstellung in Einklang mit den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung sein könne, lasse sich auch am 2019 gegründeten Verein Art Val Müstair veranschaulichen:

Das waren alte Ställe voll mit Karsumpel und dort findet jetzt (...) zum ersten Mal eine Ausstellung statt (...). Die Künstler, die da ausgestellt haben, haben sich eigentlich mit dem Naturpark auseinandergesetzt. Und das ist eigentlich so ein bisschen [das] Ziel, dass man kulturelle Dinge auch hinkriegt, die vielleicht auch einen Zusammenhang haben zu dem Thema, das wir hier haben, dass wir eben nachhaltig leben wollen. Also dass man sich eben auch mit diesen Dingen auseinandersetzt. [...] Das sind nicht High-Society-, High-End-, Weiss-nicht-was-Ausstellungen mit einem berühmten Kurator, wo die Leute nur schon, weil er hier ist, das anschauen kommen. (Interview #06)

Mit der Kulturkoordinationsstelle wird im Val Müstair zudem ein Ansatz verfolgt, der die kulturellen Angebote auch terminlich aufeinander abstimmt. Diese Idee wurde zwar in den Interviews auch im Unterengadin genannt, eine Umfrage der Regionalentwicklung zum Thema *Inwertsetzung der Kultur in der Region* machte aber deutlich, dass es den Kulturschaffenden und -institutionen der Region primär um einen regelmässigen Austausch geht, die Meinungen zu einer tiefergreifenden Zusammenarbeit oder Kulturkoordinationsstelle jedoch geteilt sind (REBVM 2020)¹⁵.

Mit der gemeinsamen Nachhaltigkeitsagenda kam die Region Engiadina Bassa / Val Müstair der Konzeption eines Handlungsraums im Sinne des Raumkonzeptes des Kantons Graubünden (vgl. Anhang F3) nach. Deren Bedeutung wird aber unterschiedlich eingeschätzt, wie sich in den Interviews zeigte. In einem Interview mit einer Person aus dem Val Müstair wurde deutlich, dass man nicht explizit nach dieser Agenda der Region arbeite, diese aber mit den Zielen des regionalen Naturparks sehr gut zusammenpassten. Verschiedentlich wurde mit Blick auf die Ziele einer nachhaltigen Entwicklung in

¹⁴ Im Zweitwohnungsgesetz sind Wohnungen, die vor dem 11.03.2012 als Erstwohnungen galten, als altrechtliche Erstwohnungen von der Umnutzungsbeschränkung in Zweitwohnungen ausgenommen. Von Stokar u.a. (2019:12) sehen deshalb in ihrer Vorstudie zur Wirkungsanalyse des Zweitwohnungsgesetzes die Verdrängung von Ortsansässigen aus zentral gelegenen Erstwohnungen an peripherere Lagen als mögliche Wirkung an.

¹⁵ Die Auswertung der Onlinebefragung zum Thema *Inwertsetzung der Kultur in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair* aus dem Jahr 2020 ist nicht öffentlich zugänglich, konnte aber bei der Region eingesehen werden.

der Region auf die laufenden Abklärungen einer Erweiterung der UNESCO-Biosphäre und des regionalen Naturparks auf die Gemeinden Scuol und Valsot verwiesen. Eine entsprechende Machbarkeitsstudie beschied die grundsätzliche Realisierbarkeit aufgrund zahlreicher Interviews in der Region, verweist aber auch auf das geäusserte Unverständnis, dass die heutigen Nationalparkgemeinden Zernez und S-Chanf nur formal als Beobachter am Prozess beteiligt seien und auch grenzüberschreitende Kooperationen ins Vinschgau und Unterinntal keine Priorität genossen (vgl. Siegrist & Egeter 2019:59). Eine Person aus der Region erklärte den Beobachterstatus von Zernez mit dem negativen Abstimmungsergebnis zur Erweiterung des Nationalparks. Eine Masterarbeit zur Einstellung der Bevölkerung zum Nationalpark machte deutlich, dass die Bevölkerung nicht dem Nationalpark oder dem Naturschutz per se negativ gegenüber stehe, viel eher sei eine *«Angst vor Fremdbestimmung»* eine bedeutender Grund (Meier 2010:70). Wie in den Interviews deutlich wurde, geht es aber nicht nur um die Autonomie der Gemeinden, sondern auch um die Bedeutung eines touristischen und kulturellen Angebots in den drei Tälern der Region, wobei sich die Situation nicht nur zwischen dem Val Müstair und dem Unterengadin, sondern auch gegenüber Samnaun, unterscheidet:

Samnaun setzt sehr stark eben auf den Tourismus und dort vor allem auf den Wintertourismus, plus eben auf ihr Zollfreigebiet. Dort sind sicher ganz klar Schwerpunkte gegeben. Aber ich glaube jetzt, Kultur, aber das müsste man auch mal die Samnauner fragen, das wäre auch spannend, hat jetzt vielleicht eine andere Bedeutung als jetzt da im Unterengadin. (Interview #01)

In der Nachhaltigkeitsagenda der Region wird im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung eines natur- und kulturnahen Tourismus darauf verwiesen, dass auf eine *«Abgrenzung gegenüber den Angeboten des kapazitätsstarken Intensivtourismus»* (REBVM 2015:9) zu achten sei. Grenzen werden demnach punktuell auch zwischen einem *intensiven* sowie *natur- und kulturnahen* Tourismus gezogen.

Den Kulturinstitutionen kommt eine bedeutende Rolle in einem natur- und kulturnahen Tourismus zu, diese aber zeigt innerhalb der Region unterschiedliche Ausprägungen. Die touristische Vermarktungsorganisation der Region setzt heute vor allem im Unterengadin und im Val Müstair unter anderem auf das Thema *«Romanische Kultur+»*, in Samnaun dagegen stärker auf *«alpinen Wintersport»* und *«zollfrei Shopping»* (TESSVM 2018:41,45f.). Diese unterschiedliche Priorisierung hängt auch mit der grossen Bedeutung des Nationalparks für das Unterengadin und das Val Müstair zusammen, der seit seiner Gründung im Jahr 1912 bedeutende touristische Frequenzen in den Sommer- und Herbstmonaten erzeugt. Zwei Interviewpartner*innen unterstrichen die touristische Bedeutung der kulturellen Angebote des Schwerpunktes *Romanische Kultur+* in ihren Aussagen:

Ein Stück weit hat man das Gefühl, dem Gast oder im Tourismus geht es vor allem um das Einheimische, um das Brauchtum und Sprache und so, diese Seite von Kultur. (Interview #13)

Der Fokus geht schon eher auf die, ich sage dem «Engadiner DNA». Also alles was halt wirklich mit diesem Engadin sehr, sehr eng und lang verknüpft ist und weniger Dinge, die irgendwo sein könnten. (Interview #03)

Brauchtum, Sprache und Landschaft, aber auch die Engadiner Dörfer selbst, stellen eine wichtige touristische Ressource dar. Mit dem Begriff der *Engadiner DNA* wird auch deutlich, dass es sich dabei um unverwechselbare Erkennungsmerkmale handelt; – Merkmale, die eine Differenzierung zu anderen touristischen Orten zulassen.

Die Entwicklung der Kulturinstitutionen in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses fällt zeitlich mit dem Aufbau einer Initiative zur Erschliessung mit Breitbandnetzwerken in der Region zusammen, wobei sich die Kreise der unterstützenden Personen teilweise überlagern. Diese Feststellung fusst

einerseits auf eigenen Beobachtungen, dass sich bei Kulturveranstaltungen und Begegnungen vielfältige Verknüpfungen dieser Netzwerke ergeben. Sowohl die Co-Working-Initiative als auch die Kulturinstitutionen pflegen Unterstützungsvereine, die sich aus Einheimischen, Zweitwohnungsbesitzer*innen und langjährigen Gästen zusammensetzen. Andererseits kam dies auch in Interviews zum Vorschein. Mit dem Motto *«Teis prüim terz lö»* – in deutscher Sprache *«dein dritter Ort erster Wahl»* – werden Personen angesprochen, die eine Leidenschaft für die Region hegen und ihre Arbeitsorte flexibel gestalten können (miaEngiadina 2019:o.S.). Eine Person äusserte sich zu möglichen Gründen für den Zuzug in die Region:

Oft es ist es schon die Landschaft (...) oder die Arbeit. Diejenigen, die arbeiten kommen – seien dies Portugiesen, Italiener oder so –, die kommen, weil sie irgendwo im Tourismus Arbeit finden. Und die Anderen kommen später hierher, weil sie vielleicht lange Ferien hier verbracht haben und finden: Jetzt gehen wir an den Ferienort leben im Ruhestand. Und dann gibt es immer mehr Einheimische aber auch andere, die kreative Wege finden, um hier zu leben. Aber das ist noch schwierig, das können nicht alle (...). Oft ist das nur für einige Jahre, aber die sagen sich: Jetzt möchte ich einmal da leben und versuchen es einige Jahre. (Interview #11)

Gerade Zweitwohnungsbesitzer*innen im Rentenalter oder Wissensarbeiter*innen machen vermehrt von den Möglichkeiten der Digitalisierung Gebrauch. Sie nutzen auch grösstenteils die regionalen Co-Working, wie aus einem Interview mit der Co-Working-Initiative hervorging. Gleichzeitig kommen beim in Planung stehenden Innovationszentrum in La Punt Chamues-Ch im Oberengadin kunstinteressierte, unternehmerisch tätige Personen zusammen, die in beiden Netzwerken mäzenatisch wirken. Zusätzlich zur Verknüpfung der vormals stärker fragmentierten Kunstnetzwerke im Ober- und Unterengadin führt ein weiterer Umstand zur Betonung der Grenze zwischen dem Engadin und dem Val Müstair. Beim Ausbau des Breitbandnetzes sind die Elektrizitätswerke als Besitzerinnen der materiellen Rohrnetze wichtige Partnerinnen. Damit sind auch politische Strukturen der Wasserrechtsnutzung des Inns und seiner Zuflüsse von 1957, welche die Konzessionsgemeinden von Valsot bis La Punt Chamuesch – dem Standort des geplanten Innovationszentrums – umfassen, von Bedeutung. In den Interviews mit mehreren Personen aus dem Umfeld der Regionalentwicklung sowie der Co-Working-Initiative wurde aber deutlich, dass einerseits die Erschliessung über den Ofenpass eine bauliche Herausforderung darstellt, das Thema Digitalisierung andererseits vom Elektrizitätswerk in der Gemeinde Val Müstair vorangetrieben wird und auch daher bisher keine konkreten Kooperationen zu Stande kamen. Damit zeigt sich auch hier eine Grenze durch den Handlungsraum Engadina Bassa / Val Müstair bei gleichzeitiger Intensivierung der Akteur*innennetzwerke ins Oberengadin.

Kunst bleibt aber auch über die politischen Strukturen gegenüber Kultur austariert, wobei sich in den einzelnen Gemeinden der Region unterschiedliche Dynamiken ergeben. Zwar wird anerkannt von allen interviewten Personen anerkannt, dass Kulturinstitutionen in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses in einer touristischen Region ebenso eine Berechtigung haben. Sie bleiben aber betont differenziert gegenüber einem lokalen Kulturbegriff, wie folgende Aussagen aus dem Umfeld des Tourismus und Regionalentwicklung nahelegen:

Zeitgenössische Kunst, klassische Musik oder zeitgenössische Musik, – wie auch immer –, findet man wahrscheinlich im urbanen Raum besser oder häufiger oder in einer ausgeprägteren Form. Also es ist klar, ein Museum of Modern Arts steht nicht in einer Ferienregion, sondern in einer Stadt wo einfach die Frequenzen grösser sind. Dennoch hat es hier seine Daseinsberechtigung. (Interview #13)
Selbstverständlich, das Gebäude, in dem [die Kulturinstitution] drin ist, das ist jetzt halt ein Engadiner Haus. Aber per se, die Ausstellungen und so haben dann wenig Bezug zu Unterengadiner DNA. Das

könnte auch, also dieselbe Ausstellung könnten sie auch in New York zeigen. Es ist einfach weniger Verbindung da. (Interview #03)

Insbesondere zeitgenössische Kunst wird demnach als eine austauschbare Form der künstlerischen Auseinandersetzung gesehen, die mit den Raumvorstellungen eines wenig spezifizierten anderen Orten eine engere Verbindung aufweisen. In den Gemeinden der Region unterscheidet sich jedoch auch das politische Umfeld bedeutend, sodass auch verschiedene Raumkonzeptionen innerhalb der gesellschaftlich-politischen Strukturen der Gemeinden nebeneinander Bestand haben.



Abbildung 15:
Sitzbank an einem Wanderweg
ausgangs Scuol mit der
Aufschrift «Welcome to Scuol,
City of Marihuana»
(eigene Aufnahme)

In den Interviews wurde verschiedentlich betont, dass beispielsweise in Samnaun oder Valsot ein zu Scuol differentes politisches Umfeld bestehen würde.

Das sind so alte Geschichten, die dann plötzlich so unterschwellig kommen [...]; – Jagdgeschichten und einer der, weiss ich, sonst einmal einen Streit hatte. Dann kommen eben diese Animositäten hervor, wo die Leute nicht aus ihren Strukturen herauswachsen und Fortschritt verhindern statt fördern. In einer grösseren Gemeinde, jetzt in Scuol, geschieht dies wie nicht mehr. Da gibt es dann zu viele verschiedene Kräfte, die das mehr auflösen können. Oder wie in den Städten, passiert dies ja sowieso fast nicht mehr. Aber in einer kleinen Dorfgemeinschaft sind dies Verhinderungsmechanismen. (Interview #04)

Damit zeigt sich auch eine differenzierte Wahrnehmung der verschiedenen Dörfer der Region. Verschiedentlich wird Scuol mit *städtischen* Vorstellungen in Verbindung gebracht, die in den Interviews mit einem stärkeren Interessensausgleich und auch mit einer gewissen Anonymität beschrieben wurde. Gleichzeitig werden Raumkonzeptionen in Diskursen um Qualitäten der peripheren Lage der Region erkennbar, wie der veröffentlichte Positionstext eines Interessensvereins in der Region nahelegt:

«Randstark. Den Rändern, den Dörfern und ihren Tälern begegnen wir gerne im Dunst von Heimat und heile Welt einerseits, im Bann von Abwanderung und Strukturdefizit andererseits. Auf so mancher Landkarte präsentieren sich die Ränder als abgestufte Zonen für Direktzahlungen, Lastenausgleich und Kreditrisiko, Reviere buhlender Tourismusdestinationen, lohnender Immobilieninvestitionen und

umkämpfter Arbeitsmärkte. Spannungsfelder und Widersprüche. Betrachtungsweisen, die Mangel und Risiko oder aber Profit und Ausnützung im Auge haben. [Der Verein] entwirft einen Blick auf die Ränder, der das Echte, das Karge und das Feinmaschige des Peripheren als Stärke und Qualität erkennt, um zu entfalten und zu kultivieren, was Bewusstsein schafft und Ideen im Umsetzen stützt.» (Verein Anna Florian o. J.:o.S.)

Zudem finden sich im öffentlichen Raum in Scuol auch in Anglizismen gehaltene sprachliche Referenzen wie in Abbildung 15 (S. 71) oder Abbildung 9 (S. 44) mit www.scuol-city.ch, die als eine Form des Ausdrucks des Erlebens der Gemeinde betrachtet werden kann. Gleichzeitig beeinflussen diese Zeichen im öffentlichen Raum das Erleben der Gemeinden.

5 Diskussion

Die Rekonstruktion des Urbanisierungsprozesses seit den 1960er-Jahren mit den Kulturinstitutionen als mitkonstitutive Entwicklung verdeutlicht eine Intensivierung der Netzwerke zunächst zwischen dem Schweizer Mittelland, die darauf aufbauend eine Integration in die europäischen Kunstnetzwerke zur Folge hatte. Dazu waren die Strassen- und Eisenbahnnetzwerke Grundlage, um die Verflechtungen in Form der räumlichen Praxis der Akteur*innen überhaupt zu ermöglichen. Die touristische Entwicklung in der heutigen Region Engiadina Bassa / Val Müstair nahm bereits im 19. Jahrhundert mit den Grand Hotels und dem Kurtourismus ihren Lauf. In einem Interview unterstrich eine Person deren Bedeutung:

Das war die urbane Welt, die hier reinklaffte, auch wenn da die Bündner Regierungsräte dahinter waren. Aber das, was diese Klientel wollte, die aus England und so weiter hierher kam, das ist eine urbane Geschichte eigentlich. (Interview #02)

Erstmals entstand in nächster Umgebung das Nebeneinander zwischen einer touristischen und einer nicht-touristischen Entwicklung und markierte eine wenig undurchlässige Grenze Einheimische–Tourist*innen, die auf Basis der Erschliessung mit Strasse, Eisenbahn und Telekommunikationsnetzwerken in den Zyklen des Sommertourismus erfahrbar wurde. Mit den Randulins und ihren wiederkehrenden Aus- und Rückwanderungsbewegung bestanden bereits im 18. und vor allem 19. Jahrhundert individuelle soziale Netzwerke in die prosperierenden inner- und ausseralpinen Städte. Vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Grenzen zwischen der *urbanen Welt* und dem *Alpenraum*, gelegentlich auch zwischen technischem Fortschritt und unberührter Natur, aus inner- und ausseralpinen Kreisen des Natur- und Heimatschutzes betont und verfochten. Als Ausdruck davon kann auch der schweizerische Nationalpark mit seinem strengen Naturschutzregime gelesen werden, der heute das Rückgrat eines natur- und kulturnahen Tourismus im Rahmen der UNESCO-Biosphäre in der Region darstellt. Mit dem Bau der wintertouristischen Infrastruktur und Zweitwohnungen ab dem Zweiten Weltkrieg begann die zunächst undurchlässige Grenze permeabel und vieldeutiger zu werden. Wie sich die Erfahrung dieser Grenze gewandelt hat und dieser Wandel zu einer Zunahme der Differenzen geführt hat, lässt sich anhand der Entwicklung der Kulturinstitutionen als Teil eines umfassenden Urbanisierungsprozesses nachvollziehen. Es ist die Geschichte einer Erneuerung und Pluralisierung der Raumkonzeptionen einer peripheren Region im Alpenraum, die weniger von kulturpolitischen Bestrebungen als von den vielfältigen Kulturinitiativen verschiedener Akteur*innen im Kontext sich abschwächender touristischer Saisonalitäten in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair angetrieben ist.

Mit dem Aufkommen des Wintertourismus entstanden ab den 1960er-Jahren in allen Teilen der heutigen Region Engiadina Bassa / Val Müstair Kulturinstitutionen. Dies markiert den Beginn einer ersten Phase des hier betrachteten Urbanisierungsprozesses. In dieser ersten Phase zeichnen sich die vorwiegend als Museen konzipierten Kulturinstitutionen durch eine Betonung einer territorial gedachten kulturellen Vielfalt aus. Die kulturellen Eigenheiten einzelner Dörfer und Täler der Region wurden so in ehrenamtlichem Einsatz von Einheimischen gegenüber saisonal anwesenden Gästen erlebbar macht. Oftmals gingen die Initiativen auf Personen der Sprach- und Kulturförderung jener Zeit zurück und die Institutionen stellen auch heute eine wichtige Grundlage für einen natur- und kulturnahen Tourismus dar. Der sorgsame Umgang mit dem kulturellen Erbe und die Pflege der landschaftlichen und kulturellen Ressourcen wurde gerade von Gästen und Zugezogenen wahrgenommen. Zunehmend zeitigte der Massentourismus mit dem ihn begleitenden Zweitwohnungsbau Nebenerscheinungen. Kulturell

interessierte Akteur*innen äusserten sich auch gegenüber einer dezidiert touristischen Darbietung der örtlichen Kultur kritisch. So fanden in den 90er-Jahren einzelne Kulturinitiativen Umsetzung, die nach einer Erneuerung des Kulturschaffens suchten: Damit legten die Akteur*innen die Grundlage, um sich von den touristisch genutzten Kulturinstitutionen zu differenzieren, in dem sie nach einem nahen kulturellen Angebot mit künstlerischem Anspruch als Teil eines erneuerten Alltagslebens suchten. Der eigentliche Beginn der zweiten Phase im Urbanisierungsprozess lässt sich zeitlich mit der Eröffnung des Vereina-Tunnels um die Jahrtausendwende zusammenbringen. Dieser markante Erreichbarkeitssprung stellt gleichermassen den Beginn einer kulturellen Öffnung dar, welche die Grenzen zwischen Gästen und Einheimischen in den Kulturinstitutionen durchlässig und zur Differenz werden liess, weil nun mehr unterschiedliche Akteur*innen in den Aufbau und Betrieb der Kulturinstitutionen involviert sind.

In der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses ab der Jahrtausendwende kommen eine Vielzahl kulturell interessierter Menschen zusammen: ortsansässige und zurückgekehrte Einheimische, Zugezogene aus dem Oberengadin oder der übrigen Schweiz, Zweitheimische und Gäste. Sie interessieren sich explizit für ein professionelles Kunst- und Kulturschaffen, das sich im Vergleich zu den Kulturinstitutionen aus der ersten Phase von einer territorialen Auffassung des Kulturschaffens löst. Die Grenze zwischen Gästen und Einheimischen, welche die erste Phase der Kulturinstitutionen noch markierte, verschwindet damit nicht vollständig, sondern mündet in persönlichen Austauschen zwischen kunst- und kulturinteressierten Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen. Es ergeben sich dicht gewobene persönliche Netzwerke, die weit in die Agglomerationen von Zürich und Basel reichen und die aufgrund der wintersicheren Strassen- und Bahnverbindungen durch den Vereina-Tunnel in kürzerer Zeit und ganzjährig aktiv sind. Mit den neuen Mobilitätsmustern weichten sich auch touristische Saisonalitäten auf, weil viele der Akteur*innen der Kulturinstitutionen ihren Hauptwohnsitz in den Dörfern hatten und in dieses alltägliche Umfeld gestaltend einzugreifen wünschten. Gäste zählten zwar weiterhin zu den Besucher*innen der Kulturinstitutionen, gelegentlich wurde aber gerade die zeitliche Komplementarität zur touristischen Saison als heterotopisches Merkmal der Differenz eingesetzt und Veranstaltungen bewusst in der Zwischensaison programmiert.

Den Akteur*innen der Kulturinstitutionen in dieser zweiten Phase geht es denn auch um ein kulturelles Angebot als Teil des Alltagslebens in den Dörfern und der Region, das sich aber nicht mehr am Aufzeigen der kulturellen Vielfalt der Region orientierte, sondern ein professionelles Kulturschaffen nach künstlerischen Kriterien suchte. In verschiedenen Dörfern stellte sich so ein Zuwachs der Vielfalt des kulturellen Angebots und der künstlerischen Formen ein. Die rätoromanische Sprache wurde dabei bewusst zur Differenzierung gegenüber oftmals in deutscher Sprache gehaltenen touristischen Angeboten eingesetzt: Mehrere Kulturinstitutionen unterstreichen den rätoromanischen Sprachgebrauch an den Veranstaltungen und somit den damit gepflegten Bezug zur Region und ihren Dörfern. Dies wird auch von Einheimischen anerkannt und als kulturelles Angebot unterstützt, wobei die regelmässigen Besucher*innen der nun entstandenen Kulturinstitutionen zu einem grossen Teil auch Gäste, Zweitheimische und Zugezogene aus den Dörfern der Region und dem gesamten Engadin sind. Die Kontinuität und Professionalität, welche die Akteur*innen dieser Kulturinstitutionen an den Tag legen, bleibt nicht unbemerkt. Sie prägen mit ihren vielfältigen kunstorientierten Angeboten das Erleben der Region im Tourismus und als Wohnorte und steigern damit die Differenzen gegenüber der ersten Phase, indem sie die Interaktionsfähigkeit zwischen vormals stärker fragmentierten Netzwerken erhöhen. Es

kommt also zu punktuellen, engeren Verknüpfungen lokaler und zunehmend regionaler und nationaler Netzwerke sowohl von Kulturakteur*innen als auch von Besucher*innen.

Die dritte Phase des Urbanisierungsprozesses fällt in eine Zeit der Stagnation nach 2012. Die materiellen Netzwerke der Region haben sich nicht mehr bedeutend verändert, bis auf den Beginn des Ausbaus des Breitbandinternets, der gerade bei Zweitheimischen neben einer besseren Datenanbindung auch mit Co-Working-Angeboten auf Anklang stösst. In Bezug auf die touristische Entwicklung hat sich das Umfeld an der Landesgrenze noch stärker zu einer ökonomischen Konkurrenzsituation gewandelt: Der Anteil der Grenzgänger*innen wächst für die gesamte Region an, am bedeutendsten für die Gemeinden Val Müstair, Scuol und Zernez. Während der regionale Bevölkerungsbestand nun deutlich rückläufig ist, stabilisieren sich die Übernachtungszahlen in der Hotellerie auf tieferem Niveau. In diesem Umfeld entfalten die neu eröffneten oder weiterentwickelten Kulturinstitutionen der dritten Phase mit einer eigentlichen Spezialisierung auf zeitgenössische Kunst eine neue Sichtbarkeit des kulturellen Angebots und sorgen für eine Zunahme kunstinteressierter Gäste in der Region. Doch auch Zweitheimische, Gäste eines natur- und kulturnahen Tourismus sowie Akteur*innen der Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase erfreuen sich des breiteren kulturellen Angebots in der Region, das sich abermals heterotopischen Elementen des Erlebens bedient, diesmal mit einer Differenzierung innerhalb der nationalen und zunehmend internationalen Kunstnetzwerke.

Die Akteur*innen der Kulturinstitutionen in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses streben mit den eröffneten Museums- und Kunsthalle-Formaten nach einer künstlerischen Auseinandersetzung von gesellschaftlicher Relevanz. Sie grenzen sich aber gerade mit konzeptionellen Überlegungen von den Orten der Kunst in den europäischen Metropolen sowie von den kommerziellen Galerien im Ober- und vereinzelt auch im Unterengadin ab. Die Differenzierung erfolgt auch über das baukulturelle Erbe und die Auseinandersetzung mit den Orten und ihren Geschichten, womit den jüngsten Kulturinstitutionen der dritten Phase im Urbanisierungsprozess auch im natur- und kulturnahen Tourismus eine Bedeutung zukommt. Die professionell geführten Kulturinstitutionen schufen so ein internationales Kunstangebot, das sich gerade durch die Qualitäten einer peripher gelegenen Region abhebt und sich von einer engen Fokussierung auf stets wachsende Publikumszahlen – im Gegensatz zu den grossen Flag-Ship-Projekten in den Kunstmetropolen – distanziert. So sprechen die Institutionen auch ein breites Publikum an: neben kunstinteressierten Einheimischen, Zweitheimischen, Ortsansässigen und Gästen des Winter- sowie des natur- und kulturnahen Tourismus auch Kulturschaffende, die beispielsweise Galerien im Unter- und Oberengadin betreiben oder frequentieren. Gleichzeitig pflegen die Akteur*innen untereinander lose Kooperationen, die ihnen auch eine institutionelle Eigenständigkeit innerhalb der Region Engiadina Bassa / Val Müstair ermöglicht.

Anhand dieser empirischen Erkenntnisse lässt sich nun also nachvollziehen, wie die Kulturinstitutionen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses markierten und das Erleben der Region prägten. So haben sich gerade die Akteur*innen und Besucher*innen verändert und die Ausdehnung der Netzwerke vergrössert. In der ersten Phase verbleiben die Trägerschaften der Kulturinstitutionen in den lokalen gesellschaftlich-politischen Netzwerken und der Besuch durch Tourist*innen bzw. Gäste weist eine ausgeprägte Sommer-Winter-Zyklizität auf, wobei das Mass der Interaktion begrenzt bleibt. Die Kulturinstitutionen in der ersten Phase stellen primär *Räume der Repräsentation* der örtlichen Lebens- und Produktionsweisen, welche die Kulturlandschaft mit ihren Dörfern hervorgebracht haben, dar. Mit der Eröffnung des Vereina-Tunnels zur

Jahrtausendwende verstetigen sich dagegen die Netzwerke mit nationaler Reichweite, in denen kunstinteressierte Ortsansässige, Gäste und Zweitheimische die touristische, bi-modalen Zyklizität mit einem permanenten Kulturangebot als Teil eines erneuerten Alltags in den Dörfern erweitern. Die verbesserte verkehrliche Anbindung mit mehr Direktverbindungen der Bahn nach Scuol-Tarasp und Zernez bot seither auch die Möglichkeit für kürzere Aufenthalte eigens für den Besuch einer Kulturveranstaltung oder übers Wochenende. Mit der programmatischen Kontinuität in den jeweiligen Kunstsparten (Theater, Musik, bildende Kunst, Kino u.a.) vergrößerte sich auch das Einzugsgebiet auf die Region, das Oberengadin und auch das angrenzende Ausland. Zunächst punktuell in den lokalen Netzwerken verknüpft, verstärkte sich die Heterogenität der Netzwerke in der dritten Phase noch einmal: Die Kulturinstitutionen nehmen zwar konzeptionell die Geschichte des Ortes, der baukulturellen Stätte und Atmosphären auf und differenziert sich somit gegenüber charakterlosen *white cube interiors*, wie es ein*e Akteur*in der Kulturinstitutionen formulierte, die Ausdehnung der Netzwerke erreicht mit dieser Spezialisierung auf zeitgenössische Kunst internationale Reichweite. Damit wurde in Zeiten einer Stagnation ab 2012 eine neue Dynamik erlebbar, die sich allerdings stärker von der regionalen Ökonomie entkoppelte. In der dritten Phase steigen die Immobilienpreise in der Region ungleich an, während die ansässige Bevölkerung abnimmt und lokale Arbeitsplätze vermehrt mit Grenzgänger*innen besetzt werden.

Mit jeder Phase im Urbanisierungsprozess nahmen die Differenzen zu, wobei die Kulturinstitutionen neben ihrer Wahrnehmbarkeit aufgrund der materiellen Ausgestaltung auch zum Erleben der Örtlichkeiten aus einer Aussensicht beitragen. So entwickeln sich in der zweiten und dritten Phase des Urbanisierungsprozesses symbolische Zentralitäten rund um die einzelnen Kulturinstitutionen, die bedeutend über die Region Engiadina Bassa / Val Müstair hinausstrahlen und von einer Relationalität geprägt sind. Die Relationen zu einem ändernden Anderswo ist dabei gewissermassen mitkonstitutiv für das Erleben der heterotopischen Räume der Kulturinstitutionen. Gleichermassen charakteristisch für den Urbanisierungsprozess ist eine Konzeption der Alterität, die auch schon als *Anti-Hype* beschrieben wurde. Eine Person aus der Region verdeutlichte dies, indem sie sagte, man hätte die schönere Beziehung zu den Leuten in der Region, wenn man sich nicht anbiedere. Die Leute seien in der Region schon immer sehr eigenständig gewesen. Doch gerade eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Region führte in der Vergangenheit zu Widerständen. So wurde noch in den Anfängen eines später gescheiterten kulturtouristischen Projekts noch die Achtung der Verbundenheit mit dem eigenen Dorf als Erfolgsfaktor genannt, weil man eben gerade «*kein St. Moritz und kein Zermatt*» wolle (Hausegger 2009:289). Damit wird deutlich, dass mit der Zunahme der Heterogenität und der Ausdehnung der Netzwerke der Akteur*innen auch subtile Aushandlungsprozesse einhergehen, die produktive, sich anerkennende Differenzen leicht in undurchlässige Grenzen umschlagen lassen können.

Im Anschluss an die unter Zuhilfenahme der Entwicklung der Kulturinstitutionen der Region Engiadina Bassa / Val Müstair charakterisierten drei Phasen im Urbanisierungsprozess, werden im Weiteren drei relevante Themen diskutiert, die sich im Laufe des ethnographischen Forschungsprozesses als Fortführung der generischen Unterfragen A–D (vgl. Tabelle 1) und unter Verwendung der untersuchungsleitenden Begriffe *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* ergeben haben. Die Periodisierung des Urbanisierungsprozesses in drei Phasen lässt sich aufgrund der Fokussierung der Entwicklung der Kulturinstitutionen erstens anhand einer *Pluralisierung der Akteur*innen*; zweitens anhand der *Ambivalenz zwischen Tourismus und Regionalentwicklung* und drittens anhand der

Pluralisierung der Kulturbegriffe vertiefen. Im Anschluss daran folgt ein letztes Unterkapitel, das schliesslich die Rollen der Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess mit zunehmend heterogenen Entwicklungspfaden im Zusammenspiel zwischen Auf- und Abwertung im Hinblick auf die im theoretischen Hintergrund aufgemachte Forschungslücke diskutiert.

5.1 Von Einheimischen, Zugezogenen, Gästen und Ausgeflogenen

Mit den neu entstandenen Kulturinstitutionen in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair hat sich über den Urbanisierungsprozess seit 1960 eine Pluralisierung der Akteur*innen ergeben, die auf der Basis der Netzwerke des Verkehrs und der Kommunikation den Austausch gerade zwischen Zweitwohnungsbesitzer*innen und Einheimischen intensiviert haben. Dabei spielten auch die in der zweiten Phase entstandenen Kulturinstitutionen eine wichtige Rolle, indem die in Vereinsstrukturen geführten Institutionen Menschen mit verschiedenen Hintergründen einbanden und Verknüpfungen der individuellen Netzwerke schufen. Die rätoromanische Sprache wurde zur Differenzierung eingesetzt und Zugezogene erlernten die Sprache. Es zeigten sich aber auch Grenzen der Integration, wenn Kulturakteur*innen unterstrichen, dass gewisse Funktionsweisen in der Dorfgemeinschaft nicht vollständig verstanden würden, weil zugezogene Personen nur über ein selektives Netzwerk verfügen würden. Jäger und Risi (2020:14) legen einen ähnlichen Befund nahe, indem sie von *«Kulturaktivisten»* und *«Kulturvermittlerinnen»* sprechen, die sich auf dem Feld der Kultur ihre neue Heimat angeeignet hätten und dabei ein beträchtliches Sozialprestige erlangten. Trotz Sozialprestige wurde situativ eine Unterscheidung zwischen Einheimischen und Zugezogenen aufrechterhalten oder aber nach neuen Begrifflichkeiten gesucht, wie etwa denjenigen der *Ausharrenden*, um alle Ortsansässigen mit einem Begriff zu fassen, so ein*e Interviewpartner*in.

Mit der Fokussierung auf künstlerische Kriterien in der Gestaltung des Kulturangebots in der zweiten und dritten Phase des Urbanisierungsprozesses fühlten sich Einheimische aus den jeweiligen Dörfern nur bedingt angesprochen und Veranstaltungen wurden am ehesten besucht, wenn einheimische Künstler*innen zu sehen sind. Graf und Gredig (2010:15) konstatieren gleichermassen, dass im Kanton Graubünden unterschiedliche kulturelle Angebote für Einheimische und Gäste bestehen und nur teilweise ein gemeinsames Angebot angestrebt wird. Die Interviewpartner*innen betonten dagegen, dass die Angebote für alle offen seien, man aber realistisch sein und sich mit einer kleinen Zahl an Einheimischen aus dem jeweiligen Dorf begnügen müsse. Viel eher kommen die Besucher*innen aus der gesamten Region, womit sich zeigt, dass auch bei den Netzwerken der Ortsansässigen eine Massstabsverschiebung des Alltags über das Dorf hinaus ergibt. Dies kann als eine Strategie der Adaption an die lokalen soziokulturellen Verhältnisse betrachtet werden wie sie Mayer und Meili (2016:273f.) auch bei zugezogenen Unternehmer*innen im Berggebiet feststellten, um die Nachteile einer peripheren Lage, in diesem Falle ein selektives Interesse an den neuen kulturellen Angeboten im Dorf, auszugleichen.

Eine andere von einer Akteur*in genannte Strategie bestand im Aufgreifen von Themen aus der Region oder der rätoromanischen Sprache, womit sich ein grösserer Teil der *Rumantschia*, also der rätoromanischen Sprachgemeinschaft angesprochen fühlte. Es bleibt allerdings offen, inwiefern es sich dabei auch um ausserhalb des Engadins lebende Rätroman*innen handelt. Jedenfalls wurde in anderen Gesprächen deutlich, dass den *Randulins* eine wichtige Rolle zukommt. Die heutigen Randulins – in

Referenz an die erfolgreiche Aus- und Rückwanderungsgeschichte des 19. Jahrhunderts der Einheimischen so genannt – wurden im Zusammenhang mit Kulturinstitutionen der dritten Phase von mehreren Interviewpartner*innen übereinstimmend als bedeutende Gruppe einheimischer Kulturschaffenden erwähnt, weil sie immer wieder Impulse lieferten und mit der Heimat verbunden seien, aber die Region auch ausserhalb bekannt machten. Sie bringen damit auch künstlerische Beiträge mit der Region in Verbindung und geniessen eine grosse Akzeptanz innerhalb gesellschaftlich-politischer Entscheidungsstrukturen. Damit zeigt sich gewissermassen, was auch Rüttimann Storemyr (2005) für die Einheimischenarbeit in Graubünden empfiehlt: «Für Kulturbetriebe ist es sehr wichtig, dass sie die Schlüsselfiguren eines Dorfes und einer Region kennen und einen guten Kontakt mit ihnen pflegen», wobei darunter alle Personen zu verstehen seien, «(...) die vor oder hinter den Kulissen das Dorfgeschehen bestimmen» (ibid.:12). Gleichermassen befanden Kluvankova u.a. (2021) die Involvierung von lokalen Akteur*innen, die Entscheidungen auf Basis ihres *internal and/or external knowledge* treffen (ibid.:352), als zentralen Erfolgsfaktor für soziale Innovationen in den untersuchten ländlichen Gebieten in Europa (2021:358). Mit ähnlichen Mobilitätsmustern wie die Randulins wurden auch Zweitwohnungsbesitzer*innen in den Interviews als bedeutende Akteur*innen für die Kulturinstitutionen und den Tourismus genannt, die oftmals auch namhaft zur Finanzierung der Kulturangebote beitrügen. In der Region lässt sich gerade jüngst eine grössere Anerkennung der *Zweitheimischen* feststellen, indem sie als langjährige Gäste über ihre ökonomischen Beiträge auch Wissensbeiträge in die Region brächten. Während über alle drei Phasen des Urbanisierungsprozesses bereits langjährige Austausch zwischen Kulturinstitutionen und *Zweitheimischen* bestanden, werden letztere in der dritten Phase vermehrt gezielt als loyale Gästegruppe von Seiten der touristischen Anbieter*innen angesprochen, nachdem deren Bedürfnis nach Differenzierung gegenüber den übrigen Gästen der Region lange Zeit weniger Beachtung geschenkt wurde.

Damit hat sich gezeigt, dass die drei Phasen im Urbanisierungsprozess stark durch die Involvierung verschiedener Akteur*innen der Kulturinstitutionen und deren Besucher*innen markiert sind. Gerade Kulturinstitutionen in der zweiten Phase müssen beim Anspruch an ein kulturell aktives Dorf auf ein Publikum aus Ortsansässigen und *Zweitheimischen* aus der gesamten Region zurückgreifen, finden aber auch mit der Involvierung einheimischer Akteur*innen in die politisch-gesellschaftlichen Strukturen der Dörfer Eingang. Die Kulturinstitutionen in der ersten Phase des Urbanisierungsprozesses sind dagegen bereits aus diesen Strukturen hervorgegangen und durch ihr langjähriges Bestehen auch stärker mit ihnen verwachsen. Mit der kulturellen Öffnung in der zweiten Phase und den jüngeren Kulturinstitutionen in der dritten Phase können sich dagegen gerade Kombinationen aus zeitgenössischer Kunst und persönlichen Verflechtungen in die Region, wie sie bei heutigen Randulins bestehen, positiv auf die Anerkennung der kulturellen Angebote in den politisch-gesellschaftlichen Strukturen und damit auch auf die Interaktionsfähigkeit der Differenzen auswirken. In anderen Konstellationen bleiben die heterogenen Netzwerke aber auch begrenzt.

5.2 Zwischen Tourismusorientierung und Regionalentwicklung

Mit der Entwicklung der Kulturinstitutionen in der dritten Phase hat ein kulturelles Angebot für den Tourismus noch einmal an Bedeutung gewonnen. Dies zeigt sich einerseits an neuen Gästeaufkommen, die auch in Interviews mit Tourismusvertreter*innen anerkannt wurden, und den Bezügen, die auch in der Regionalentwicklung zum Kulturschaffen hergestellt werden.

Das Muzeum Susch, das sticht im Kunstbereich hervor. Das spricht eine Klientel an, das auch im Unterengadin noch andere spannende Hotspots findet. Das Muzeum Susch spricht wahrscheinlich den durchschnittlichen Unterengadin-Gast nicht so an. Aber das ist okay. (Interview #03)

Gleichzeitig werden auch verschiedentlich kritische Haltungen geäußert. So wird ein gewisses Ungleichgewicht zwischen der Vermarktungsfähigkeit von kulturellen Angeboten – insbesondere mit der Spezialisierung auf Institutionen zeitgenössischer Kunst mit ihren eigenen Vermarktungskanälen – und den vielfältigen, kleinräumigen landschaftlichen und kulturellen Ressourcen, auf denen ein natur- und kulturnaher Tourismus massgeblich beruht, ausgemacht. Letztere Ressourcen werden denn auch von touristischer Seite als Notwendigkeit gesehen, um auch in Zukunft auf die *Engadiner DNA* setzen zu können und so beispielsweise die Differenz zum Oberengadin – mit dem Unterengadin als die *bodenständigere Hälfte* – aufrecht zu halten, wie in einem Interview betont wurde. Die Differenz der Kulturinstitutionen der dritten Phase innerhalb der Netzwerke der internationalen Kunst zeigt aber auch eine Massstäblichkeit auf, die über die, das touristische Angebot mitgestaltenden, politischen Strukturen hinausgehen. Daher wird mit der Fokussierung auf die Entwicklung der Kulturinstitutionen als mitkonstitutive Vorgänge im Urbanisierungsprozess in dieser Arbeit auch die Heterogenität der Entwicklungspfade sichtbar. In den Gemeinden Val Müstair, Valsot und Scuol wird derzeit eine Stärkung des natur- und kulturnahen Tourismus über die Erweiterung des UNESCO-Biosphärenreservats diskutiert, wobei Zernez und S-Chanf als Nationalparkgemeinden im Moment nicht vollständig mitziehen. In Samnaun präsentiert sich noch einmal eine andere Ausgangslage mit einem grenzüberschreitenden und intensiveren Wintertourismus. Nun verlangt also, gewissermassen zusätzlich zum Ausgleich zwischen einem natur- und kulturnahen Tourismus und einem kapazitätsstarken Intensivtourismus, noch ein kunstorientierter Tourismus mit Schwerpunkt im Unterengadin nach Abstimmung zwischen den touristischen Potenzialen der Region.

Die Aushandlung zwischen Tourismus und einem breiteren Verständnis von Regionalentwicklung wurde in verschiedenen Interviews deutlich. Während noch in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses stets unterstrichen wurde, kulturelle Angebote hätten *auch* eine ökonomische Bedeutung, so berichten heute die Akteur*innen über eine Instrumentalisierung der Kulturangebote zu touristischen Zwecken, indem beispielsweise eine Eventisierung (im Sinne einer zeitlichen Massierung zur Maximierung der Besucher*innenzahlen) angestrebt werde. In diesem Fall wurde auch die Sorge um die künstlerische Eigenständigkeit geäußert, die für die Akteur*innen der zweiten Phase einen Teil ihres Erfolgs ausmachten. Dieses spannungsvolle Verhältnis beschreibt auch Antille (2017:14) im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit der Ziele von teilweise auch experimentell angelegten Kunstprojekten mit den eher kurzfristigen Zielen eines örtlichen Tourismus oder einer wirtschaftlichen Entwicklung.

Die Differenzierung der Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase wurde aber auch gegenüber den jüngsten Zugängen in der dritten Phase deutlich: Die Einzigartigkeit der kulturellen Angebote sehen die Akteur*innen aus der zweiten Phase eben auch gerade in den Freiheiten, die ein ehrenamtlich geführter

Kulturbetrieb gegenüber einem professionellen Betrieb mit sich bringt. Diese Einzigartigkeit möchte man auch geachtet wissen, indem professionell geführte Institutionen keine Konkurrenz zu den jeweiligen programmatischen Schwerpunkten darstellen. Gleichermassen konkludiert Mahon u.a. (2018), dass das transformative Potential von Kunst und Kultur im ländlichen Raum gerade in einem ortsbezogenen *value-added* zu finden sei: «*Value-added must be recognised through the contribution of the activity to broadening and strengthening the rural's economic base in direct or indirect ways (...)*» (ibid.:215). In diesem Sinne ist auch im Übergang von der zweiten zur dritten Phase eine Differenz angelegt, die innerhalb der Netzwerke der Akteur*innen und Besucher*innen noch stärker örtlich anfallende ökonomische Potenziale aufscheinen lassen, die den regionalen Arbeitsmarkt auf eine breitere ökonomische Basis stellen könnte, dies wiederum aber unweigerlich eine Veränderung der kulturellen Angebote mit sich bringen würde, die einem touristisch und identitär relevanten Bild einer agrarisch geprägten Gesellschaft zuwider laufen könnte.

Die Komplexität des Zusammenspiels zwischen Tourismus und Regionalentwicklung und damit auch der potenziell produktiven Dynamik in den heterogenen Netzwerken der Kulturinstitutionen lässt sich in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair an der Nachhaltigkeitsagenda untersuchen. Dabei wurde zunächst einmal deutlich, dass Kultur- und Wirtschaftsförderung eine Schnittstelle darstellen, die allerdings nicht immer zusammenfinden. Einen Ausdruck dieser Schnittstelle findet sich im strategischen Ziel, das *Kooperationen im einheimischen regionalen Handwerk und Kulturschaffen* (REBVM 2019) als Standort- und Exportfaktor in Wert setzen möchte (vgl. Abbildung 14), wobei das *Einheimische* in den Interviews sehr unterschiedlich aufgefasst wurde. Einerseits kommt damit erneut die Pluralisierung der Akteur*innen im Laufe des Urbanisierungsprozesses zum Ausdruck. Andererseits zeigt sich aber auch der Aushandlungsprozess um das Nebeneinander verschiedener Konzeptionen einer *endogenen* Ökonomie. Bell und Jayne (2010) haben darauf hingewiesen, dass ländliche Politiken oft in eine enge Kategorisierung von spezifischen Formen der Kreativwirtschaft *as quintessentially rural (or urban)* verfallen (ibid.:217). In der Fallstudie scheint diese Kritik aufgenommen zu sein. Mit einem wenig geschärften *einheimischen Kulturschaffen* wird nach einer flexibleren politischen Handhabung verschiedener Konzeptionen des *Kulturschaffens* gesucht, die in den Förderbestrebungen den impliziten Massstäblichkeiten einer als *endogen* betrachteten Ökonomie besser Rechnung tragen kann. Damit bietet sich auch eine mögliche Erklärung an, weshalb beispielsweise in den Interviews, aber auch im politischen Diskurs in der Region, nur randlich auf die zunehmende Zahl der Grenzgänger*innen verwiesen oder aber gar als unabänderliche Realität einer Region an der Landesgrenze hingewiesen, obwohl ein grosser Teil der Grenzgänger*innen in touristischen Dienstleistungsbetrieben arbeitet und damit die arbeitsmarktlichen Netzwerke gleichermassen internationalisiert und die alltäglichen Verflechtungen intensiviert. Die Untersuchung der Kulturinstitutionen legt demnach auch einen Bedeutungsgewinn einer kulturellen Autonomie mit zunehmenden wirtschaftlichen und touristischen Dependenz und Kooperationen nahe: So lässt sich auch verstehen, weshalb als auswärtig aufgefasste Beiträge von Kulturschaffenden zu Gegenreaktionen führen und die regionale Nachhaltigkeitsagenda selbst nicht in allen Teilen der Region im gleichen Masse anerkannt ist. Gleichermassen befand Lysgård (2016:10), dass Kulturpolitiken in ländlichen Räumen stärker auf Tradition, gemeinschaftliche Praktiken und Ideen des Erhalts des Sozialkapitals setzen, als einzig auf Wettbewerbsfähigkeit und Standortattraktivität in einem engen ökonomischen Sinn.

Anhand der Entwicklung der Kulturinstitutionen über die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses hat sich gezeigt, dass die Wahrung eines Gleichgewichts zwischen einem natur- und kulturnahen Tourismus und einem intensiveren Wintertourismus mit einem wachsenden *kunstorientierten* Tourismus in der Region noch herausfordernder wurde, weil mit der jeweiligen Orientierung der kulturellen Angebote gegenüber dem Tourismus auch ungleiche Vermarktungsmöglichkeiten einhergehen. Zudem akzentuiert sich eine bereits bestehende ungleiche Teilhabe an der touristischen Entwicklung in der Region mit einer Verlagerung der Kulturinstitutionen von über die Region verteilten und auf die kulturelle Vielfalt ausgerichteten Angeboten hin zu stärker spezialisierten Kunst- und Kulturangeboten im Unterengadin. Schon die Kulturinstitutionen der zweiten Phase begünstigten das Erleben symbolischer Zentralität einzelner kulturell aktiver Dörfer, was sich auch auf die Verfügbarkeit von Liegenschaften auf dem Erst- und Zweitwohnungsmarkt auswirkte. Gerade Engadiner Häuser in den Ortskernen erfreuen sich ungetrübter Beliebtheit und führen zu spannungsvollen Verhältnissen zwischen einer stärker auf die Ortsansässigkeit setzende Regionalentwicklung sowie kaufkräftigen, teilweise in nationalen und internationalen ökonomischen Zusammenhängen agierenden, Gästen. Die Realisierung von direkten Arbeitsmarktpotenzialen (i.e. die Schaffung von bezahlten Arbeitsplätzen mit einem örtlichen Kulturschaffen) durch die Kulturinstitutionen ist dagegen während der ersten und zweiten Phase eher zweitrangig, weil ehrenamtliches Engagement für ein örtliches Kulturangebot auch der Integration in die gesellschaftlich-politischen Strukturen dienlich ist. In dieser Hinsicht hat die Heterogenität der Netzwerke durch den bedeutenden Bevölkerungszuwachs in den 90er-Jahren eher sukzessive im Laufe der Etablierung der kulturellen Angebote zugenommen. Die Massstabsvergrößerung der Reichweite sowie die Eigendynamik einer symbolischen Zentralität gemeinsam mit den Kulturinstitutionen in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses könnte dabei die Formulierung von personalen Ansprüchen in Richtung eines *einheimischen Kulturschaffens* als Teil einer regionalwirtschaftlichen Strategie begünstigt haben.

5.3 Zwischen Volkskultur und (zeitgenössischer) Kunst

Die Untersuchung der Rolle der Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair brachte die Unterscheidung verschiedener Formen der Kultur zum Ausdruck. Am deutlichsten zeigte sich dies in der Ansprache der Akteur*innen in den Interviews auf das Engadin als *Hotspot der Kulturszene* (vgl. Koeberle 2019) wie es als Schlagzeile in einem NZZ-Bellevue-Artikel erschien. Die Mehrheit verband dies direkt mit dem Zugang der Kulturinstitutionen im Kontext der dritten Phase oder aber negierten die eigentliche Hotspot-Aussage, jedoch mit mutmasslich unterschiedlichen Absichten. Vor allem von Seiten eines natur- und kulturnahen Tourismus liegt nahe, dass zeitgenössische Kunst nur bedingt unter deren Kulturbegriff fällt, weil ein engerer Zusammenhang mit den natur- und landschaftlichen Elementen oder Aspekten einer *Engadiner DNA* in Frage gestellt wird. Andere Akteur*innen verdeutlichten mit der Suche nach einer Klarstellung, was unter *Kulturszene* zu verstehen sei, dass der *Hotspot*-Gedanke vor allem auf zeitgenössische Kunst zutrifft, die *Volkskultur* in den Dörfern aber eine ebenso wichtige Stellung im Kulturschaffen der Region einnimmt. In den Musik- aber auch Theatervereinen der Dörfer wirken ein Grossteil der Einheimischen aktiv mit und besuchen dessen Veranstaltungen oder partizipieren an den Bräuchen in den Dörfern, was eine gewisse Diskrepanz zum Besuch der kunstorientierten Kulturinstitutionen aus der zweiten und dritten Phase aufzeigt.

Im kulturpolitischen Diskurs – ich beziehe mich dabei auf das revidierte kantonale Kulturförderungsgesetz und dessen erste Umsetzungsperiode im Kulturförderungskonzept (vgl. hierzu Ausführungen S. 53f.) – werden diese Vereine mit dem Begriff der *Amateur- und Volkskultur* gegenüber dem *professionellen Kulturschaffen* differenziert, wobei mit Ersterem neben den Musik- und Theatervereinen auch Kulturarchive und Museen aus der ersten Phase des Urbanisierungsprozesses als kulturelle Besonderheiten in Verbindung gebracht werden (vgl. Regierungsrat Graubünden 2019:579). Damit drängen sich zwei Schlüsse auf: Mit der Unterscheidung zwischen *Volkskultur* und *professionellem Kulturschaffen* findet eine Differenzierung der Kulturbegriffe statt, die einerseits zwischen den Kulturinstitutionen aus der ersten Phase des Urbanisierungsprozesses sowie der zweiten und dritten Phase andererseits mit ihren kunstorientierten Kulturbegriffen verläuft. Der zweite Schluss, der allerdings mit den vorliegenden Untersuchungen nicht abschliessend beurteilt werden kann, besteht darin, dass Einheimische gegenüber dem Kulturschaffen der Volkskultur eine stärkere Verpflichtung empfinden, weil damit gemeinsam mit Kulturinstitutionen aus der ersten Phase die kulturelle Vielfalt und das Leben in den Dörfern gepflegt und erlebbar wird und auch für den Tourismus von Bedeutung ist.

Andererseits zeigt sich in einer Grenze zwischen Volkskultur und professionellem Kulturschaffen (oder – mit Blick auf die Reaktionen zur *Hotspot*-Aussage – auch zeitgenössischer Kunst) eine Suche nach einem subtilen Gleichgewicht zwischen dem Kulturschaffen verschiedener Akteur*innen. Die Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses arrangierten sich damit, dass nur vereinzelt Einheimische an die Veranstaltungen kommen, obwohl die Unterstützung beim Aufbau der Institutionen viel grösser war. Das liege unter anderem daran, weil man als Einheimische bereits bekannt war, wie in einem Interview gemutmasst wurde. Gleichzeitig unterstrich ein*e Interviewpartner*in, dass Kultur oft mit einem persönlichen Hobby in Verbindung gebracht werde. Zu diesem Schluss kommen auch Jäger und Risi (2020:14) in ihrer Untersuchung im Kanton Graubünden. Als offene Frage bleibt dagegen bestehen, weshalb innerhalb der gesellschaftlich-politischen Strukturen der Rückhalt der ebenfalls ehrenamtlich geführten Kulturinstitutionen aus der ersten Phase teilweise unterschiedlich zu demjenigen aus der zweiten Phase bleibt. Über die gesamte Entwicklung der Kulturinstitutionen war zudem die Finanzierung durch die Gemeinden und regionale Institutionen immer wieder Thema, eine systematische Aufarbeitung konnte aber im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Das Zusammenspiel zwischen Kanton, Regionen und Gemeinden ist aber dennoch aufschlussreich, um den Aspekt der Massstäblichkeit der alltagspraktischen Netzwerke und ihrer Wirkung auf das Aufscheinen von Differenzen oder aber Umschlagen in undurchlässige Grenzen zu diskutieren. Auch Bell (2015:228) verweist auf die Bedeutung von Massstäblichkeiten in der Untersuchung des Kulturschaffens, um verschiedene Konzeptionen davon und ihr jeweiliges Zusammenspiel zu untersuchen.

Die Kulturförderung im Kanton Graubünden teilen sich die drei Ebenen der Gemeinde, der Region und des Kantons, wobei die regionale Ebene in der Fallstudienregion ohne eigentliche Kulturförderaufgabe ausgestattet ist; im Gegensatz zur Region Maloja, wo die Gemeinden dies an die Region delegiert haben (Jäger 2018:o.S.). Somit verbleibt auf einer politisch zu Gunsten der Gemeinden geschwächten regionalen Ebene in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair einzig die Nachhaltigkeitsagenda mit dem Anspruch das einheimische Kulturschaffen in Wert zu setzen. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Spezialisierung der Kulturinstitutionen in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses lässt sich an den politisch-administrativen Ebenen mit ihren Massstäblichkeiten ein politischer Interessensausgleich verstehen: Während sich die international vernetzten Kulturinstitutionen aus der

dritten Phase stärker in einen Austausch zwischen den Kulturschaffenden auf regionaler Ebene einbringen, engagieren sich die lokal-politisch verankerten Kulturinstitutionen aus der ersten Phase gegenwärtig im grenzüberschreitenden Arbeitskreis der *Cultura Raetica* im Rahmen des Interreg-Programms Schweiz-Italien-Österreich. Gerade die noch jüngeren Kulturinstitutionen suchen eine verstärkte Einbindung in die lokalen politischen Netzwerke, während die Institutionen aus der ersten Phase heute auch grenzüberschreitend die kulturelle Vielfalt betonen und eine Komplementarität des politischen Rückhalts und ihrer Reichweite der Netzwerke implizieren. Gleichermassen erkannte Sechi (2017:12) die Konfliktualität, welche die Legitimierung einer engen territorialen Verbindung von zeitgenössischen Kunstprojekten und der umgebenden alpinen Landschaft mit sich brachte. Die Akteur*innen der Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses nehmen mit ihrem Anspruch an ein nahes und professionelles kulturelles Angebot in den Dörfern eine Mittelstellung zwischen professionellem Kulturschaffen und Volkskultur ein und ebnen so gewissermassen den Anschluss an Unterstützungsgefässe auf lokaler und auf kantonaler Ebene.

Die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses sind somit von unterschiedlichen Kulturbegriffen gekennzeichnet, die sich als Aspekte aus der Entwicklung der Kulturinstitutionen ableiten liessen. Während der ersten Phase verweisen die betrachteten Kulturinstitutionen auf einen Kulturbegriff der Volkskultur, der Lebens- und Produktionsweisen in den Dörfern einschliesst und in Bezug auf die politisch-gesellschaftlichen Strukturen auch Verbindungen zu den Musik- und Theatervereinen in den Dörfern aufweist. Ein professionelles Kulturschaffen, wie es im kantonalen Kulturfördergesetz als gleichwertig zur Volkskultur anerkannt ist, resoniert dagegen stärker im Kulturbegriff der Kulturinstitutionen, die in der zweiten und dritten Phase entstanden. Mit dieser Anerkennung der beiden Kulturbegriffe wurde der regionalwirtschaftlichen Bedeutung der Kulturförderung in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses noch stärker Ausdruck verliehen, was vor allem Institutionen aus der zweiten Phase mit ihrem Anspruch eines professionellen kulturellen Angebots als Teil des Alltags in den Dörfern entgegenkommt. Kulturförderung bleibt aber Aufgabe der Gemeinde, von der Möglichkeit einer regionalen Kulturförderung wurde bislang in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair kein Gebrauch gemacht. Einzig in der regionalen Nachhaltigkeitsagenda sollen *Kooperationen des einheimischen Handwerks und Kulturschaffens* in Wert gesetzt werden. Obwohl auf der in kulturpolitischer Hinsicht geschwächten regionalen Ebene Austausch initiiert wurden, die gerade von den Akteur*innen der jüngeren Kulturinstitutionen aus der dritten Phase auf Anklang stiessen, bestehen für eine Förderung von Kulturangeboten der zeitgenössischen Kunst vor allem dann Möglichkeiten, wenn eine Verbindung zu Aspekten des einheimischen Kulturschaffens oder aber eine Relevanz für einen natur- und kulturnahen Tourismus geltend gemacht werden kann.

5.4 Zwischen Auf- und Abwertung

Die Diskussion dieser drei Phasen des Urbanisierungsprozesses der Region Engiadina Bassa / Val Müstair anhand der Entwicklung der Kulturinstitutionen sowie den drei eruierten Aspekten *Pluralisierung der Akteur*innen*, *Ambivalenz einer auf Kultur basierenden ökonomischen Entwicklung* und *Pluralisierung der Kulturbegriffe* zeigte, dass mit jeder Phase die Heterogenität der Netzwerke sowie deren Reichweite zunahm. Die mit der Entwicklung und Spezialisierung des kulturellen Angebotes einhergehenden Differenzen verweisen auf einen steten Aushandlungsprozess, der gleichermaßen produktive und dynamisierende Entwicklungen in Bezug auf ein kulturelles Angebot wie auch Animositäten hinsichtlich regionalwirtschaftlich-touristischen Konzeptionen und gesellschaftlich-politischer Strukturen zeitigte. In den Interviews fiel eine deutliche Sensibilität der Akteur*innen für das Zusammenspiel zwischen Auf- und Abwertung jeweils anderer Aspekte einer kulturellen Eigenständigkeit auf. Ein*e Akteur*in einer Kulturinstitution aus der zweiten Phase äusserte diese Sensibilität, indem die Person die Begleiterscheinungen der internationalen Ausstrahlung einer symbolischen Zentralität in der dritten Phase beobachtet wissen wollte, weil man auch riskiere, dass die Balance kippe. Mit dem Empfinden eines labilen Gleichgewichts kann auch eine Differenz in Verbindung gebracht werden, die sich mit der Internationalisierung der Kulturinstitutionen in der Betonung von Verknüpfungen in die lokalen Netzwerke äussert. Während die Integration in die lokalen Netzwerke bei den Akteur*innen aus der ersten Phase durch ihre politisch-gesellschaftliche Doppelrolle gegeben war, stellen die rätoromanische Sprache und einheimische Akteur*innen die Integration der Kulturinstitutionen aus der zweiten Phase in die lokalen und regionalen Netzwerke sicher. Im Falle der Akteur*innen der Kulturinstitutionen aus der dritten Phase hat die Verknüpfung heterogener Netzwerke in die gesellschaftlich-politischen Strukturen (noch) nicht vollständig stattgefunden, wie sich beispielsweise aus der Zurückhaltung gegenüber der Vermarktung der Kulturinstitutionen von Seiten des Tourismus schliessen lässt.

Damit ist die Interaktionsfähigkeit der mit den heterogenen Netzwerken zunehmenden Differenzen nur in bestimmten sozialen Situationen gegeben und es lässt sich eine Tendenz zu unproduktiven Grenzen und Formen der Segregation ausmachen (vgl. Schmid 2006:174). Eine mögliche Erklärung wurde mit den unterschiedlichen Wirksamkeiten und Reichweiten der Vermarktung über die Tourismusorganisation oder aber über die eigenen Kommunikationskanäle der Kulturinstitutionen gegeben. Es liegt allerdings aufgrund von in den Interviews mit Akteur*innen der Kulturinstitutionen geschilderten Konflikten nahe, dass eine Grenze zwischen zeitgenössischen Kunstangeboten und einem aus den lokalen Netzwerken heraus gestalteten Tourismus zur Wahrung der Einflussmöglichkeiten situativ gewollt ist. Damit wird deutlich, dass ortsansässige Akteur*innen nicht um jeden Preis nach ökonomischer Verwertung einer symbolischen Zentralität, die mit den vielfältigen kulturellen Angeboten einhergeht, streben, sondern reaktiv auch auf den Erhalt von Ressourcen aus den etablierten gesellschaftlich-politischen Strukturen heraus – notabene auch aus einem Empfinden einer kulturellen Eigenständigkeit – hinwirken.

Das Empfinden nach kultureller Eigenständigkeit ist dabei in einer relationalen symbolischen Zentralität angelegt, die sich, wie ich anhand der Entwicklung der Kulturinstitutionen über die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses argumentiere, in Differenz zu einem jeweiligen Anderswo innerhalb der Netzwerke konstituiert. Dabei können die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses mit ihren jeweiligen Gegenbildern mit dem in der Urbanisierungsforschung im Alpenraum gesuchten Ausgleich zwischen

endogenen und *exogenen* Nutzungen oder zwischen dem *Alpenspezifischen* und *Ubiquitären* in Verbindung gebracht werden (vgl. Kapitel 2.1). Im Falle der Kulturinstitutionen der Region zeigt sich Differenz aber viel eher im Erleben eines kulturellen Angebots als Spezifika der peripher im Alpenraum gelegenen Fallstudienregion, nämlich als Repräsentation der Lebens- und Produktionsweisen, welche die Kulturlandschaft mit ihren Dörfern hervorgebracht haben (aus der ersten Phase), als Element eines erneuerten Alltags als permanenter Aufenthalt in einem funktionierenden Dorf (aus der zweiten Phase) sowie als zeitgenössische künstlerische Auseinandersetzung in einer baukulturellen Stätte und einzigartiger Atmosphären anstatt in *white cube interiors* (aus der dritten Phase). Im Hinblick auf die Suche nach kultureller Eigenständigkeit liegt deshalb nahe, dass es weniger nur um eine Ausgewogenheit der Doppelnutzung geht, sondern auch um Aspekte, welche das Erleben durch die symbolischen Zentralitäten und der Massstäblichkeit der Ausstrahlung der kulturellen Angebote prägen.

Wie bereits verdeutlicht wurde, kam die Suche nach kultureller Eigenständigkeit einerseits als spezifische Akteur*innenkonstellationen mit Einheimischen oder Randulins zum Ausdruck. Andererseits mündete diese auch in einer flexiblen Betonung einer Massstäblichkeit der kulturellen Vielfalt, die bis hin zur dörflichen Gemeinschaft reichen kann. Letzteres brachte eine Person im Interview mit Bezug auf die Heterogenität der Entwicklung in der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses zum Ausdruck:

Der Hotspot ist Scuol und die kleinen Dörfer kommen sich halt etwas vernachlässigt vor, jetzt in diesem Gesamtkonstrukt von der Fusion der Gemeinde. Und [diese Gemeinde] hat ein wenig das gleiche Problem: Man hat immer gesagt (...) Fusionen sind gut, weil das die Leute mehr zusammenbringt. Im Gegenteil, jede Fraktion versucht sich selber abzusetzen von den Andern. Es geht kein Mensch mehr ans Konzert der Musik in [der Nachbarsfraktion] wegen der Fusion. (Interview #07)

Einer Abwertung der kulturellen Vielfalt der Dörfer wird demnach gerade mit einer Besinnung auf kulturelle Aktivitäten der Dorfgemeinschaft entgegengewirkt, um mutmasslich auch Konzeptionen einer kulturellen Autonomie als Merkmal homogener und kleinmassstäblicher gesellschaftlich-politischer Strukturen, die an die Repräsentationen der Kulturinstitutionen aus der ersten Phase des Urbanisierungsprozesses erinnert, gerecht zu werden. Weshalb und in welchen Kontexten Scuol gelegentlich selbst zum Gegenbild in der Region erhoben wird – hierbei verweise ich auf lokalpolitische Informationen unter der Domäne www.scuol-city.ch (vgl. Abbildung 9) oder der Ausdruck *Welcome to Scuol, the City of Marijuana* als Repräsentation einer urbanen Jugendkultur (vgl. Abbildung 15) – oder aber, ob damit eher eine kritisch-ironische Reflexion einer Alterität zum Ausdruck kommt, kann mit dem Fokus auf die Rolle der Kulturinstitutionen in dieser Arbeit nicht gedeutet werden und bedarf weiteren Untersuchungen.

Mit Blick auf politisch-ökonomisch inspirierte Studien zum Alpenraum fragt sich, inwiefern das Verhältnis Zentrum–Peripherie oder auch zwischen inner- und ausseralpinem Raum über die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses eine neue Artikulation erfährt. Die Argumentation für eine Zunahme der Heterogenität und Massstabsvergrößerung der Netzwerke sowie für ein Aufscheinen von symbolischen Zentralitäten unterstreicht, dass die erlebbaren Spezifika durch das Schaffen der Kulturinstitutionen sich aus einer Relationalität von Zentrum–Peripherie ergeben haben, ohne aber nach einer ökonomischen, geschweige denn einer logistischen Zentralität zu trachten. Eher fand eine drohende Abwertung mit der Betonung der kulturellen Eigenständigkeit – in der Region äusserte sich dies auch mit einer Art *Anti-Hype* oder Diskursen um die Qualitäten der peripheren Lage der Region –

und einer potenziellen Aufwertung der bestehenden Ressourcen aus den gesellschaftlich-politischen Strukturen eine Antwort. Die Entwicklung der Kulturinstitutionen als Charakteristik des Urbanisierungsprozesses der Region Engiadina Bassa / Val Müstair bringt auch die kreativen Potenziale einer peripher gelegenen Region im Alpenraum zum Vorschein. Der Anspruch verschiedener Akteur*innen auf den Erhalt dieser kreativen Potenziale für eine eigenständige, kulturorientierte Entwicklung äusserte sich in der Fallstudienregion im Bestehen auf oder Erkämpfen von Differenz in Bezug auf die involvierten Akteur*innen, die evozierten Kulturbegriffe sowie auf das Verhältnis zu ökonomischen Verwertungslogiken einhergehender symbolischen Zentralitäten.

Im Erleben eines kulturellen Angebots als Spezifikum der peripher im Alpenraum gelegenen Fallstudienregion resoniert schliesslich auch *Authentizität*, die Zukin (2010b:61) als «*eine besondere Art des Erlebens von Gebäuden und Stadtteilen, die als lokal, historisch und unverwechselbar empfunden werden*» an «*Orten und Zeiten zwischen Verfall und Wiederaufbau*» beschreibt, gewissermassen als ein vergängliches Moment zwischen Auf- und Abwertung. In der vorliegenden Arbeit hat sich mit der Fokussierung auf Kulturinstitutionen über die drei Phasen des Urbanisierungsprozesses die Zunahme der Heterogenität und Massstäblichkeit der Netzwerke und die aufscheinenden symbolischen Zentralitäten als Balanceakt zwischen symbolischer und ökonomischer Bedeutung erwiesen. Auch Barfuss (2018) argumentiert in seiner kulturwissenschaftlichen Untersuchung zum Kanton Graubünden, dass *Authentizität* zwar stets dekonstruiert wird, das Bedürfnis danach aber fortlebt: «*Die Sehnsucht nach dem <wahren> Leben entspringt der je subjektiven Erfahrung der Fremdbestimmtheit, der Einsamkeit in der Hülle des Individuums, der Sorge um die schwindenden Lebensgrundlagen, dem Unbehagen in den engen Grenzen einer inszenierten und medial vermittelten Realität*» (ibid.: 277). Gewissermassen stellt auch der beschriebene *Anti-Hype* eine Repräsentation dieser Sehnsucht nach dem Authentischen dar, die mit den Auf- und Abwertungen zwischen den Kulturinstitutionen und gegenüber einem natur- und kulturnahen Tourismus zu deutlichen Grenzziehungen – in Form von politisch angestrebten Prioritäten des einheimischen Kulturschaffens oder einer Unterscheidung zwischen Volkskultur und professionellem Kulturschaffen – oder produktiven Differenzen – in Form einer Pluralisierung der Akteur*innen über die kulturellen Angebote – führte.

Die gesteigerte Sichtbarkeit einzelner Kulturinstitutionen führte damit zu einer Dynamik, die sich in der Aussen- aber auch Innenwahrnehmung von Akteur*innen wiederfinden lässt. Gegenüber den historisch gewachsenen gesellschaftlich-politischen Strukturen ergeben sich mit den Kulturinstitutionen im Laufe der zweiten und dritten Phase des Urbanisierungsprozesses Verschiebungen der Einflussmöglichkeiten, die ausserhalb der politischen Strukturen angesiedelt sind, diese aber dennoch empfindlich abwerten können. So stellt eine symbolische Zentralität durch die Reputation des kulturellen Angebots auch die homogenere Darbietung eines kultur- und naturnahen Tourismus in Frage. Zukin (1995:292) resümiert die Problematik neuer symbolischer Zentralitäten wie folgt: «*Those who deal out the symbols (...) are in control. Like any hegemonic power, however, the power of vision depends on a dynamic mobilization of fresh talent, new symbols, and different publics.*» Immobilienmarktliche Begleiterscheinung einer kulturorientierten, internationalisierten Entwicklung, wie sie in der Fallstudie deutlich wurde, unterstreichen dabei die Doppelrolle von Kultur in Getrifizierungsprozessen, nämlich als Veränderung der Nachfrageseite (Konsumtion) durch Ästhetisierung und Symbolisierung einzelner *Hotspots* in der

Region sowie angebotsseitige Veränderungen (Produktion) durch immobilienmarktliche Aufwertung und Kunstproduktion (vgl. Holm 2010).

Die Fallstudie zum Urbanisierungsprozess in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair legt aber auch nahe, dass gerade das individuelle Empfinden kultureller Eigenständigkeit durch die heterotopischen und dynamisierenden Effekte der Kulturinstitutionen herausgefordert wurde und für die Anerkennung innerhalb der gesellschaftlich-politischen Strukturen bestimmend ist. Aufgrund der doppelten (symbolischen und ökonomischen) Rolle – der Kulturinstitutionen in der Region, die gerade mit der Aufwertung ökonomischer Entwicklungsmöglichkeiten durch international ausgerichtete Kulturinstitutionen deutlich wurde, präsentiert sich die Frage nach dem Potenzial einer kulturorientierten Entwicklung als integraler Bestandteil eines historisch-kontingenten Urbanisierungsprozesses wie in Kapitel 2.4 argumentiert wurde. Der einhergehende Aushandlungsprozess im Sinne der Heuristik zwischen produktiven Differenzen oder segregierenden Grenzen eines ausgewogenen Verhältnisses oder aber zwischen Vorbestehendem und Entstehendem wird dabei weniger von einer allgemeingültigen Binarität *endogen–exogen* markiert, als vielmehr durch ein von Multiskalarität gezeichnetes momentanes Empfinden einer Abwertung des Vorbestehenden durch eine drohende Eigendynamik des Entstehenden determiniert.

6 Fazit

6.1 Beantwortung der Forschungsfragen

In dieser Masterarbeit wurde nach der Rolle von Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair gefragt. Entlang der untersuchungsleitenden Begriffe *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* wurde so die Entwicklung der Kulturinstitutionen in der Region als Charakteristikum des Urbanisierungsprozesses der Region nachgezeichnet. Mit den methodischen Werkzeugen der ethnographischen Forschung konnte aufgezeigt werden, dass Kulturinstitutionen wie Museen, Kinos und Theater in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair aus der räumlichen Entfernung zu den Zentren der kulturellen Angebote eine Tugend zu machen wussten und in den drei Phasen des Urbanisierungsprozesses unterschiedliche Qualitäten einer peripher gelegenen Region zur Differenz gegenüber einem *Anderswo* werden zu lassen. Die Rollen der Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess lassen sich wie folgt beschreiben: In der ersten Phase des Urbanisierungsprozesses ab 1960 berichteten die entstehenden Kulturinstitutionen über Täler und Menschen und ermöglichten so das Erleben der Vielfalt der Lebens- und Produktionsweisen in der Region, welche die Kulturlandschaft mit ihren Dörfern hervorgebracht haben. Die Eröffnung des Vereina-Tunnels markiert eine eigentliche kulturelle Öffnung, die sich bereits davor in einem Kontext eines gesättigten Tourismus mit verschiedenen kulturellen Initiativen angebahnt hat, in der zweiten Phase des Urbanisierungsprozesses ab der Jahrtausendwende aber mit mehreren Kulturinstitutionen in kulturell aktiven Dörfern der Region auch dauerhaft erlebbar wurde. Die Institutionen entstanden aus der Region und referierten an ein Erleben des Alltags als permanenter Aufenthalt in einem funktionierenden Dorf, betont differenziert gegenüber einer touristischen Ausrichtung im engeren Sinne. In der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses wirken sich neue Kulturinstitutionen zusammen mit den vorbestehenden Institutionen dynamisierend auf Teile der Region, namentlich das Unterengadin, aus und halten einer mit Bevölkerungsrückgang und mit steigendem Anteil an Grenzgänger*innen ansonsten regionalwirtschaftlich anspruchsvollen Situation – einer eigentlichen Zeit der Stagnation ab 2012 – entgegen. Die neuen Institutionen zeitgenössischer Kunst nehmen dabei konzeptionell die Geschichte der Orte, der baukulturellen Stätten und Atmosphären auf und stellen somit eine Differenzierung gegenüber charakterlosen *white cube interiors* in den ausseralpinen Kunstmetropolen dar.

In jeder Phase des Urbanisierungsprozesses trugen die dabei entstehenden Kulturinstitutionen auch zum Erleben der Örtlichkeiten aus einer Aussensicht bei und prägten so auch eine Relation zu einem ändernden *Anderswo*. Diese Arbeit konstatiert aufgrund der Rekonstruktion des historisch-kontingenten Urbanisierungsprozesses eine Zunahme der Reichweite und Heterogenität der alltagspraktischen Netzwerke, worin die Kulturinstitutionen gewissermassen mitkonstitutiv für das Erleben der heterotopischen Räume wirken. Die Vergrösserung der Massstäblichkeit sowie die dynamisierenden Effekte einer symbolischen Zentralität durch die Kulturinstitutionen ab der Jahrtausendwende im Laufe der zweiten und dritten Phase des Urbanisierungsprozesses prägten dabei das Erleben von Auf- und Abwertungsprozessen. Die Untersuchung legt nahe, dass gerade eine Zunahme der Differenzen das Empfinden einer Abwertung der kulturellen Autonomie als zentrale Ressource der Region und ihrer Örtlichkeiten hervorrufen und damit zu undurchlässigen Grenzen führen kann.

Die Rollen der Kulturinstitutionen zeigen sich aufgrund der Untersuchung in dieser Masterarbeit durch drei zentrale Themen determiniert. Erstens ist das Empfinden durch die involvierten Akteur*innen der Kulturinstitutionen geprägt. Über eine Differenzierung zwischen Einheimischen, Zugezogenen, Zweitheimeimischen, Gästen und Ausgeflogenen – oder auch Randulins – wird verhandelt, wie sich situativ als *auswärtig* erlebte kulturelle Beiträge zum Autonomieempfinden verhalten. Damit verbunden sind zweitens plurale Kulturbegriffe, die Auskunft über die Anerkennung der kulturellen Angebote innerhalb der politisch-gesellschaftlichen Strukturen geben. Dabei zeigte sich eine Unterscheidung zwischen einem einheimischen und einem professionellen Kulturschaffen bzw. zeitgenössischer Kunst, wobei Letztere auch als Grenze zu einer eng mit dem Örtlichen oder Spezifischen verknüpften Kulturschaffen aufschien. Schliesslich zeigte sich als drittes Thema eine Ambivalenz zwischen Tourismus und Regionalentwicklung. Die kulturelle Eigenständigkeit und eine *einheimisches Kulturschaffen* in den verschiedenen Tälern und Gemeinden der Region sind wichtige Ressourcen für einen natur- und kulturnahen Tourismus, die durch eine enge Kunstorientierung als abgewertet empfunden werden können. Damit einher geht auch eine Befürchtung, dass sich mit einer zu starken Fokussierung auf einzelne Zielgruppen von kultur-/touristischen Angeboten mit ihren jeweiligen alltagspraktischen Verknüpfungen zu einem *Anderswo* eine über die dominierenden politisch-gesellschaftlichen Strukturen nicht mehr beeinflussbare Eigendynamik einstellt und in einem irreversiblen Verlust der kulturellen Eigenständigkeit als ortsspezifische, produktive Ressource münden könnte. Kurzum: Es ist die empfundene Balance zwischen der Achtung des Vorbestehenden und den mit dem Wandel der kulturorientierten alltagspraktischen Netzwerke einhergehenden Neudeutungen, die den Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair prägt und entlang der drei Themen über die Rolle der einzelnen Kulturinstitution und ihr regionalwirtschaftliches Potenzial entscheidet.

6.2 Zum Verhältnis kritischer Land- und Stadtforschung

Der in dieser Arbeit angewendete Fallstudienansatz ermöglichte eine ethnographische Untersuchungsweise, um anhand der untersuchungsleitenden Begriffe *Netzwerke*, *Grenzen* und *Differenzen* neben politisch-ökonomischen Aspekten auch das Empfinden von Auf- und Abwertungsprozessen und einhergehende subtile Widerstände mit der Entwicklung der Kulturinstitutionen als mitkonstitutiv im Urbanisierungsprozess zu fokussieren. Der historisch-kontingente Urbanisierungsprozess lässt sich in drei distinkte Phasen gliedern, die mit ihren alltagspraktischen Netzwerken in Relation zu einem *Anderswo* stehen und aus heutiger Sicht in Form der für die jeweilige Phase charakteristischen Kulturinstitutionen plural koexistieren. Damit wird eine bedeutende Limitation deutlich, nämlich die a priori territoriale Betrachtung der Region, die zunächst einmal forschungspraktische Gründe hat. Mit dem Aufzeigen der Bezüge innerhalb der Netzwerke und den implizierten Massstäblichkeiten wurde diese administrative Grenze der Region zwar stets überwunden und beispielsweise auch als Differenz gegenüber dem Oberengadin diskutiert. Als Weiterführung dieser Arbeit wäre aber gerade eine Untersuchung des als Alterität in den kulturellen Angeboten angelegten *Anderswo* entlang der Netzwerke der Akteur*innen der Kulturinstitutionen im inner- und ausseralpinen Raum aufschlussreich, um das Verhältnis zu den Zentren (i.e. in einem räumlich-logistischen Sinne) im Zusammenspiel mit symbolischen Zentralitäten besser zu verstehen. Ein *Anderswo* wurde aber auch mit meiner Positionalität als Forscher mit meinen eigenen Erfahrungen

von Kulturinstitutionen im *ländlichen* und *städtischen* Raum sowie in der Region miteingebracht. Vielleicht waren gerade diese Erfahrungen zentral für den epistemologischen Prozess dieser Arbeit, weil das *Anderswo* im doppelten Sinne von Lefebvres Differenzbegriff (vgl. Kapitel 2.3) darin *aufgehoben* ist; nämlich als Auflösung einer singulären Grenze zwischen ökonomischer Benachteiligung einer peripher gelegenen Region und den ausseralpinen (Kultur-)Metropolen zu Gunsten von pluralistischen, dialektischen Zentrum-Peripherie-Relationen mit jeweils eigenen Massstäblichkeiten *und* dem Erhalt einer diskursiven Peripherialität durch die Betonung der Spezifität und der Ortsverbundenheit der kulturellen Angebote in der Region. Gleichermassen betont Ren (2021) in ihrer komparativen Studie von Kunsträumen in Peking und Berlin die Notwendigkeit, angenommene singuläre Zentrum-Peripherie-Relationen erkenntnistheoretisch herauszufordern, um zu einer globaleren Urbanisierungsforschung zu gelangen (ibid.:135). Es scheint gerade auch, dass Robinsons (2016) Aufforderung, ein vergleichendes Untersuchen durch ein *«elsewhere»* für ein ganzheitlicheres Verständnis des Urbanen anzustreben (ibid.:22), auch für – je nach disziplinärer Verpflichtung – als *ländlich* und *peripher* aufgefasste Gebiete fruchtbar sein könnte. Gleichzeitig bleibt die Fallstudie mit beschränkter Feldarbeitszeit von einem Monat in ihrer theoretischen Reichweite begrenzt. Mit kollaborativen Forschungsstrategien könnten aber gerade diesen Limitationen Rechnung getragen werden, um den erkenntnistheoretischen Rahmen zu Theorien mittlerer Reichweite auszubauen.

In dieser Arbeit wurde der Fokus auf Kulturinstitutionen wie Museen, Theater, Konzertlokale und Kinos gelegt. Kunstgalerien, wie sie in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair im Gegensatz zum Oberengadin erst vereinzelt bestehen, wurden in der engeren Untersuchung nicht einbezogen, konnten aber im Rahmen der Entwicklung reflektiert werden und können teilweise auch als integriert in die Netzwerke der Kulturinstitutionen der zweiten und dritten Phase betrachtet werden. Erkenntnistheoretisch hat sich aber gerade die Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen des seit 1960 aufkommenden institutionellen Kulturschaffens in der Region für die Untersuchung der Rolle der Kulturinstitutionen im Urbanisierungsprozess als produktiv erwiesen. Eine Betrachtung der Kulturinstitutionen entlang einer chronologischen Entwicklung fragte in Bezug auf die Rolle der Kulturinstitutionen auch nach dem Verhältnis zwischen den Kulturinstitutionen sowie nach den Charakteristika der jeweiligen Phase im Urbanisierungsprozess. Damit wurde auch einer vorschnellen Bewertung der Institutionen als *urban* (aus einer disziplinären Sicht der Landforschung) oder als *rural* (aus einer disziplinären Stadtforschungsperspektive) und einem allfälligen Ausschluss der Untersuchung entgegengewirkt. Roy (2016) plädiert aus einem erkenntnistheoretischen Interesse an einer kritischen Forschungshaltung, von einem *«standpoint of an absence»* zu arbeiten und nach dem *«undecidable»* – oder in deutscher Sprache nach dem *Unentscheidbaren* – und somit nach historischer Differenz zu fragen (ibid.:822). So traten mit dem Wandel der alltagspraktischen Netzwerke auch mehrdeutige Kulturbegriffe als Grenzen hervor, die aber nicht einfach durch *urban–rural* zu charakterisieren wären, sondern viel mehr die empfundene Relation zum Vorfindlichen oder Spezifischen als Differenzen markieren und nach einer situativen Anwendung trachten. Wenn also ein Konflikt um Kulturförderung entlang von Grenzen, was als örtliche Kultur aufgefasst wird, verläuft, dann muss eine kritisch-geographische Perspektive die damit verbundenen Widerstände und Ungleichheiten benennen können. So ist in der akademischen Wissensproduktion letztendlich selbst die Möglichkeit angelegt, mit dem Aufzeigen der Mehrdeutigkeit eines *Kulturschaffens*, scheinbar undurchlässige Grenzen verhandelbar und damit potenziell zur Differenz als gesellschaftliche Ressource werden zu lassen. Mit der angewendeten Heuristik nach Schmid (2006), die *eine* Übersetzung Lefebvres

(1974) Produktion des Raumes anbietet, plädiert diese Masterarbeit für eine dritte Position abseits der disziplinären Verpflichtungen für eine Land-, Stadt- oder Alpenforschung.

Diese dritte Position einer Urbanisierungsforschung erscheint gerade im Falle einer kulturorientierten Entwicklung, wie sie den Urbanisierungsprozess der touristisch geprägten Region Engiadina Bassa / Val Müstair markiert, angezeigt. Zukin (1995) verdeutlicht dies, indem sie schreibt: «*What is <culture> to one group may be <repression> to another*» (ibid.:293f.). In der vorliegenden Masterarbeit konnte aus dieser dritten Position – gewissermassen aus einem transdisziplinären, ideologielosen *standpoint of an absence* (vgl. Kapitel 2.4) – den Ambivalenzen nachgegangen werden, die Kulturinstitutionen aufgrund ihrer sowohl materiell-ökonomischen als auch symbolischen Dimension bzw. aufgrund ihrer Wirkung in Aspekten der Produktion und Konsumtion auf die gesellschaftliche Praxis zeitigen. Im Fokus einer kritischen Forschungsperspektive zu Urbanisierungsprozessen stehen so einhergehende soziale Ungleichheiten, die im Zuge einer ideologisierenden Polarisierung zwischen Kunst–Kultur, einheimisch–zweithemisch, ortsspezifisch–ubiquitär, inneralpin–ausseralpin usw. in den Hintergrund geraten, für eine sozial-ökologische Transformation hin zu alternativen Zukünften aber gerade zentrale Aufmerksamkeit erfordern.

6.3 Ausblick

Abschliessend bleibt festzuhalten, dass die Kulturinstitutionen aus der dritten Phase des Urbanisierungsprozesses noch vergleichsweise jung sind und deren mittel- und langfristigen Wirkungen sich erst zeigen werden. Wie in der Masterarbeit gezeigt wurde, ergaben sich mit der sicht- und erlebbaren Spezialisierung auf Formate der zeitgenössischen Kunst mit ihren angesprochenen Zielgruppen neue alltagspraktische Netzwerke, die sich gerade durch eine Massstabsvergrösserung und eine neue Relation zum Oberengadin auszeichnet. Damit scheinen neue Potenziale für einen noch vielfältiger angelegten natur- und kulturnahen Tourismus, aber auch für eine stärkere Entfaltung der Regionalentwicklungspotenziale durch längere Aufenthalte in der Region oder Formen des multilokalen Wohnens greifbar. Gleichzeitig drängen sich im Kontext anhaltender Nachfrage nach einem begrenzten Zweitwohnungsangebot in der Region Engiadina Bassa / Val Müstair Verweise auf teilweise beschränkte Möglichkeiten zum Erwerb und Erhalt von Wohnraum durch bereits in der Region lebende oder an einer permanenten Wohnsitznahme interessierten Menschen auf. Damit die Ausgewogenheit im Sinne sich anerkennenden Differenzen – weniger im Sinne der *Doppelnutzung* wie es Bätzing (2017) fordert, sondern der zunehmenden Heterogenität der Netzwerke über die drei Phasen im Urbanisierungsprozess wegen noch vielfältigeren, ortsspezifischen Nutzungen – auch langfristig als Ressource für ein produktives Nebeneinander erhalten werden kann, scheint gerade ein breit abgestützter gesellschaftspolitischer Aushandlungsprozess unabdingbar.

Die Fokussierung der Kulturinstitutionen als mitkonstitutive Entwicklung im Urbanisierungsprozess der Region Engiadina Bassa / Val Müstair hat dabei deutlich gezeigt, dass das Empfinden von Ausgewogenheit auch von einer Massstäblichkeit gezeichnet ist, die in gegenläufiger Richtung zu den internationalen Kunstnetzwerken in der Forderung einer lokaleren kulturellen Autonomie münden kann. Umso wichtiger ist deshalb eine vermittelnde Position wie sie auch Perlik (2019) in seinem Buch fordert, indem Akteur*innen und Territorien Differenzen anerkennen und in kohärenter Weise zu Gunsten von erneuerten – und vor allem von ausbalancierten – Relationen zwischen *Zentrum* und *Peripherie* bzw.

inner- und ausseralpiner Territorien zu wirken (ibid.:234f.). Im Rückgriff auf das einleitende Beispiel der Kulturinstitution in Susch ginge es also konkret um die Vermittlung eines neuen gesellschaftlichen Konsenses, der weder einer Halt-auf-Verlangen-Niedergangsrhetorik noch einer Globale-Kunststätten-Anti-Hype-Romantik verfällt. Dabei kommt einer regionalen Ebene eine wichtige Aufgabe zu: Einerseits als zwischen den formal-politischen Ebenen der Gemeinden und des Kantons angesiedelte, konsensfähige Koordinationsebene, andererseits könnte auch der Einbezug verschiedener Akteur*innen – von Einheimischen, über Zugezogene, zu Gästen und Ausgeflogenen – das Empfinden der Ausgewogenheit durch einen die *kulturellen Eigenheiten* und *kreativen Neudeutungen* als spezifische Differenzen anerkennenden Austausch positiv beeinflussen. Es scheint, als bliebe in einer Region im Alpenraum, die von Menschen gerade wegen der vielfältigen Qualitäten als Wohn-, Arbeits-, Ferien-, Kultur-, Inspirations-, Erinnerungs- oder schlicht Lebensort so geschätzt wird, die Verständigung zentrale Herausforderung und Schlüssel für eine nachhaltige Entwicklung zugleich.

Literatur

- Achermann, Barbara (2020). Artikel über Grażyna Kulczyk: «Ich war die einzige Frau im Boys-Club». *Zeit Online*. <https://www.zeit.de/2020/52/grazyna-kulczyk-polen-museum-susch-schweiz-kunst-business> [Zugriff: 2021-01-10].
- Allegra (1997). Interview mit Jachen Erni: «Kultur gehört zum Engadin». *Allegra*, Nr. 10, April 1997, 23–25. <https://www.kirchgemeinde.ch/dok/2022> [Zugriff: 2021-01-05].
- Amt für Raumentwicklung Graubünden (2014). Raumkonzept Graubünden: Schlussbericht. <https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/are/richtplanung/Raumkonzept%202014.pdf> [Zugriff: 2020-07-18].
- Amt für Raumentwicklung Graubünden & Wüest Partner AG (2020). Bevölkerungsperspektive 2019 - 2050. <https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/are/dienstleistungen/grundlagen/Seiten/Bevoelkerungsperspektive2030.aspx> [Zugriff: 2020-12-12].
- Amt für Wirtschaft und Tourismus Graubünden (2020). Ständige Wohnbevölkerung nach Gemeinden 1980 - 2019. https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/awt/Dokumente/Staendige_Wohnbevoelkerung_nach_Gemeinden_1980-2019.xls [Zugriff: 2020-12-12].
- Annaheim, Martin & Rosin, Klemens (2016). Mes tetg è il tschiel da Turitg: Die vierte Landessprache in Zürich. *Babylonia*, 1, 74–77.
- Antille, Benoît (2017). Parcs à sculptures en Valais : vers une critique de l'économie de projet. *Revue de géographie alpine / Journal of Alpine Research*, 105(2), 1–17. doi:10.4000/rga.3660
- Art Bus Engadin (2020). *Art Bus Engadin: Summer Edition 2020*. St. Moritz: Art Bus Engadin / St. Moritz Art News, Art Deal & Robilant+Voena St. Moritz. *Gedruckter Prospekt*.
- Aschwanden, Romed (2018). «Für eine Opposition in den Alpen»: Transnationale Dimensionen des Widerstands gegen den Transitverkehr durch die Alpen in den 1990er Jahren. *Geschichte der Alpen*, 23, 259–273. doi:10.5169/SEALS-813380
- Aschwanden, Romed (2021). *Politisierung der Alpen: Umweltbewegungen in der Ära der Europäischen Integration (1970–2000)*. *Umwelthistorische Forschungen*, 9. 1. Auflage. Wien Köln Weimar: Böhlau Verlag.
- Autonome Provinz Bozen-Südtirol (2016). *Die Obervinschger Grenzpendler: Eine Übersicht*. *Arbeitsmarkt News*, Nr. 7. Bozen: Beobachtungsstelle für den Arbeitsmarkt. http://www.provincia.bz.it/lavoro-economia/lavoro/news.asp?aktuelles_action=300&aktuelles_image_id=868936 [Zugriff: 2020-05-17].
- Barfuss, Thomas (2018). *Authentische Kulissen: Graubünden und die Inszenierung der Alpen*. Baden: Hier und Jetzt.
- Bätzing, Werner (2015). *Die Alpen: Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft*. 4. Auflage. München: C.H. Beck.

- Bätzing, Werner (2017). *Zwischen Wildnis und Freizeitpark : Eine Streitschrift zur Zukunft der Alpen*. 2. Auflage. Zürich: Rotpunktverlag.
- Bätzing, Werner, Messerli, Paul & Perlik, Manfred (1995). *Regionale Entwicklungstypen: Analyse und Gliederung des schweizerischen Berggebietes. Beiträge zur Regionalpolitik, Nr. 3*. Bern: Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit / Zentralstelle für regionale Wirtschaftsförderung.
- Baumann, Christoph (2018). *Idyllische Ländlichkeit: eine Kulturgeographie der Landlust. Rurale Topographien, Bd. 6*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Bell, David (2015). Cottage economy: The 'ruralness' of rural cultural industries. In: Oakley, K. & O'Connor, J. (Hrsg.). *The Routledge Companion to the Cultural Industries*. London: Routledge, 222–231.
- Bell, David & Jayne, Mark (2010). The creative countryside: Policy and practice in the UK rural cultural economy. *Journal of Rural Studies*, 26(3), 209–218. doi:10.1016/j.jrurstud.2010.01.001
- Bergbahnen Scuol (2019). 64. *Geschäftsbericht 2018/2019*. Scuol: Bergbahnen Scuol AG / Penticularas Scuol SA. https://www.bergbahnen-scuol.ch/sites/bergbahnen_scuol/files/d7/2019_gb_psfs.pdf [Zugriff: 2021-02-3].
- Bieger, Thomas u. a. (2004). *NEAT am Lötschberg: Konsequenzen für den Walliser Tourismus*. St. Gallen: Universität St. Gallen, Institut für öffentliche Dienstleistungen und Tourismus. https://www.alexandria.unisg.ch/30939/1/expertise_neat_final.pdf [Zugriff: 2020-11-18].
- Biosfera Val Müstair (2018). *Auswertung Befragung Zweitwohnungsbesitzer 2018*. Tschiers: Biosfera Val Müstair.
- Bogn Engiadina (2020). *Jahresbericht 2019*. Scuol: Bogn Engiadina Scuol (BES) SA. <https://www.bognengiadina.ch/sites/bognengiadina/files/2021-01/Bogn%20Engiadina%20Jahresbericht%202019.pdf> [Zugriff: 2021-02-03].
- Bogner, Alexander, Littig, Beate & Menz, Wolfgang (2014). *Interviews mit Experten: eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Boichot, Camille (2013). Centralités et territorialités artistiques dans la structuration des espaces urbains: Le cas de Paris et Berlin. *Carnets de Géographes*, 6, 1–3. doi:10.4000/cdg.872
- Borsdorf, Axel (2006). Land-Stadt Entwicklung in den Alpen: Dorf oder Metropolis? In: Lackner, R. & Psenner, R. (Hrsg.). *Die Alpen im Jahr 2020. Alpine space: man & environment, Bd. 1*. Innsbruck: innsbruck university press, 83–92.
- Brenner, Neil & Schmid, Christian (2011). Planetary Urbanisation. In: Gandy, M. (Hrsg.). *Urban Constellations*. Berlin: Jovis, 10–13.
- Büchi, Walter A. (2018). *Das Automobilverbot: Geschichten aus dem Unterengadin 1912*. Originalausgabe. Frauenfeld: Waldgut.

Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2006). *Räumliche Auswirkungen des Vereinatunnels – eine ex-post Analyse. Zusammenfassung.*

http://www.news.admin.ch/NSBSubscriber/messages/message/de/attachments/3057/5612/1936/r%E4umliche_auswirkungen_d.pdf [Zugriff: 2020-04-30].

Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2020). *Wohnungsinventar und Zweitwohnungsanteile per 31.12.2019.*

https://www.are.admin.ch/dam/are/de/dokumente/raumplanung/dokumente/Zweitwohnungen/wohnungsinventar2020.xlsx.download.xlsx/ZWG_2020_Q1.xlsx [Zugriff: 2020-04-30].

Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2009). *Zweitwohnungen der Schweizer Bevölkerung: Zusatzauswertung des Mikrozensus zum Verkehrsverhalten 2005. Faktenblatt.*

https://www.are.admin.ch/dam/are/de/dokumente/raumplanung/dokumente/faktenblatt/faktenblatt_zweitwohnungen.pdf.download.pdf/faktenblatt_zweitwohnungen.pdf [Zugriff: 2020-12-23].

Bundesamt für Statistik BFS (2021a). *Beherbergungsstatistik (HESTA).*

https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/awt/Dokumente/Hotel_und_Kurbetriebe_Nachfrage_nach_Destinationen_in_Graubunden_2005-2021.xls [Zugriff: 2021-02-13].

Bundesamt für Statistik BFS (2011). *Betriebszählung (bis 2008).*

https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-0602050000_103 [Zugriff: 2020-03-21].

Bundesamt für Statistik BFS (2010). *Eidgenössische Volkszählung 1850-2000.*

https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-4004000000_101/ [Zugriff: 2020-03-7].

Bundesamt für Statistik BFS (2019a). *Gebäude- und Wohnungsstatistik (GWS).*

https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-0902010000_103/ [Zugriff: 2020-05-23].

Bundesamt für Statistik BFS (2008). *Generalisierte Gemeindegrenzen (GEOSTAT), Stand 2008.*

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/dienstleistungen/geostat/geodaten-bundesstatistik/administrative-grenzen/generalisierte-gemeindegrenzen.assetdetail.860922.html> [Zugriff: 2021-07-1].

Bundesamt für Statistik BFS (2021b). *Generalisierte Gemeindegrenzen (GEOSTAT), Stand 2021.*

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/dienstleistungen/geostat/geodaten-bundesstatistik/administrative-grenzen/generalisierte-gemeindegrenzen.assetdetail.17964056.html> [Zugriff: 2021-07-1].

Bundesamt für Statistik BFS (2020a). *Grenzgängerstatistik.*

https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/awt/statistik/Arbeit_und_Erwerb/Seiten/Grenzganger.aspx [Zugriff: 2020-03-21].

Bundesamt für Statistik BFS (2019b). *Historischer Atlas der Eidgenössischen Volkszählungen: Dominante Landessprache 1860-2014.*

https://www.atlas.bfs.admin.ch/maps/193/de/14900_14884_14771/23549.html [Zugriff: 2020-04-30].

- Bundesamt für Statistik BFS (2020b). Kulturfinanzierung durch die öffentliche Hand: Entwicklung nach den Gesamtausgaben der Staatsebenen 2008-2018.
<https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/14817668/master> [Zugriff: 2021-03-11].
- Bundesamt für Statistik BFS (o.J.). *Parahotellerie*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/tourismus/beherbergung/parahotellerie.html>
 [Zugriff: 2021-03-12].
- Bundesamt für Statistik BFS (2020c). Statistik der Unternehmensstruktur (STATENT).
https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-0602010000_102/ [Zugriff: 2020-03-21].
- Bundesamt für Statistik BFS (2020d). Statistik des jährlichen Bevölkerungsstandes (ESPOP, bis 2010) / Statistik der Bevölkerung und der Haushalte (STATPOP, ab 2011).
https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de/px-x-0102020000_201/ [Zugriff: 2020-11-5].
- Bundesamt für Umwelt BAFU (2017). Biosphärenreservate der Schweiz (Geodaten).
<http://data.geo.admin.ch/ch.bafu.schutzgebiete-biosphaerenreservate/data.zip> [Zugriff: 2021-07-1].
- Bundi, Martin (2017). *Nationalpark. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Online. <https://hls-dhs-dss.ch/articles/017440/2017-03-15/> [Zugriff: 2021-01-10].
- Bundi, Martin (2015). *Ofenpass. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Online. <https://hls-dhs-dss.ch/articles/008827/2015-06-15/> [Zugriff: 2021-01-10].
- Caduff, Donat (2017). *Das Hyperdorf: Guarda, Samnaun Dorf und das Outlet in Landquart als Dorfmodelle für Graubünden?* Zürich: Donat Caduff.
- Chilla, Tobias (Hrsg.) (2014). *Leben in den Alpen: Verstädterung, Entsiedlung und neue Aufwertungen. Festschrift für Werner Bätzing zum 65. Geburtstag*. Bern: Haupt Verlag.
- Clavuot, Ottavio (2014). *Engadin. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Online. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008067/2014-09-04/#HGemeinsameGeschichteabdem17.Jahrhundert> [Zugriff: 2021-01-10].
- Cloke, Paul (2007). Rurality and creative natur-culture connections. In: Clout, H. D., Munton, R. & Cloke, P. (Hrsg.). *Contemporary rural geographies: land, property, and resources in Britain : essays in honour of Richard Munton*. London: Routledge, 96–110.
- Collins, Patrick, Mahon, Marie & Murtagh, Aisling (2018). Creative industries and the creative economy of the West of Ireland: evidence of sustainable change? *Creative Industries Journal*, 11(1), 70–86.
 doi:10.1080/17510694.2018.1434359
- Crang, Mike & Cook, Ian (2012). *Doing ethnographies*. 4. Nachdruck. Los Angeles: SAGE.
- De Marco, Rosa & Mattiucci, Cristina (2015). Introduction. In: De Marco, R. & Mattiucci, C. (Hrsg.). *Territoires en débat: Discussing landscape(s) in contemporary metropolitan realities*. Trento: Professionaldreamers, 7–24.
- Debarbieux, Bernard & Rudaz, Gilles (2015). *The mountain: a political history from the Enlightenment to the present*. Chicago: University of Chicago Press.

- Dematteis, Giuseppe (2009). Polycentric urban regions in the Alpine space. *Urban Research & Practice*, 2(1), 18–35. doi:10.1080/17535060902727017
- Denzel, Markus A. (2016). Märkte und Messen im vorindustriellen Alpenraum: ihre Bedeutung für den trans- und inneralpinen Handelsverkehr. *Geschichte der Alpen*, 21, 43–62. doi:10.5169/seals-630456
- Diener, Roger u. a. (2006). *Die Schweiz: Ein städtebauliches Porträt*. Basel: Birkhäuser.
- Egger, Thomas (2000). *Nachhaltige Entwicklung im Berggebiet: Künftige Ausrichtung der schweizerischen Berggebietspolitik vor dem Hintergrund des Konzeptes der Nachhaltigen Entwicklung*. Bern / Brig: Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete SAB.
- Emerson, Robert M., Fretz, Rachel I. & Shaw, Linda L. (2011). *Writing ethnographic fieldnotes*. 2. Auflage. Chicago: The University of Chicago Press.
- Engadin Art Association (2020). *Engadin Art Guide Summer 2020*. St. Moritz: Engadin Art Association. *Gedruckter Prospekt*.
- Engadin Art Talks (2021a). *Longue Durée Stream: Grazyna Kulczyk & Not Vital. Tuor per Susch. Video vom 02.04.2021*. <https://engadin-art-talks.ch/de/e-a-tube.html> [Zugriff: 2021-04-02].
- Engadin Art Talks (2021b). *Über E.A.T.: Konzept*. <https://engadin-art-talks.ch/de/konzept.html> [Zugriff: 2021-06-05].
- Engadin St. Moritz Tourismus (2019). *Engadin: Kulturguide*. St. Moritz: Engadin St. Moritz Tourismus AG. https://www.estm.ch/fileadmin/user_upload/dokumente/publikationen/Engadin_Kulturguide_lowres_DS.pdf [Zugriff:2020-08-16].
- Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement Graubünden (2021). *Mittelverwendung im Bereich Landeslotterie (SWISSLOS) 2008-2020*. <https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/ekud/dd/dokumentation/projekte/Seiten/default.aspx> [Zugriff: 2021-02-03].
- Flick, Uwe (2011a). *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, Uwe (2011b). *Triangulation: eine Einführung*. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Florida, Richard (2002). *The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*. New York: Basic Books.
- Fourny, Marie-Christine (2018). Métropoles alpines: Vers une nouvelle alliance entre villes et montagnes? *Revue de géographie alpine | Journal of Alpine Research*, 106(2), 1–6. doi:10.4000/rga.4216
- Fundaziun Baselgia San Niclà (2020). *Center Cultural Baselgia San Niclà: Geschichte der Kirche San Niclà*. https://www.kirchgemeinde.ch/kg/san-nicla/san-nicla-geschichte_de [Zugriff: 2021-01-15].
- Fundaziun Nairs (2019). *Jahresbericht 2018*. Scuol: Fundaziun Nairs. https://nairs.ch/wp-content/uploads/2019/06/NAIRS_Jahresbericht-2018.pdf [Zugriff: 2020-05-10].

- Fundaziun Nairs (2020). *Porträt der Fundaziun Nairs*. Scuol: Fundaziun Nairs. https://nairs.ch/wp-content/uploads/2020/01/FUN_Portrait_final-1.pdf [Zugriff: 2020-03-15].
- Georges, Pierre-Marie (2017). *Ancrage et circulation des pratiques artistiques en milieu rural : des dynamiques culturelles qui redessinent les ruralités contemporaines*. Dissertation. Université Lumière Lyon 2, Lyon.
- Gkartzios, Menelaos, Crawshaw, Julie & Mahon, Marie (2019). Doing Art in the Country. *Sociologia Ruralis*, 59(4), 585–588. doi:10.1111/soru.12255
- Götzky, Doreen (2012). *Kulturpolitik in ländlichen Räumen: Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen*. Dissertation. Universität Hildesheim, Hildesheim.
- Graf, Flurina & Gredig, Hansjürg (2010). *Innovation durch Kultur: Ein Forschungsprojekt zur innovativen touristischen Inwertsetzung des kulturellen Erbes im Kanton Graubünden. Teil B: Kulturwissenschaftlicher Bericht*. Chur: Institut für Kulturforschung Graubünden.
- Gredig, Hansjürg (2007). Elektrizität und «Fortschritt»: der Einfluss von Tourismus und städtischem Energiehunger auf die frühe Elektrifizierung in Graubünden. *Geschichte der Alpen*, 12, 115–130. doi:10.5169/SEALS-12748
- Grimm, Paul Eugen (2012). *Samnaun. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Online. <https://hls-dhs-dss.ch/articles/001527/2012-06-20/> [Zugriff: 2021-01-10].
- Grimm, Paul Eugen (2016). *Vulpera. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Online. <https://hls-dhs-dss.ch/articles/028731/2016-12-08/> [Zugriff: 2021-01-10].
- Guyot, Sylvain (2017). The Mise en Art of Mountain Areas: Territorial Actors, Processes and Transformations. An Introduction. *Revue de géographie alpine | Journal of Alpine Research*, 105(2) 1–8. doi:10.4000/rga.3659
- Guyot, Sylvain, Metenier, Marie & Tommasi, Greta (2019). Les artistes dans la gentrification rurale. *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, 18(3), 688–723. <https://hal.archives-ouvertes.fr/hal-02331076>
- Harvey, David C., Hawkins, Harriet & Thomas, Nicola J. (2012). Thinking creative clusters beyond the city: People, places and networks. *Geoforum*, 43(3), 529–539. doi:10.1016/j.geoforum.2011.11.010
- Hausegger, Gudrun (2009). Vnà, Dachstein, Zermatt: Synthese, Corporate Identity, Musealisierung. Drei Beispiele «konservierender» Neuinszenierungen im Alpenraum. *Geschichte der Alpen*, 14, 285–302. doi:10.5169/SEALS-99019
- Holm, Andrej (2010). Gentrifizierung und Kultur: Zur Logik kulturell vermittelter Aufwertungsprozesse. In: Glasauer, H. u. a. (Hrsg.). *Jahrbuch StadtRegion 2009/2010: Stadtkultur und Kreativität*. Opladen: Barbara Budrich, 64–82.
- Jäger, Georg (2018). *Das System Kultur. Raetia Publica, Nr. 11*. Online. <http://www.raetiapublica.ch/home/das-system-kultur> [Zugriff: 2020-10-12].

- Jäger, Georg & Risi, Marius (2020). *Kulturleben und Kulturwandel in Graubünden: Report über Entwicklungen in den Gemeinden und Regionen. Synthesebericht*. Chur: Institut für Kulturforschung Graubünden.
- Kaiser, Dolf (2009). *Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg: Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag*. Erstausgabe 1985, Aktualisierung 2009. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
https://www.kulturarchiv.ch/fileadmin/pdf/Fast_ein_Volk_von_Zuckerbaeckern.pdf [Zugriff: 2021-01-20].
- Kaspar, Heidi & Müller-Böker, Ulrike (2006). Data protection in qualitative research. In: Backhaus, N. & Müller-Böker, U. (Hrsg.). *Gesellschaft und Raum: Konzepte und Kategorien. Schriftenreihe Humangeographie, Bd. 22*. Zürich: Universität Zürich, Geographisches Institut, 125–142.
<https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/20006> [Zugriff: 2021-03-7].
- Klaus, Philipp (2008). Urbane Kontexte der Kulturproduktion—Räume der Kreativwirtschaft. *disP - The Planning Review* 44(175), 17–25. doi:10.1080/02513625.2008.10557020
- Kluvankova, Tatiana u. a. (2021). Social Innovation for Sustainability Transformation and its Diverging Development Paths in Marginalised Rural Areas. *Sociologia Ruralis*, 61(2), 344–371.
doi:10.1111/soru.12337
- Koerberle, Susanna (2019). Wie sich das Engadin zu einem Hotspot der Kunstszene entwickelt hat. *NZZ Bellevue*. Online. <https://bellevue.nzz.ch/reisen-entdecken/wie-sich-das-engadin-zu-einem-hotspot-der-kunst-szene-entwickelte-ld.1491133> [Zugriff: 2020-05-15].
- Kulczyk, Grazyna (2020). Editorial. In: Art Stations Foundation CH & Muzeum Susch (Hrsg.). *Muzeum Susch #1: Ein Laboratorium der Kunst, in dem Frauen im Mittelpunkt stehen. Jahrbuch, Jg. 1*. Susch: Art Stations Foundation CH / Muzeum Susch, 9–10.
- Lawton, Philip (2020). Unbounding gentrification theory: multidimensional space, networks and relational approaches. *Regional Studies*, 54(2), 268–279. doi:10.1080/00343404.2019.1646902
- Lefebvre, Henri (1974). *La production de l'espace*. Paris: Édition Anthropos.
- López-Morales, Ernesto (2018). A rural gentrification theory debate for the Global South? *Dialogues in Human Geography*, 8(1), 47–50. doi:10.1177/2043820617752005
- Lysgård, Hans K. (2016). The 'actually existing' cultural policy and culture-led strategies of rural places and small towns. *Journal of Rural Studies*, 44, 1–11. doi:10.1016/j.jrurstud.2015.12.014
- Lysgård, Hans K. (2019). The assemblage of culture-led policies in small towns and rural communities. *Geoforum*, 101, 10–17. doi:10.1016/j.geoforum.2019.02.019
- Mahon, Marie, McGrath, Brian & Ó Laoire, Lillis (2018). The transformative potential of the arts and culture in sustaining rural futures. *Journal of Rural Studies*, 63, 214–216.
doi:10.1016/j.jrurstud.2018.09.016

- Maschke, Lisa, Meissner, Michael & Naumann, Naumann (2020). *Kritische Landforschung: Konzeptionelle Zugänge, empirische Problemlagen und politische Perspektiven*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.
- Mathieu, Jon (1996). Alpendiskurs und historische Forschungspraxis in der Schweiz. *Geschichte der Alpen*, 1, 47–56. doi:10.5169/seals-2244
- Mathieu, Jon (1987). *Bauern und Bären: eine Geschichte des Unterengadins von 1650 bis 1800*. Chur: Octopus Verlag.
- Mathieu, Jon (2005). Conditions historiques de la spécificité montagnarde. *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, 52(2), 9–25. doi:10.3917/rhmc.522.0009
- Mathieu, Jon (2015). *Die Alpen: Raum - Kultur - Geschichte*. Stuttgart: Reclam.
- Mattissek, Annika, Pfaffenbach, Carmella & Reuber, Paul (2013). *Methoden der empirischen Humangeographie*. Druck B. Braunschweig: Westermann.
- Mattiucci, Cristina (2015). Mountain condominiums: A discussing of settlement and dwelling on the outskirts of an Alpine City. *Revue de géographie alpine / Journal of Alpine Research*, 103(3), 1–17. doi:10.4000/rga.3089
- Mayer, Heike & Meili, Rahel (2016). New Highlander Entrepreneurs in the Swiss Alps. *Mountain Research and Development*, 36(3), 267–275. doi:10.1659/MRD-JOURNAL-D-16-00040.1
- Mayring, Philipp (2000). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 7. Auflage. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Meier, Lars, Steets, Silke & Frers, Lars (2018). Henri Lefebvre: Die gesellschaftliche Produktion des Raums und das Recht auf Stadt. In: Meier, L., Steets, S. & Frers, L. (Hrsg.). *Theoretische Positionen der Stadtsoziologie. Grundlagentexte Soziologie*. Weinheim: Betz Juventa, 136–153.
- Meier, Martina (2010). *Die Einstellung der Lokalbevölkerung zum Schweizerischen Nationalpark*. Masterarbeit. Universität Zürich, Geographisches Institut, Zürich.
https://uzb.swisscovery.sls.ch/view/delivery/41SLSP_UZB/12464818390005508
- Messerli, Paul & Mayer, Heyke (2021). *Schweizer Vorsitz der Alpenkonvention: Eine Chance und ein Auftrag*. Bern: Universität Bern, Geographisches Institut.
https://www.geography.unibe.ch/unibe/portal/fak_naturwis/e_geowiss/c_igeogr/content/e39603/e39610/e77471/e1086204/e1086206/AlpenkonventionLangversionMesserliundMayer_ger.pdf [Zugriff: 2021-04-2].
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2002). ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, A., Littig, B. & Menz, W. (Hrsg.). *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 71–94.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2009). Experteninterviews und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, A., Littig, B. & Menz, W. (Hrsg.). *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*. 3., grundlegend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35–60.

- miaEngiadina (2019). *miaEngiadina: About*. <https://www.miaengiadina.ch/about> [Zugriff: 2020-03-18].
- Miessner, Michael & Naumann, Matthias (2019). Kritische Geographien ländlicher Entwicklung: Globale Transformationen und lokale Herausforderungen – Zur Einleitung. In: Miessner, M. & Naumann, M. (Hrsg.). *Kritische Geographien ländlicher Entwicklung: globale Transformationen und lokale Herausforderungen. Raumproduktionen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 9–26.
- Müller, Martin (2012). Mittendrin statt nur dabei: Ethnographie als Methodologie in der Humangeographie. *Geographica Helvetica*, 67(4), 179–184. doi:10.5194/gh-67-179-2012
- Müller-Jentsch, Daniel (2017). *Strukturwandel im Schweizer Berggebiet: Strategien zur Erschließung neuer Wertschöpfungsquellen*. Zürich: Avenir Suisse.
- Münst, Agnes S. (2004). Teilnehmende Beobachtung: Erforschung der sozialen Praxis. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 330–335.
- Niederer, Arnold (1993). *Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel: ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991*. Anderegg, K. & Bätzing, W. (Hrsg.). Bern: Paul Haupt.
- Peck, Jamie (2005). Struggling with the Creative Class. *International Journal of Urban and Regional Research*, 29(4), 740–770. doi:10.1111/j.1468-2427.2005.00620.x
- Perlik, Manfred (2001). *Alpenstädte: zwischen Metropolisierung und neuer Eigenständigkeit*. *Geographica Bernensia, Geographie für die Praxis, Bd. 38*. Bern: Universität Bern, Geographisches Institut.
- Perlik, Manfred (2011). Gentrification alpine: Lorsque le village de montagne devient un arrondissement métropolitain. *Revue de géographie alpine / Journal of Alpine Research*, 99(1), 1–17. doi:10.4000/rga.1385
- Perlik, Manfred (2018). Less Regional Rhetoric, More Diversity: Urbanised Alps in the Interest of Cohesive Societies. *Revue de géographie alpine / Journal of Alpine Research*, 106(2), 1–16. doi:10.4000/rga.4559
- Perlik, Manfred (2015). Mountains as Global Suppliers: New Forms of Disparities Between Mountain Areas and Metropolitan Hubs. An Introduction. *Revue de géographie alpine / Journal of Alpine Research*, 103(3), 1–10. doi:10.4000/rga.3142
- Perlik, Manfred (2019). *The Spatial and Economic Transformation of Mountain Regions: Landscapes as Commodities*. 1. Auflage. London: Routledge.
- Perlik, Manfred, Messerli, Paul & Bätzing, Werner (2001). Towns in the Alps: Urbanization Processes, Economic Structure, and Demarcation of European Functional Urban Areas (EFUAs) in the Alps. *Mountain Research and Development*, 21(3), 243–252. doi:10.1659/0276-4741(2001)021[0243:TITA]2.0.CO;2
- Phillips, Martin & Smith, Darren P. (2018). Comparative ruralism and ‘opening new windows’ on gentrification. *Dialogues in Human Geography*, 8(1), 51–58. doi:10.1177/2043820617752035
- Pratt, Andy C. (2018). Gentrification, artists and the cultural economy. In: Lees, L. & Phillips, M. (Hrsg.). *Handbook of Gentrification Studies*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, 346–362.

- Pratt, Andy C. (2009). Urban Regeneration: From the Arts 'Feel Good' Factor to the Cultural Economy. A Case Study of Hoxton, London. *Urban Studies*, 46(5/6), 1041–1061. doi:10.1177/0042098009103854
- Rageth, Jürg (2016). *Scuol. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Online. <https://hls-dhs-dss.ch/articles/001530/2016-12-08/> [Zugriff: 2021-01-10].
- REBVM (2020). *Auswertung der Onlinebefragung zur Inwertsetzung der Kultur in der Region EBVM*. Scuol: Region Engiadina Bassa / Val Müstair.
- REBVM (2019). *Regionale Standortentwicklungsstrategie Region Engiadina Bassa / Val Müstair – Umsetzungsplan*. Scuol: Region Engiadina Bassa / Val Müstair. https://www.regiunebvm.ch/fileadmin/pdf/Svilup_regional/Agenda_2030_Umsetzungsplan.pdf [Zugriff: 2020-08-10].
- REBVM (2015). *Standortentwicklungsstrategie Engiadina Bassa / Val Müstair: Ziele, Schwerpunkte und Massnahmen*. Scuol: Region Engiadina Bassa / Val Müstair. https://www.regiunebvm.ch/fileadmin/pdf/Svilup_regional/Regionale_Standortentwicklungsstrategie__Agenda_2030_.pdf [Zugriff: 2021-01-10].
- Regierungsrat Graubünden (2019). *Botschaft der Regierung an den Grossen Rat zum Kulturförderungskonzept Graubünden 2021–2024*. Chur: Regierungsrat Graubünden. https://www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2020/DokumenteMedien/Botschaft_Kulturfoerdergesetz.pdf [Zugriff: 2021-01-15].
- Regierungsrat Graubünden (2016). *Botschaft der Regierung an den Grossen Rat zur Totalrevision des Gesetzes über die Förderung der Kultur*. Chur: Regierungsrat Graubünden. https://www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2016/Documents/Bot_10_2017_web.pdf [Zugriff: 2020-07-03].
- Ren, Julie (2021). *Engaging comparative urbanism: art spaces in Beijing and Berlin*. Bristol: Bristol University Press.
- Rhätische Bahn RhB (o.J.). *Geschäftsberichte 2003-2020*. Chur: Rhätische Bahn AG. <https://www.rhb.ch/de/medien/publikationen> [Zugriff: 2021-03-5].
- Riatsch, Clà (2011). *Men Rauch*. *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Online. <https://hls-dhs-dss.ch/articles/007501/2011-12-16/> [Zugriff: 2020-11-14].
- Robinson, Jennifer (2016). Thinking cities through elsewhere: Comparative tactics for a more global urban studies. *Progress in Human Geography*, 40(1), 3–29. doi:10.1177/0309132515598025
- Ronneberger, Klaus & Vogelpohl, Anne (2014). Henri Lefebvre: Die Produktion des Raumes und die Urbanisierung der Gesellschaft. In: Ossenbrügge, J. & Vogelpohl, A. (Hrsg.). *Theorien in der Raum- und Stadtforschung: Einführungen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 251–270.
- Röttker, Corinna K. (2015). Schloss Tarasp: Nach 100 Jahren ein neuer Besitzer? *Handelszeitung Online*. <https://www.handelszeitung.ch/panorama/schloss-tarasp-nach-100-jahren-ein-neuer-besitzer> [Zugriff: 2021-01-10].

- Roy, Ananya (2016). What is urban about critical urban theory? *Urban Geography*, 37(6), 810–823. doi:10.1080/02723638.2015.1105485
- RTR Radiotelevision Svizra Rumantscha (2013). *Charas aspectaturas, chars aspectatur: 50 Jahre Televisiun Rumantscha*. Chur: Chasa Editura Rumantscha.
- Rüttimann Storemyr, Franziska (2005). *Handbuch Einheimischenarbeit: Die Einbindung der einheimischen Bevölkerung in Kulturbetriebe der ländlichen Alpenregion. Tipps und Anregungen*. Museen Graubünden (Hrsg.). Ardez: Museen Graubünden.
- Sauter, Christoph & Seger, Cordula 2014. *St. Moritz: Stadt im Dorf*. Baden: Hier und Jetzt.
- Schenker, Christoph (2002). *Public Plaiv – Art Contemporana Illa Plaiv: Gegenwartskunst im Landschafts- und Siedlungsraum La Plaiv, Oberengadin*. Schenker, C. & Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich (Hrsg.). Zürich: Museum für Gestaltung.
- Schmid, Christian (2010). *Stadt, Raum und Gesellschaft: Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*. 2. Auflage. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Schmid, Christian (2006). Theorie. In: Diener, R. u. a. (Hrsg.). *Die Schweiz: Ein städtebauliches Porträt*. Basel: Birkhäuser, 163–221.
- Schweizerischer Nationalpark (2019). *Geschäftsbericht 2018*. Zerne: Eidgenössische Nationalparkkommission ENPK / Stiftung Schweizerischer Nationalpark Zerne. https://www.nationalpark.ch/tasks/sites/de/assets/File/Buch_GB_2018_SNP_Internet_Version.pdf [Zugriff: 2021-01-10].
- Sechi, Giovanni (2017). When the Mountain Becomes a Work of Art: Arte Sella and the Transformation of an Alpine Space in Decline. *Revue de géographie alpine / Journal of Alpine Research*, 105(2), 1–16. doi:10.4000/rga.3777
- Siegrist, Dominik (2014). Mehr als Sehnsucht – Nachhaltige Entwicklung und Tourismus in den Alpen. In: Chilla, T. (Hrsg.). *Leben in den Alpen: Verstädterung, Entsidlung und neue Aufwertungen. Festschrift für Werner Bätzing zum 65. Geburtstag*. Bern: Haupt Verlag, 207–220.
- Siegrist, Dominik & Egeter, Manuela (2019). *Machbarkeitsstudie zur Prüfung der Weiterentwicklung des regionalen Naturparks Biosfera Val Müstair und des Unesco-Biosphärenreservats Engiadina Val Müstair. Schlussbericht*. Scuol: Region Engiadina Bassa/Val Müstair.
- Simonett, Jürg (2005). *Flüelapass. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Online. <https://hls-dhs-dss.ch/articles/008825/2005-10-28/> [Zugriff: 2021-01-10].
- Smith, Darren P. & Phillips, D.A. (2001). Socio-cultural representations of greentrified Pennine rurality. *Journal of Rural Studies* 17(4), 457–469. doi:10.1016/S0743-0167(01)00014-6
- Smith, Melanie K. (2016). *Issues in cultural tourism studies*. 3. Auflage. Abingdon, Oxon: Routledge.
- Sonderegger, Roger (2014). *Zweitwohnungen im Alpenraum Bewertung des alpenweiten Bestandes und der Situation in der Schweiz in Bezug auf eine nachhaltige Entwicklung*. Saarbrücken: Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften.

- SRF1 (2018). *Ortsmuseen: Schatzkammern oder Auslaufmodell? Radiosendung Treffpunkt vom 20.08.2018*. <https://www.srf.ch/audio/treffpunkt/ortsmuseen-schatzkammern-oder-auslaufmodell?id=11386280> [Zugriff: 2020-11-10].
- von Stokar, Thomas, Zandonella, Remo & Angst, Vanessa (2019). *Wirkungsanalyse Zweitwohnungsgesetz: Vorstudie. Schlussbericht*. Bundesamt für Raumentwicklung ARE & Staatssekretariat für Wirtschaft SECO (Hrsg.). Zürich: INFRAS.
- Streff Corti, David (2019). Das Unterengadin lässt sich vom plötzlichen Ansturm der Städter nicht aus der Ruhe bringen. *NZZ Bellevue*. Online. <https://bellevue.nzz.ch/reisen-entdecken/engadin-hat-sich-zum-neuen-hot-spot-von-graubuenden-entwickelt-ld.1522168> [Zugriff: 2020-09-15].
- swisstopo (2019). Landeskarte 1:200'00 | LK200. <http://map.geo.admin.ch/> [Zugriff: 2021-07-01].
- Terra Raetica (o.J.). *Projekte von Cultura Raetica: Arbeitskreisleitung Cultura Raetica 2019-2021*. <https://www.terraraetica.eu/de/cultura-raetica/projekte.html?uid=660&cHash=2f6390a53a0e195dc72d1f0d6aee07b8> [Zugriff: 2021-02-15].
- TESSVM (2018). *Auszug aus der Strategie Destinationsmarketingorganisation (DMO) ab 01.07.2018*. Scuol: Tourismus Engadin Scuol Samnaun Val Müstair AG. https://www.engadin.com/sites/engadin/files/strategie_tessvm.pdf [Zugriff: 2020-08-23].
- TESSVM (2020a). *Geschäftsbericht 2019*. Scuol: Tourismus Engadin Scuol Samnaun Val Müstair AG. https://www.engadin.com/sites/engadin/files/geschaeftsbericht_2019_v2_komprimiert.pdf [Zugriff: 2021-01-10].
- TESSVM (o.J.). *Samnaun: Die Geschichte des Samnauntals*. <https://www.samnaun.ch/de/zollfreies-einkaufserlebnis/geschichte-des-samnauntals> [Zugriff: 2021-02-10].
- TESSVM (2020b). *Umfrage Zweitwohnungen Scuol*. Scuol: Tourismus Engadin Scuol Samnaun Val Müstair AG.
- Tschanz Kramel, Beatrice (2016). Not Vital kauft Schloss Tarasp für 7,9 Millionen Franken. *Denkmalpflege-Schweiz.ch*. Online. <https://denkmalpflege-schweiz.ch/2016/03/30/not-vital-kauft-schloss-tarasp-fuer-79-millionen-franken/> [Zugriff: 2021-02-24].
- Tschopp, Martin (2007). *Verkehrsinfrastruktur und räumliche Entwicklung in der Schweiz 1950-2000*. Dissertation. Universität Zürich, Geographisches Institut, Zürich.
- Valär, Rico (2019). Wie viel Kulturpolitik braucht die Schweiz? In: Kreis, G. (Hrsg.). *Wie viel Staat braucht die Schweiz? Die neue Polis*. Basel: NZZ Libro, 123–136.
- Verein Anna Florian (o.J.). *Randstark*. <https://annaflorian.ch/> [Zugriff: 2020-08-19].
- Walder, Bruno & Werder, Andreas (1981). *Wandel der Tourismusperipherie: Sozialgeographische Aspekte am Fallbeispiel des Unterengadins*. Diplomarbeit. Universität Zürich, Geographisches und Soziologisches Institut, Zürich.
- Walser, Daniel A. (2011). Unterengadin – Land im Umbruch: Innere Verdichtung und gemeinnütziger Wohnungsbau im Berggebiet. In: *Fachtagung «Bezahlbarer, ökologischer Wohnraum in den Bergen»: Was kann der gemeinnützige Wohnungsbau dazu beitragen?», 09.11.2011*. Chur:

- Hochschule für Technik und Wirtschaft / Verein Top of the Alps. 1–6.
http://www.danielwalser.com/downloads/talks/Vortrag_Walser_Bezahlbarer_Wohnraum_Unterengadin.pdf [Zugriff: 2020-07-24].
- Wirth, Jürg (2009). Kulturelle Urbanisierung einer peripheren Talschaft. *Neue Zürcher Zeitung NZZ*.
Online. https://www.nzz.ch/kulturelle_urbanisierung_einer_peripheren_talschaft-1.3354535
[Zugriff: 2020-09-21].
- Wirtschaftsforum Graubünden (2015). *Langfristige Entwicklung des Bündner Tourismus: Grundlagenbericht im Rahmen des Projekts «Strategien für Bündner Tourismusorte»*. Chur: Wirtschaftsforum Graubünden. https://www.wirtschaftsforum-gr.ch/uploads/files/a1_analyse.pdf
[Zugriff: 2020-01-10].
- Woods, Michael (2012). Creative Ruralities. In: *'Creativity on the Edge' Symposium, June 2012*. Galway: National University of Ireland Galway, Moore Institute, 1–14. <https://www.global-rural.org/wp-content/uploads/2018/11/Creative-Ruralities.pdf> [Zugriff: 2020-02-12].
- Woods, Michael (2011). *Rural*. Abingdon, Oxon: Routledge.
- Young European Architects Network YEAN (2005). *TirolCITY: New urbanity in the Alps. Neue Urbanität in den Alpen*. Andexlinger, W. u. a. (Hrsg.). Wien: Folio.
- Zukin, Sharon (2010a). *Naked city: The death and life of authentic urban places*. New York: Oxford University Press.
- Zukin, Sharon (1990). Socio-Spatial Prototypes of a New Organization of Consumption: The Role of Real Cultural Capital. *Sociology*, 24(1), 37–56. doi:10.1177/0038038590024001005
- Zukin, Sharon (2010b). Stadtkultur auf der Suche nach Authentizität. In: Glasauer, H. u. a. (Hrsg.). *Jahrbuch StadtRegion 2009/2010: Stadtkultur und Kreativität*. Opladen: Barbara Budrich, 45–63.
- Zukin, Sharon (1995). *The cultures of cities*. Cambridge, MA: Blackwell.

Anhang A: Liste der Interviewpartner*innen

<i>Nummer</i>	<i>Datum</i>	<i>Dauer</i>	<i>Örtlichkeit</i>	<i>Hintergrund der Interviewpartner*in</i>
Interview #01	11.09.2020	(67')	vor Ort	Vertreter*in Regionalentwicklung
Interview #02	10.09.2020	(87')	vor Ort	Vertreter*in Kulturinstitution
Interview #03	11.09.2020	(58')	vor Ort	Vertreter*in Tourismus
Interview #04	17.09.2020	(92')	vor Ort	Vertreter*in Kulturinstitution / Unternehmer*in
Interview #05	21.09.2020	(74')	vor Ort	Unternehmer*in / Tourismus
Interview #06	14.09.2020	(80')	vor Ort	Vertreter*in Regionalentwicklung / Tourismus
Interview #07	16.09.2020	(95')	vor Ort	Vertreter*in Kulturinstitution
Interview #08	19.09.2020	(45')	vor Ort	Vertreter*in Kulturinstitution
Interview #09	28.09.2020	(55')	vor Ort	Vertreter*in Kulturinstitution
Interview #10	25.09.2020	(72')	vor Ort	Vertreter*in Regionalentwicklung / Tourismus
Interview #11	29.09.2020	(100')	vor Ort	Vertreter*in Organisationen Kultur / Gesellschaft
Interview #12	02.10.2020	(77')	vor Ort	Unternehmer*in / Regionalentwicklung
Interview #13	01.10.2020	(50')	vor Ort	Vertreter*in Regionalentwicklung
Interview #14	19.10.2020	(76')	online	Vertreter*in Kulturinstitution

Anhang B: Übersicht der berücksichtigten Kulturinstitutionen

Übersicht der einbezogenen Kulturinstitutionen in der Region (chronologisch, ab 1960)

Kulturinstitution	Ort	Jahr der Eröffnung	Art der Institution	Sprache der Webseite
Museum d'Engiadina Bassa	Scuol (Scuol)	1963	Heimatkundliche Dauer- ausstellung zum bäuerlichen Leben im Unterengadin sowie Sonderausstellungen zu regional bedeutenden Themen im Cha Grond in Scuol. Betrieb durch den Verein Museum d'Engiadina Bassa, Scuol. Heimatismuseum. Quelle	D / E / R
Besucherzentrum Nationalpark	Zernez (Zernez)	1968 (Neubau 2008)	Dauer- und Sonderausstellungen mit Hintergründen zu den geschützten Arten und Landschaften sowie zum Nationalpark selbst im Besucherzentrum in Zernez. Betrieb durch die Stiftung Schweizerischer Nationalpark. Naturmuseum / Besucherzentrum. Quelle / Quelle	D / E / F / I / R
Museum Chasa Jaura	Valchava (Val Müstair)	1973	Ausstellung zur Talgeschichte und zeitgenössischer Kunst sowie literarische, musikalische und filmische Veranstaltungen in der Chasa Jaura, die zeitweise als Gemeindehaus diente, in Valchava. Betrieb durch den Verein Chasa Jaura. Heimatismuseum und zeitgenössische Kunst. Quelle	D / R

Museum local Vnà	Vnà (Valsot)	1978	Heimatkundliche Sammlung und Kunstexponate aus dem Dorf Vnà sowie begehbare romanisches Wörterbuch als Freiluftmuseum. Betrieb durch den Museumsverein. Heimatmuseum. Quelle	D
Talmuseum Samnaun	Samnaun-Plan (Samnaun)	Ca. 1984	Heimatkundliche Sammlung mit Gebrauchsgegenständen zum Leben im Bergtal in der Chasa Retica in Samnaun-Plan. Betrieb durch die Kulturkommission der Gemeinde Samnaun. Heimatmuseum. Quelle	D
Center Cultural Baselgia Niclà San	San Niclà (Valsot)	1987	Theater, Konzerte, Vorträge, Lesungen, und Ausstellungen in der Kirche San Niclà. Betrieb durch die Stiftung Pro Baselgia San Niclà und den Kulturverein Center cultural Baselgia San Niclà. Künstlerisch wertvolle Darbietungen. Quelle	D / R
Alberto Giacometti Museum	Sent (Scuol)	Ca. 1995	Öffentliche graphische Sammlung von Alberto Giacometti sowie Fotografien von Ernst Scheidegger in den Kellerräumen der Pensiu Aldier. Betrieb des Museums durch den Hotelier. Kunstaussstellung. Quelle	D
Concerts Baselgia Lurench illa San	Sent (Scuol)	1995	Konzerte vorwiegend klassischer Musik in der Kirche St. Lorenz in Sent. Zunächst private Initiative, ab 1995 getragen durch die Società d'Ütil public, Sent.	D / R

			Klassische Musik. Quelle	
Museum Stamparia Strada	Strada (Valsot)	1996	Ausstellungen zum rätoromanischen Buchdruck, zur Wohn- und Musikkultur und der lokalen Geschichte in der historischen Druckerei in Strada. Betrieb durch die Stiftung und den Förderverein Stamparia Strada. Technik- und Regionalgeschichte. Quelle	D / R
La Vouta	Lavin (Zernez)	1997	Kleintheater im Gewölbekeller eines privaten Wohnhauses. Betrieb durch den Verein La Vouta. Kleinkunst. Quelle	D / R
Parkin Sent	Sent (Scuol)	1997	Skulpturenpark mit Arbeiten von Not Vital im Park eines unvollendeten Anwesens aus dem 20. Jahrhundert in Sent. Betrieb durch die Fundaziun Not Vital. Zeitgenössische Kunst. Quelle	D / E / R
Minieras Schmelzra	S-charl (Scuol)	1998	Bergbau- und Bärenmuseum in der ehemaligen Schmelzhütte für das abgebaute Erz im Val S-charl. Betrieb durch die Stiftung Schmelzra S-charl und den Verein Miniers da S-charl. Natur- und Bergbaumuseum. Quelle	D / R
NAIRS	Nairs, Vulpera (Scuol)	2005 / 2016 (Ganzjahresbetrieb)	Ausstellungen in der Kunsthalle, Künstlerhaus und Kulturlabor im ehemaligen Badehaus des Grand Hotel Palace.	D

			<p>Betrieb durch die Fundaziun Nairs.</p> <p>Gegenwartskunst. Quelle</p>	
Bistro Staziun	Lavin (Zernez)	2006	<p>Lesungen und Spoken-Word-Veranstaltungen im Bistro im Bahnhofgebäude von Lavin.</p> <p>Betrieb durch Verein Staziun Lavin.</p> <p>Literatur. Quelle</p>	D
Chesa Planta	Ardez (Scuol)	2006	<p>Bibliothek für romanische Schriften sowie Kunstausstellungen im Chesa Planta in Ardez.</p> <p>Betrieb durch die Fundaziun Not Vital.</p> <p>Lokale und internationale Kunst. Quelle</p>	D / E / R
Grotta da Cultura	Sent (Scuol)	2006	<p>Konzerte, Theater, Lesungen und Ausstellungen, zunächst im Keller des damaligen Hotel Rezia, später im ehemaligen Tourismusbüro oder im privaten Piertan in Sent.</p> <p>Betrieb durch den Verein Grotta da Cultura.</p> <p>Gegenwartskunst. Quelle</p>	D / R
Chastè da Cultura	Fuldera (Val Müstair)	2008	<p>Kleintheater und Kunstausstellungen im alten Schulhaus in Fuldera</p> <p>Betrieb durch Verein Verein Società Chastè da Cultura.</p> <p>Gegenwartskunst. Quelle</p>	D / R
Art Engiadina	Sur En, Sent (Scuol)	2010	<p>Skulpturenweg / Freiluft-Ausstellungsraum im Wald bei Sur En.</p>	D

			Betrieb durch Verein Art Engiadina. Gegenwartskunst. Quelle	
Kino Tschlin	Tschlin (Valsot)	2013	Filmvorstellungen im Untergeschoss eines Stalls in Tschlin. Betrieb durch Verein Kino Tschlin. Kinofilme. Quelle	R
Schloss Tarasp	Tarasp (Scuol)	2018	Dauer- und Wechselausstellungen im Schloss Tarasp. Betrieb durch Fundaziun Not Vital. Antike, moderne und zeitgenössischer Kunst. Quelle	D / E / R
Muzeum Susch	Susch (Zernez)	2019	Ausstellungen (Kunsthalle), Konferenzen, Vorträge und Veranstaltungen sowie ein interdisziplinäres Atelierprogramm in ehemaligem Kloster in Susch. Betrieb durch Art Stations Foundation CH. Zeitgenössische Kunst. Quelle	D / E
Chasa Parli / Art Val Müstair	Sta. Maria (Val Müstair)	2020	Verschiedene Ausstellungsorte u.a. im ehemaligen Stall der Chasa Parli in Sta. Maria. Betrieb durch den Verein Art Val Müstair. Gegenwartskunst. Quelle	D
Schellen-Ursli-Museum	Guarda (Scuol)	Undatiert.	Heimatkundliche Sammlung mit Einblicken in Szenen der Kindergeschichte Schellenursli in Guarda. Betrieb durch Hotel Meisser.	D

			Historisches Museum. Quelle	
Museum Sent	Sent (Scuol)	Undatiert.	Heimatkundliche Sammlung in ursprünglich eingerichtetem Engadinerhaus in Sent. Private Initiative und Betrieb. Heimatismuseum. Quelle	D

Weitere betrachtete ehemalige und aktuelle Kunst- und Kulturinitiativen in der Region und Umgebung, die aber nicht der engeren Auffassung von Kulturinstitutionen in dieser Arbeit entsprechen (alphabetisch):

Cinevnà [Vnà (Valsot), seit 2010], Curuna Ardez [Ardez (Scuol), seit 2013], Galerie Sperone [Sent (Scuol), seit 2007], Hotel Piz Linard [Lavin (Zernez), seit 2007], Jazz Linard [Lavin (Zernez), seit 2015], Piz Tschütta [Vnà (Valsot), 2008 – 2014], Pop-Up Galerie Meile [Ardez (Scuol), 2020], Somalgors74 [Tschlin (Valsot), seit 2016], Stalla Madulain (Madulain, seit 2014), XONG-Festival [verschiedene Gemeinden (Schweiz, Italien, Österreich), 1999 – 2010]

Anhang C: Interviewleitfäden

Masterarbeit

Pascal Steinemann

Interviewleitfaden – Kulturinstitutionen

[MUSTERLEITFADEN: jeweils aufbereitet mit individuellen inhaltlichen Bezügen]

*Vielen Dank, dass Sie sich Zeit nehmen für dieses Interview.
Vorstellen: Studium, Masterarbeitsthema, persönliche Motivation.*

- *Merkblatt* per Mail zugesandt. Fragen, ansonsten Unterschrift einholen.
- *Dauer*: rund 60 Minuten. In Ordnung?
- *Aufzeichnung*: gemäss Angabe auf Formular. Dies ist wichtig damit es zu keinen Missverständnissen kommt. → Recorder einschalten und platzieren.
- Notizen während Gespräch für mich als Gedankenstütze.

Forschungsfrage: Welche Rolle kommt dem Kulturschaffen in Urbanisierungsprozessen im Unterengadin zu? → *Netzwerke, Grenzen, Differenzen*

Einstiegsfrage: Die Anfänge Ihrer Kulturinstitution reichen ins Jahr ____ zurück. Erzählen Sie bitte wie es dazu kam.

Welche Aufgaben haben Sie? Wo treffen Sie sich mit (dem Vorstand / Geschäftsleitung) _____ regelmässig?

Wie kam es dazu, dass die Kulturinstitution _____ in diesem Gebäude beheimatet ist? Welche Bedeutung haben die Räume für ihre Veranstaltungen ?

Der Aufbau Ihrer Kulturinstitution geht auf die Initiative von _____ zurück. In welcher Ausgangslage befand sich das Dorf _____ zum Zeitpunkt der Gründung?

An wen richten sich die Angebote? Wann finden Ihre Veranstaltungen statt?

Welche Rolle spielt die Erreichbarkeit des Ortes _____ für ihre Kulturinstitution?

Pflegen Sie weitere Kooperationen mit anderen Kulturinstitutionen? Sprechen Sie die Programme untereinander ab?

Gibt es in der Region Kulturinstitutionen mit ähnlicher Ausrichtung wie _____?

Wo machen Sie auf das Programm von _____ aufmerksam? Welche Kommunikationskanäle nutzen Sie?

Wie finanziert sich die Kulturinstitution _____ ? Wer unterstützt ihr kulturelles Angebot?

Wie wählen Sie die künstlerischen Inhalte aus und in welchem Verhältnis stehen die Künstler*innen zur Region? Wie wichtig ist die Sprache bei den gezeigten Inhalten?

Der Zuzug von Menschen, die in der Region leben und arbeiten möchten, ist für die Region von Bedeutung. Welche Rolle spielt ein kulturelles Angebot für neue EinwohnerInnen?

Mit der Eröffnung des Vereina-Tunnels 1999 hat sich die Erreichbarkeit des Unterengadins ganzjährig verbessert. Wie hat der Vereina-Tunnel (das Dorf / die Region / Kulturinstitution) _____ verändert?

Auf dem Lifestyle-Portal Bellevue der NZZ konnte man letztes Jahr lesen: «*Wie sich das Engadin zum Hotspot der Kulturszene entwickelte*». Teilen Sie diese Aussage?

Wie hat sich die Situation für das Dorf _____ mit der Gemeindefusion verändert?

Masterarbeit

Pascal Steinemann

Interviewleitfaden – Regionalentwicklung / Tourismus / Gesellschaft

[MUSTERLEITFADEN: jeweils aufbereitet mit individuellen inhaltlichen Bezügen]

*Vielen Dank, dass Sie sich Zeit nehmen für dieses Interview.**Vorstellen: Studium, Masterarbeitsthema, persönliche Motivation.*

- *Merksblatt* per Mail zugesandt. Fragen, ansonsten Unterschrift einholen.
- *Dauer*: rund 60 Minuten. In Ordnung?
- *Aufzeichnung*: gemäss Angabe auf Formular. Dies ist wichtig damit es zu keinen Missverständnissen kommt. → Recorder einschalten und platzieren.
- Notizen während Gespräch für mich als Gedankenstütze.

Forschungsfrage: Welche Rolle kommt dem Kulturschaffen in Urbanisierungsprozessen im Unterengadin zu? → *Netzwerke, Grenzen, Differenzen*

Einstiegsfrage: Was sind Ihre Aufgaben als _____?

In Bezug auf Aufgaben: Wie kam es zum _____ (Unternehmen, Verein, Projekt, Ereignis)?

Was macht _____ (Gemeinde / Region) für _____ potentielle Unternehmen / Einwohner*innen / Tourist*innen attraktiv? In welchen Branchen/Tätigkeitsfeldern bestehen die grössten Potenziale? Wie werden diese ausgeschöpft in der Region?

Wie hat sich _____ (die Region / Gemeinde) seit der Eröffnung des Veraina-Tunnels entwickelt?

Wie hat sich _____ (die Region / Gemeinde) mit _____ (Kulturinstitution, Ereignis) verändert?

In der Gemeinde _____ und im gesamten Engadin gibt es zahlreiche Kulturinstitutionen. Welche Rolle spielt ein kulturelles Angebot in der Umgebung für _____ (Gemeinde, Unternehmen)?

Auf dem Lifestyle-Portal Bellevue der NZZ konnte man letztes Jahr lesen: «*Wie sich das Engadin zum Hotspot der Kulturszene entwickelte*». (in Bezug auf NAIRS, Muzeum Susch, Schloss Tarasp). Teilen Sie diese Aussage?

Gibt es Kulturangebote, die sich explizit *nicht* an Tourist*innen richten? Welche Bedeutung hat ein kulturelles Angebot für _____ («*Einheimische*», Einwohner*innen)? Was verstehen Sie unter _____ («*Tourist*in*», «*Zweitheimische*»)?

Welche kulturellen Angebote sind aus _____ (regionalwirtschaftlicher / touristischer) Sicht förderungswürdig? Was verstehen Sie unter «*einheimisches regionales Handwerk und Kulturschaffen*»? (vgl. strategisches Ziel C.3, Agenda 2030 REBVM)

Welche Aufgaben kommen (einer Kulturkoordinationsstelle / der Gemeinde / Region) _____ bei der Schaffung neuer kultureller Angebot heute?

Wie kam es zur geplanten Erweiterung des UNESCO Biosphärenreservats Engadin Val Müstair?

Wie arbeiten Sie mit (den Gemeinden / der Region / Tourismusorganisation / Unternehmen) _____ zusammen?

Pflegen Sie auch grenzüberschreitende Kooperationen?

Anhang D: Merkblatt / Einverständniserklärung Interviewpartner*innen

Masterarbeit zum Kulturschaffen im Unterengadin

Sehr geehrte Damen und Herren

Mit diesem Merkblatt stelle ich Ihnen mein Masterarbeitsprojekt am Geographischen Institut der Universität Zürich, dessen Ziele sowie den Ablauf eines Interviews kurz vor. Die Arbeit wird durch Prof. Dr. Hanna Hilbrandt (Universität Zürich) und Prof. Dr. Christian Schmid (ETH Zürich) betreut.

Worum geht es in der Masterarbeit?

Die Masterarbeit untersucht das Kulturschaffen im Unterengadin und fragt nach dessen Rolle in Urbanisierungsprozessen im Sinne der gesellschaftlichen und regionalwirtschaftlichen Bedeutung für die Region. Dazu werden Interviews mit Akteur*innen aus dem Umfeld verschiedener Kulturinstitutionen, aus Regionalentwicklung und Kulturförderung sowie Tourismus und Politik geführt. Damit wird die Rolle des Kulturschaffens im Unterengadin aus verschiedenen Perspektiven und über den zeitlichen Verlauf beleuchtet und gefragt, welche Potentiale und Herausforderungen sich für eine ländliche Region im Alpenraum ergeben.

Wie sieht der Ablauf eines Interviews aus?

Für den Interviewtermin sollten Sie sich rund eine Stunde einplanen. Eine Vorbereitung ihrerseits ist nicht nötig. Zwischen dem 7. September und 2. Oktober 2020 kann das Gespräch an einem von Ihnen vorgeschlagenen Ort im Unterengadin stattfinden. Falls Sie aufgrund Ihres Terminkalenders oder der epidemiologischen Situation ein Online-Gespräch bevorzugen, kann das Gespräch auch über ein noch zu vereinbarendes Tool (Zoom, Teams, Skype o.ä.) stattfinden.

Das Interview wird wahlweise in Deutsch (Mundart oder Schriftsprache) oder Englisch geführt. Es wird für die anschliessende Auswertung aufgezeichnet, es sei denn, sie wünschen dies ausdrücklich nicht.

Was geschieht mit meinen Aussagen?

Das Gespräch wird im Anschluss durch mich ausgewertet. Die Aufnahmen bleiben zu diesem Zweck in digitaler Form bis nach Abschluss der Masterarbeit lokal gespeichert. Sie haben jederzeit das Recht, das Löschen ihrer Aufnahmen zu verlangen und Aussagen zu widerrufen. Das Transkript des Gesprächs wird Ihnen zum Gegenlesen zugesandt. In der Arbeit werden Aussagen auszugsweise mit Ihrem Namen oder in anonymisierter Form abgedruckt. Die Masterarbeit wird nach Abschluss über den Bibliothekskatalog der Universität Zürich öffentlich einsehbar sein und Ihnen auf Wunsch per E-Mail zugestellt.

Bitte füllen Sie den nachfolgenden Teil vor dem Interviews aus. Sie können dies auch am Interviewtermin tun, ich bringe das ausgedruckte Merkblatt mit. Mit Ihrer Unterschrift bestätigen Sie, dass Sie dieses Merkblatt gelesen haben und damit einverstanden sind.

Darf das Gespräch aufgezeichnet werden? Ja Nein
 Meine Aussagen dürfen ... abgedruckt werden. anonymisiert mit meinem Namen
 Möchten Sie nach Abschluss der Masterarbeit ein Exemplar per E-Mail erhalten? Ja Nein

Name Vorname

Ort, Datum: Unterschrift:

Ich bedanke mich für Ihr Interesse an meiner Masterarbeit und stehe Ihnen bei Fragen jederzeit zur Verfügung.

Freundliche Grüsse

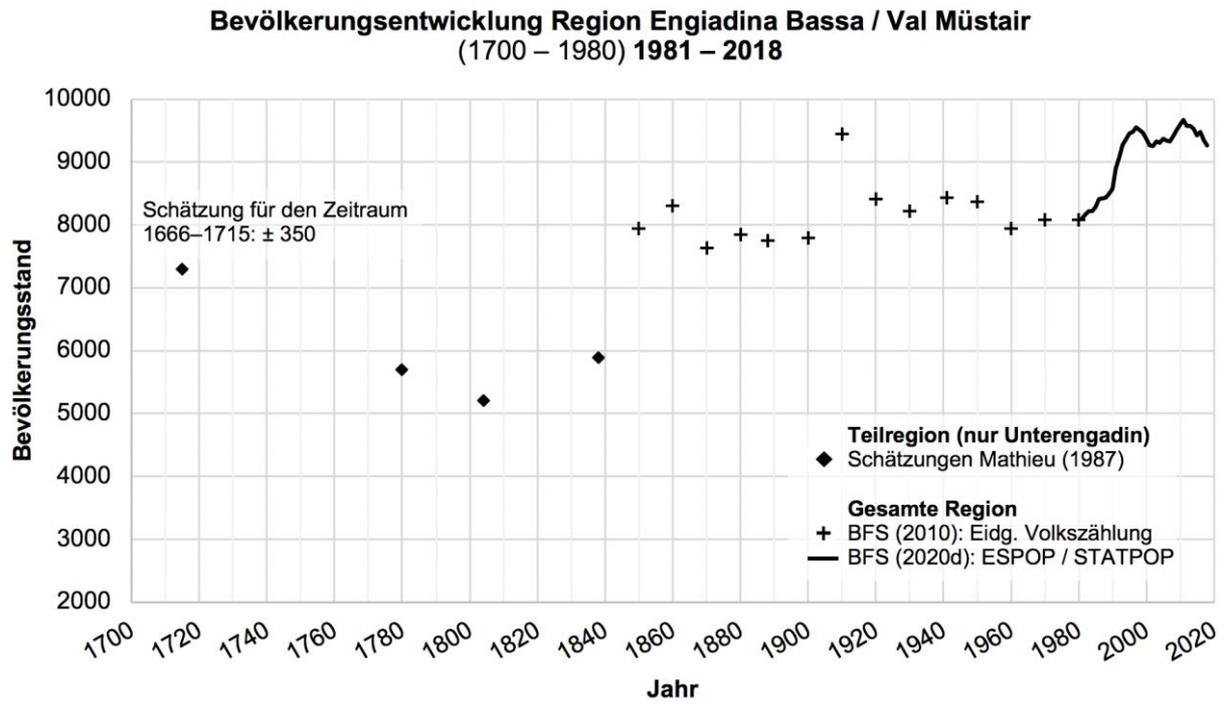


Pascal Steinemann

Kontakt

Pascal Steinemann, Masterstudent in Humangeographie an der Universität Zürich
 pascal.steinemann@uzh.ch

Anhang E1: Bevölkerungsentwicklung Region Engiadina Bassa / Val Müstair, ca. 1700 – 2018

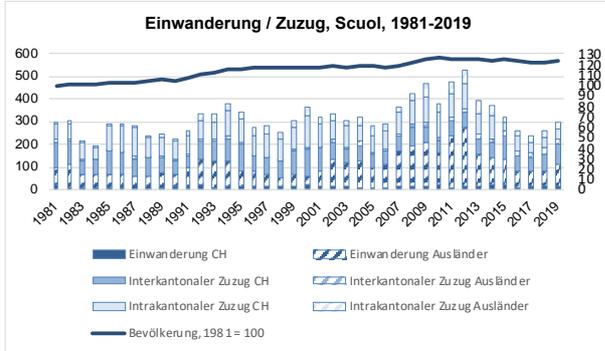


Datengrundlage:

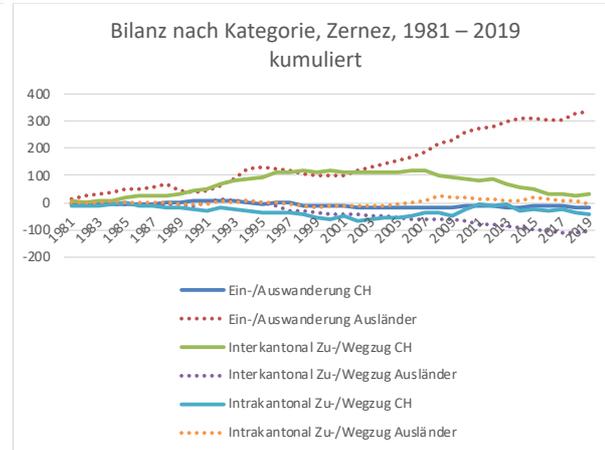
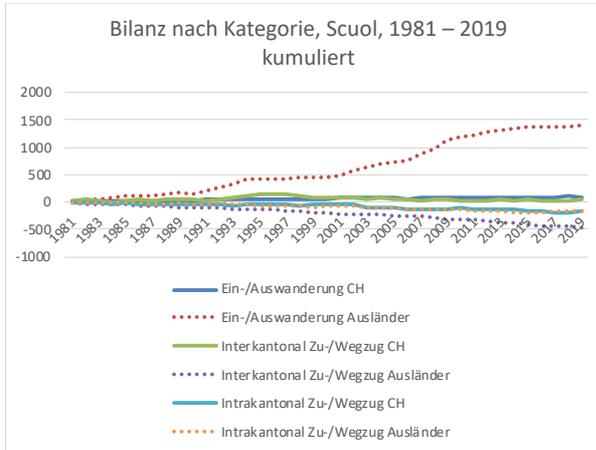
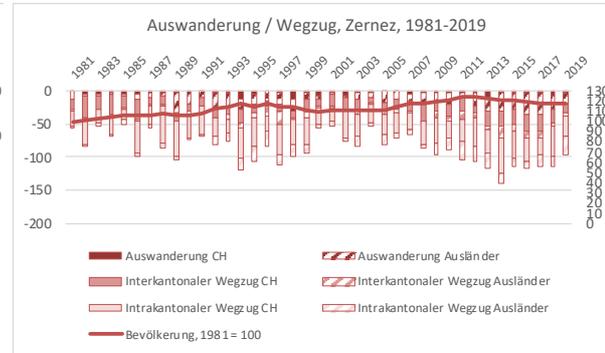
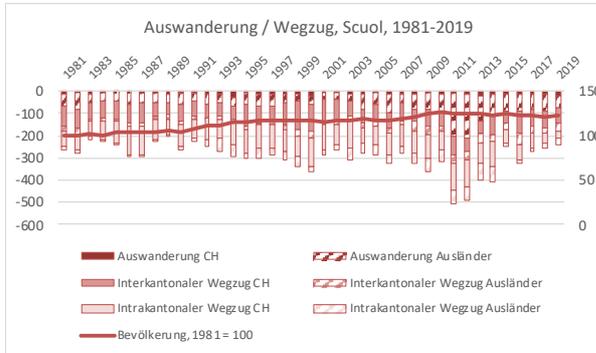
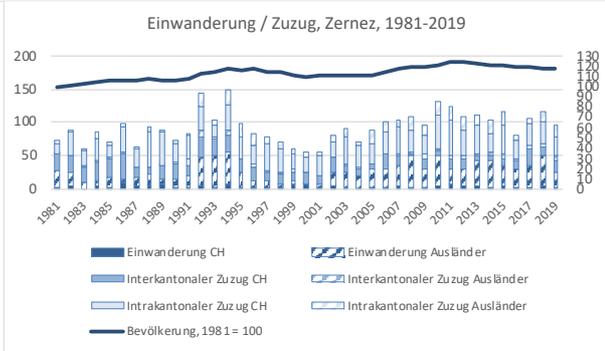
Mathieu (1987:212), Bundesamt für Statistik BFS (2010), Bundesamt für Statistik BFS (2020d) / eigene Darstellung

Anhang E2: Bevölkerungsentwicklung (Bilanz) pro Gemeinde, 1981 – 2019

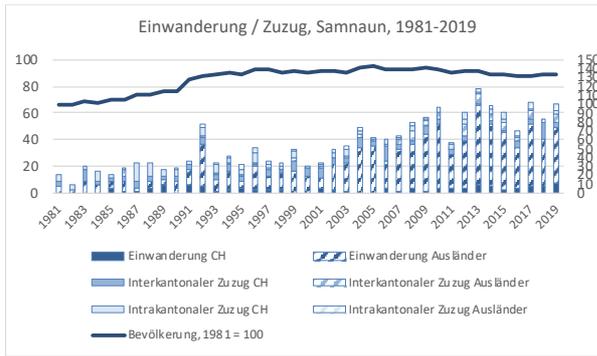
Gemeinde Scuol



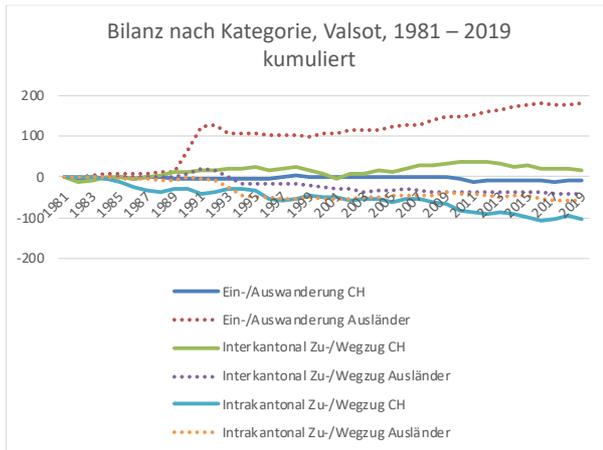
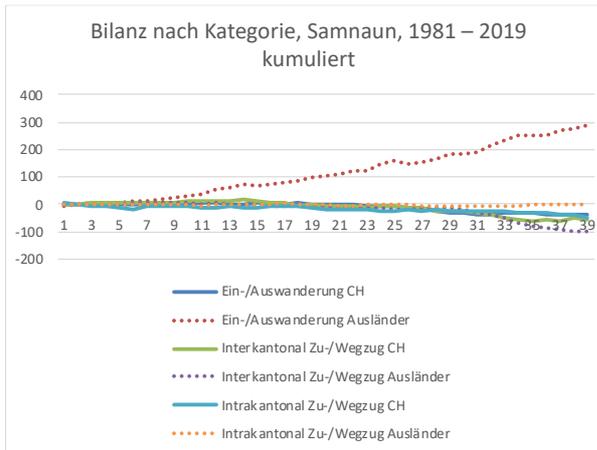
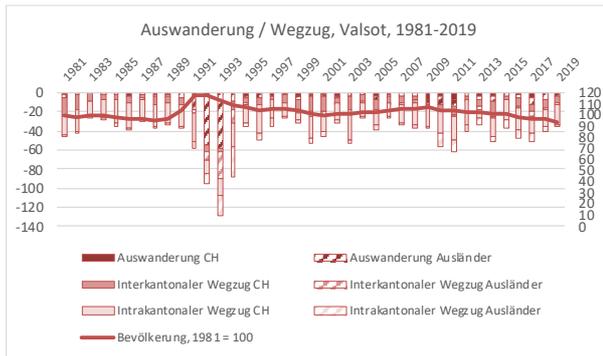
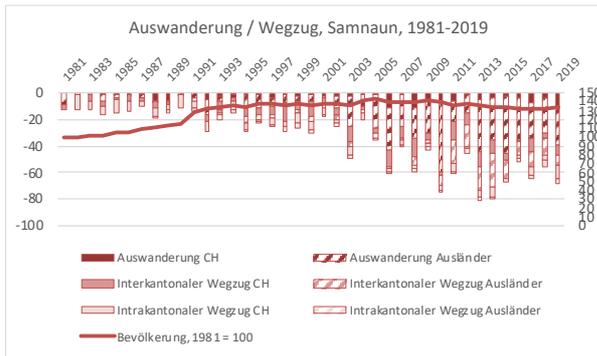
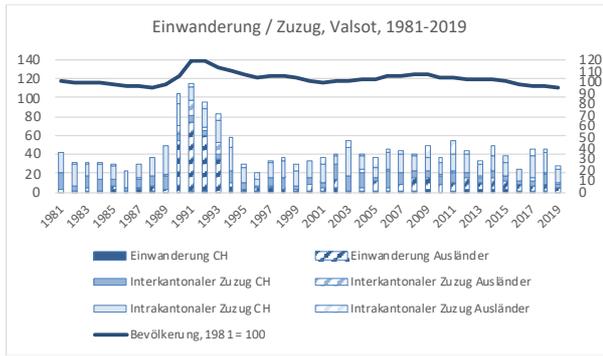
Gemeinde Zernez



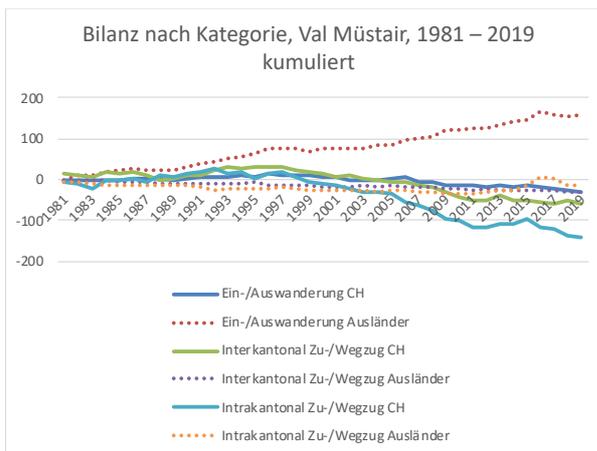
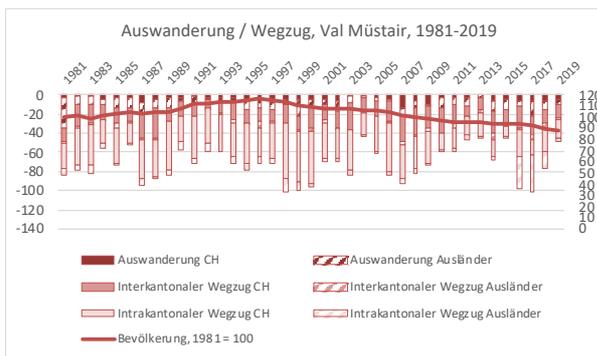
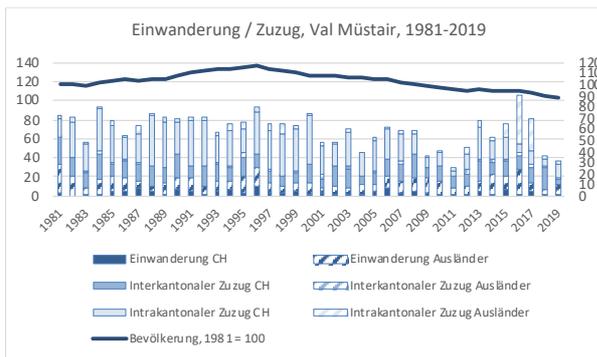
Gemeinde Samnaun



Gemeinde Valsot

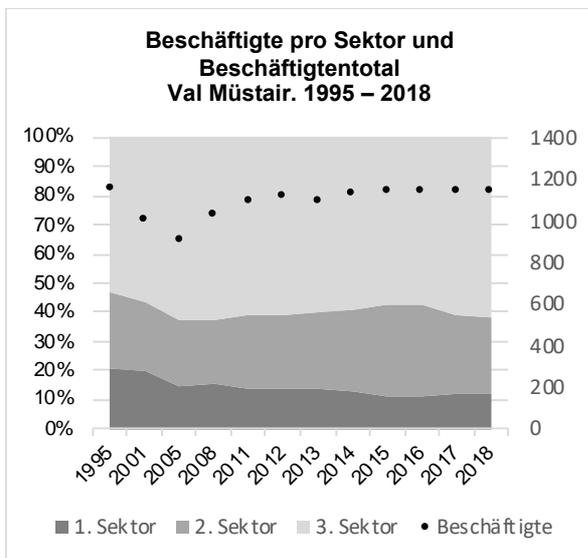
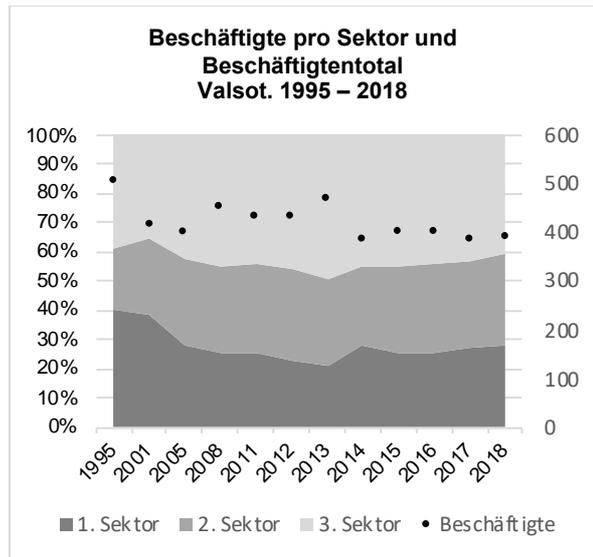
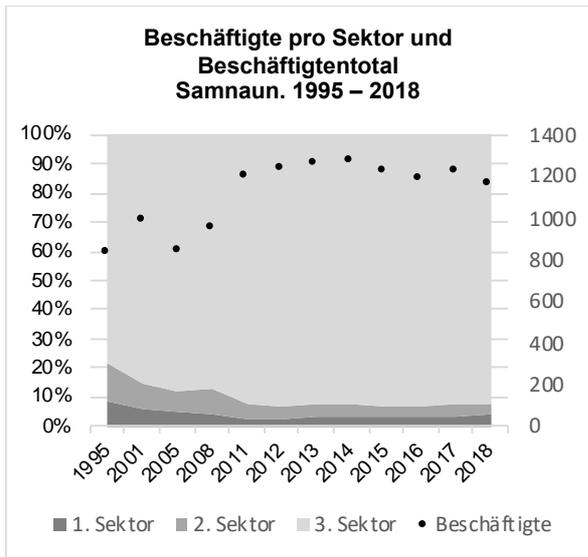
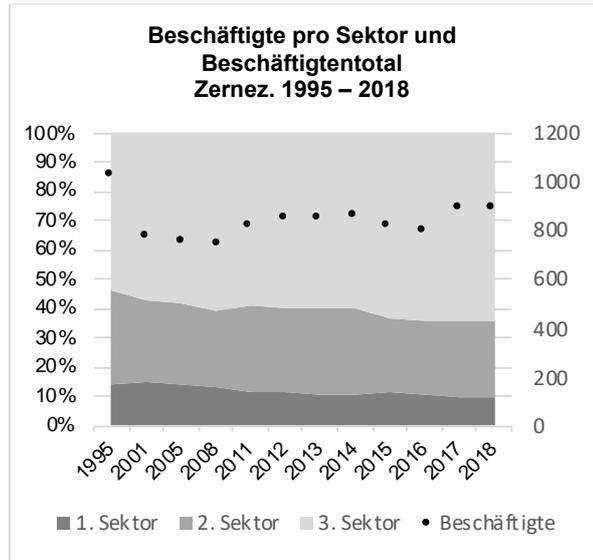
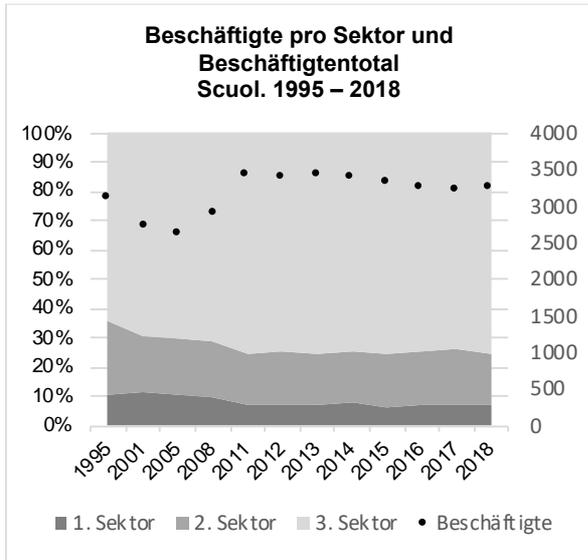


Gemeinde Val Müstair



Datengrundlage:
 Bundesamt für Statistik BFS (2020d) / eigene Darstellungen

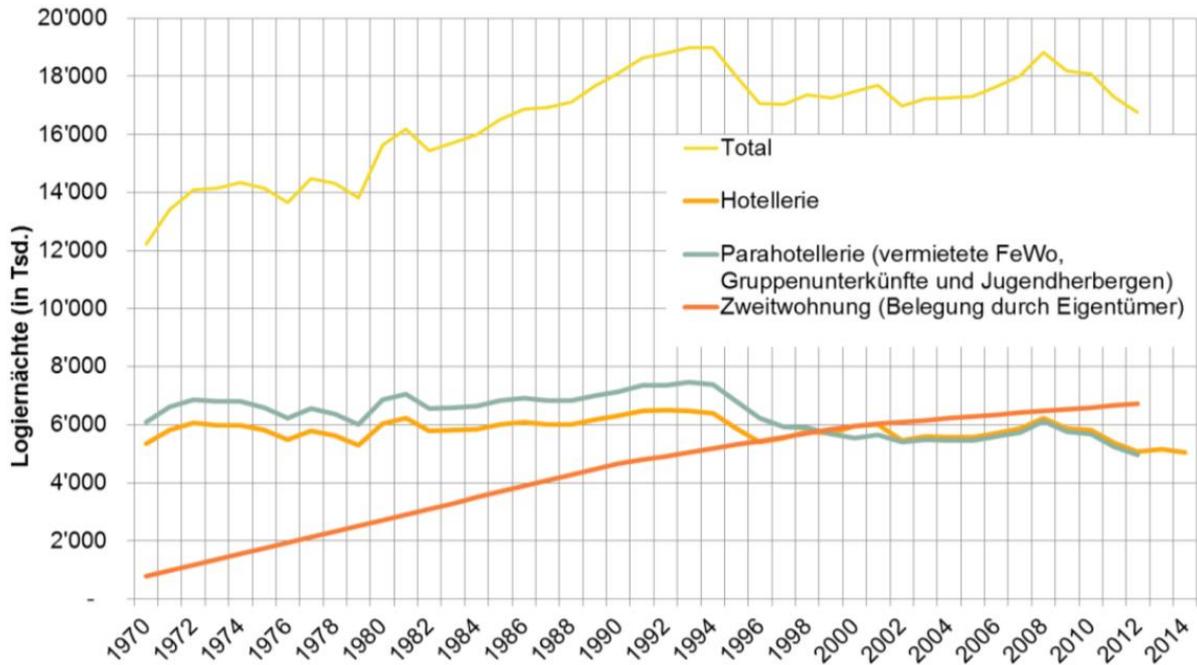
Anhang E3: Beschäftigtenentwicklung pro Gemeinde, 1995 – 2018



Datengrundlage:
 Bundesamt für Statistik BFS (2011), Bundesamt für Statistik
 BFS (2020c) / eigene Darstellung

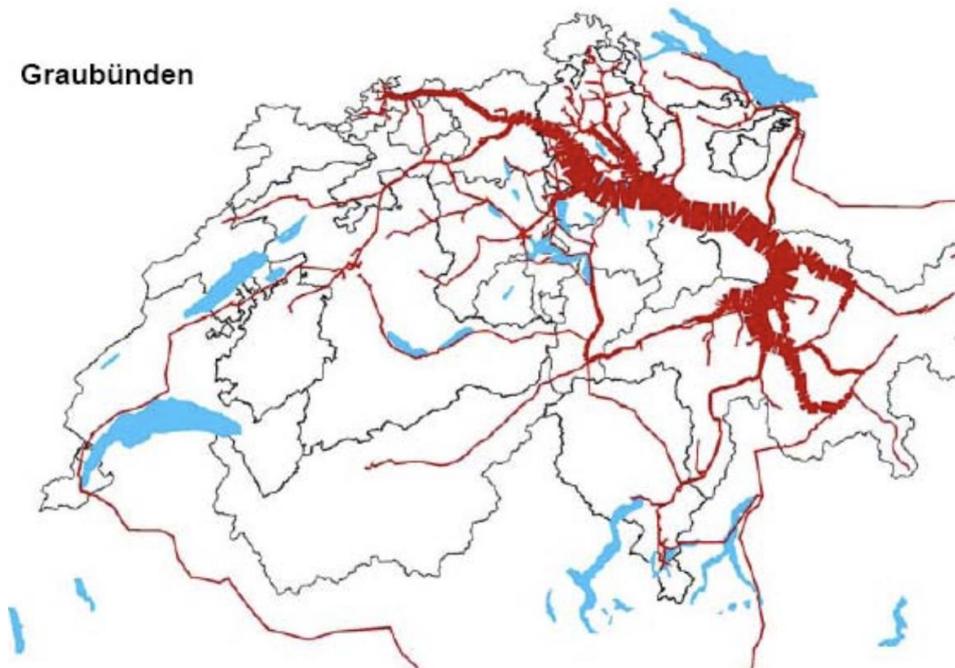
Anhang F1: Anteil von Zweitwohnungen an den Logiernächten, Graubünden

Abb. 6 Schätzung der Anzahl Logiernächte in allen Beherbergungstypen⁵



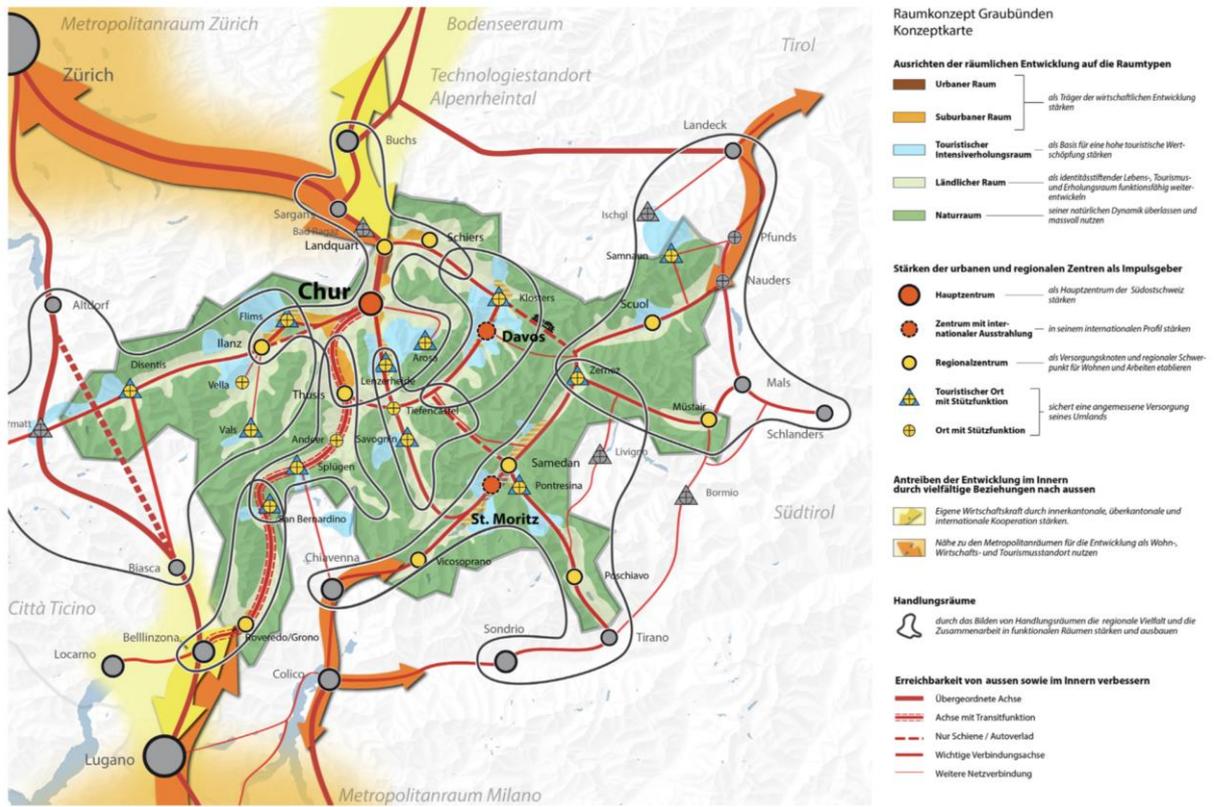
Schätzung der Anzahl Logiernächte in allen Beherbergungsbetrieben 1970 – 2014 im Kanton Graubünden (Wirtschaftsforum Graubünden 2015:16)

Anhang F2: Karte Verkehrsaufkommen zwischen Erst- und Zweitwohnsitzen



Verkehrsaufkommen Strasse zwischen Erst- und Zweitwohnsitzen zu Zwecken Ferien und Freizeit im Einzugsgebiet Graubünden, Mikrozensus Verkehr und Mobilität 2005 (Bundesamt für Raumentwicklung ARE 2009:8)

Anhang F3: Synthesekarte Raumkonzept Graubünden



Synthesekarte des Raumkonzepts Graubünden mit den Handlungsregionen, den Raumtypen, den Funktionen der urbanen und regionalen Zentren sowie den Innen- und Aussenbeziehungen der Handlungsräume (Amt für Raumentwicklung Graubünden 2014:3)

Selbständigkeitserklärung

Persönliche Erklärung:

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'P. Steinemann', with a stylized flourish at the end.

Winterthur, 15. August 2021

Pascal Steinemann